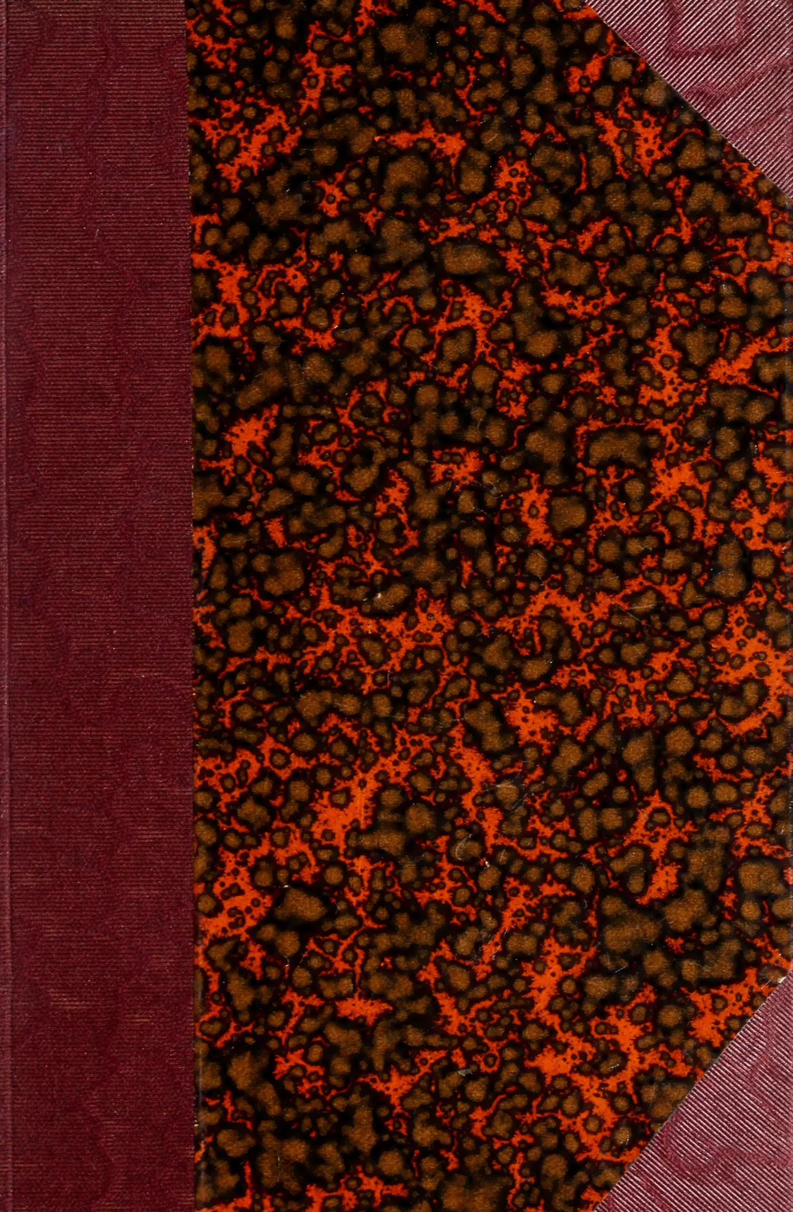
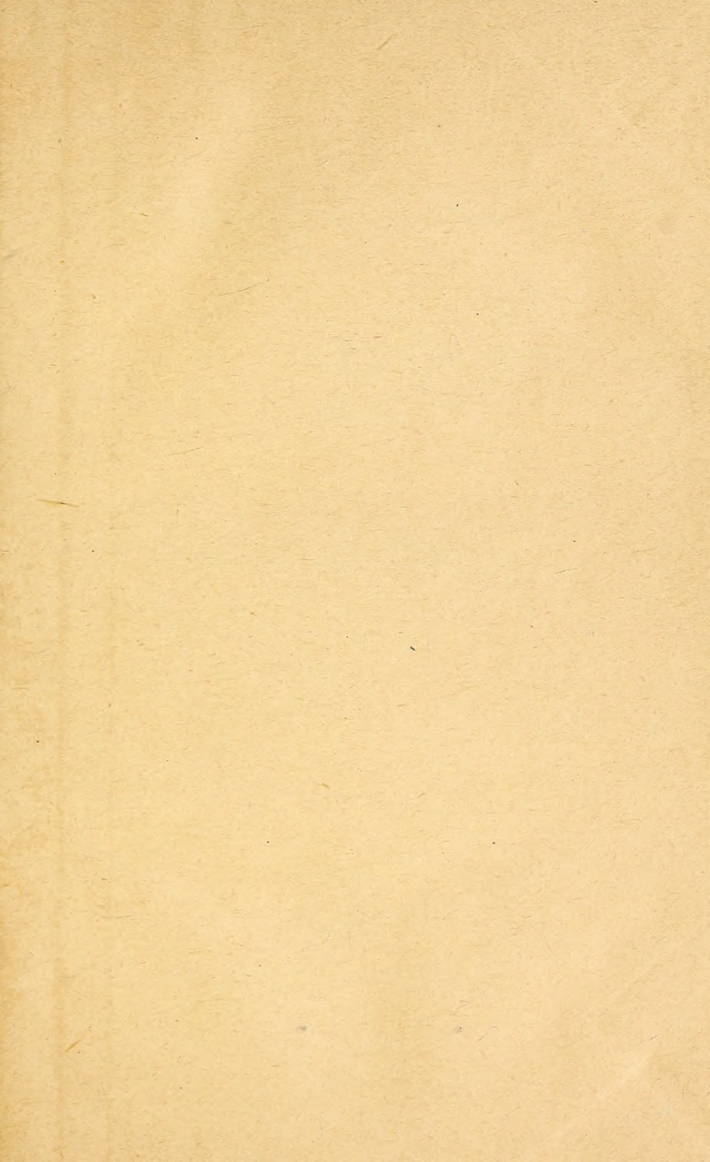






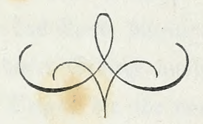
Die

Emigranten.

Novelle

von

H. E. R. Belani.



Leipzig,
Verlag von C. L. Fritzsche.

1850.

Erstes Kapitel.

1.

In dem schönen Süden Frankreichs, wo die ewigen Frühlingslüfte von Orangenblüthen durchduftet wehen, erhebt sich, ungefähr sechs Lieues von Marseille, die große Bergkette, welche jene reiche, fruchtbare Gartenebene dieser sonnenhellen Südstadt umgrenzt, die sich von dem weit in das Land hineingreifenden Meerbusen bis an den Fuß dieser Gebirge ausbreitet.

Einer dieser Berge, die ihr von blühenden Eriken und Thymian übersponnenes Haupt weithin über die Landschaft erheben, heißt der Mont de la Sainte Baume.

Nach diesem Berge vom heiligen Balsam, der allen guten Christen wegen seines wunderthätigen Gnadenbildes als berühmter Wallfahrtsort bekannt ist, nennen die Landleute der Umgegend auch das ganze Gebirge: La Montagne de la Sainte Baume. Dieses Gebirge,

mit seinen romantischen Schluchten und Höhen, ist gleichsam eine Vormauer der Hochalpen, die sich mit ihren weißen Häuptern und zackigen Gletscherfirnen, Alles am fernen Horizont überragend, bis an die Grenzen Frankreichs, nach Piemont und Savoyen dahinziehen.

Jener Berg erhebt sich ziemlich steil und kahl bis zu seinem Gipfel, ungefähr 500 Toisen hoch über den Thalgrund. Eine Merkwürdigkeit dieses Berges, die gern dem Fremden gezeigt wird, ist eine tiefe Grotte, die etwa auf einer Höhe von 450 Toisen durch eine mit südlichen Schlingpflanzen malerisch verhängte Felsenspalte sich ausmündet. Im Innern der Grotte ist eine Kapelle angebracht, die im Hintergrunde eine schöne Marmorstatue von Paget in Paris enthält. Diese liegende Jungfrau mit den betend gestalteten Händen, dem schmerzreichen Ausdruck im schönen Gesicht und dem über die weißen runden Schultern und den vollen Busen niederwallenden Haar sollte die heilige Maria Magdalena bedeuten, von welcher die fromme Legende sagte, daß sie in der Grotte dieses Berges ihr langes, schmerzenreiches Büßerleben vollbracht habe. Das Gebetbuch, worauf ihre gefalteten Hände ruhten, und die Geißel, die daneben lag, bezeichneten hinreichend die heilige Büßerin.

Dieses wundervolle Bild von weißem carrarischen Marmor lag dort, umgeben vom tiefsten Dunkel der

Grotte, von einem Lichtstrahl erleuchtet, der durch die Felsenspalte des Einganges, unmittelbar vom reinen, tiefblauen Himmel herab sich auf das Marmorbild ergoß. Und damit gewann das Bild das geistige Leben einer himmlischen Verklärung und der Eindruck auf das Gemüth des Beschauers war ein wahrhaft zur Andacht erhebender. Kein Wunder, wenn ihm der fromme Priesterwahn wundersame Heilkraft für kranke Herzen zuschrieb und das gläubige Volk der Umgegend keinen Zweifel daran hegte.

So war es noch im August 1793 während des Ausbruchs der großen französischen Revolution in Paris und Versailles. Später wurde mit dem Umsturz aller Religion auch dieses Gnadenbild zerschlagen und mit ihm zugleich das kleine graubemooste Dominikanerkloster, das vor dem Eingang der Grotte stand, in Ruinen verwandelt. Auch den steinernen Pfeiler gegenüber, dessen vergitterte Nische ein in Goldstoff gekleidetes Marienbild enthielt, sowie das steinerne Kreuz, das daneben die geweihte Stätte bezeichnet, wo die Gebeine der heiligen Büßerin seit länger als anderthalb Jahrtausenden im kühlen Schooße ihres Felsengrabes ruhen sollen, hat Alles der gottlose Fanatismus eines revolutionären Freiheitsschwindels frevelhaft vernichtet.

Da war es vorbei mit jenen langen Pilgerzügen,

die an gewissen geweihten Tagen mit Kreuz und Kirchenfahnen bei dem Gebimmel des Betglöckleins, das oben vom Glockenstuhl des Klostergebäudes herabtönte, den gewundenen schmalen Fußsteig, der sich aus dem Thalgrunde auf diese Höhe hinanzieht, heraufsteigend der heiligen Stätte zu wallfahrteten. Da sah man nicht mehr fromme Gemeinden, geführt von ihrem Pfarrer, nicht mehr betende Brüder- und Schwesterschaften mit den brennenden geweihten Wachskerzen; nicht mehr einzelne Pilger mit Pilgerhut, Kreuzstab, Kürbisflasche und Muschelkragen am faltenreichen Gewande die Höhe erklimmen und vor dem Gnadenbilde der heiligen Mutter Gottes, auch vor dem Kreuze und in der Grotte vor dem Wunderbilde der heiligen Maria Magdalena ihren Rosenkranz beten. Das ist nun Alles, Alles vorüber. Mit dem frommen Wahn ist auch der fromme Glaube verschwunden und jetzt wird der Montagne de la Sainte Baume und besonders die Grotte der heiligen Maria Magdalena nur noch wegen der himmlischen Aussicht besucht, die sich von hier aus über die weite Thalebene und den fernen himmelblauen Meeresspiegel ergießt.

Marseille, diese schöne, üppige Handelsstadt der romantischen Provence schimmert in dem verschleiernden Dunstbilde des Abends wie ein Chaos aus weißen Häusermassen und grünen Orangenhainen gemischt, die letztern als Krönung der flachen Dächer dieser himmelhohen

Häuser, die sich in den wirren, engen Gassen der Altstadt und den breiten, regelmäßigen Straßen der Neustadt, massenhaft erheben. Was aber aus dem duftigen Bilde am Gestade des Meerbusens klar hervorleuchtet, das sind die auf den Höhen, welche Marseille von der Landseite umgeben, also in einer reinern Atmosphäre belegenen „Bastiden" so nennt man dort die 5000 kleinen zierlichen, weißgetünchten Landhäuser mit ihren grünen Jalousien, welche den reizenden Sommeraufenthalt der wohlhabenden Bewohner von Marseille bilden.

Und wenden wir den Blick näher heran gegen den Fuß des Berges vom heiligen Balsam, wo die duftreichen Wiesengründe, wo Thymian- und Lavendelblüthen ihre Wohlgerüche spenden, so sehen wir dort von Rebengeländern, Orangen- und blühenden Mandelbäumen umgeben, auf einer Anhöhe ein altersgraues, mächtig großes Feudalschloß sich erheben, dessen nähere Umgebungen wildes Rosengebüsch an den Abhängen der Höhe enthalten.

Vielleicht dankt dieser geräumige alterthümliche Herrensitz, der noch an die romantischen Zeiten der alten provençalischen Troubadours und galanten Liebeshöfe erinnert, gerade den ebenfalls schon alterthümlichen Umgebungen von wilden Rosen, den anmuthigen Namen Chateau la Rose.

Jetzt freilich wollen Feinschmecker diesen anmuthigen Namen von dem feinen blumenreichen Rothwein, der

auf den umgebenden Höhen wächst, der aber gerade von diesem Schlosse erst den Namen Chateau la Rose angenommen hat, herleiten.

Vielleicht weniger bekannt ist, daß dieses Schloß seit vielen Jahrhunderten schon der Stammsitz einer der ältesten und berühmtesten Adelsfamilien der Provence gewesen ist, von dem der letzte angestammte Besitzer, der Marquis von Chateau la Rose bis zum Ausbruch der großen französischen Revolution, als Oberkammerherr am Hofe Ludwig's XVI. in Versailles lebte.

Am Fuße des Schloßberges beginnt ein freundliches Dörfchen, das sich mit seinen kleinen weißen Häusern und lichtgrünen Jalousien, ungemein lieblich durch das dunkle Grün des Orangengebüsches, das hellere Grün der zahmen Kastanie und das rosenfarbene Blüthenmeer der Mandelbäume und Rosen in den Gärten und Umgebungen des freundlichen Dörfchens dahin zieht. Dieses Dörfchen, das die Wohnungen der zahlreichen Dienstleute und Gutshörigen des Herrenhauses enthält, hat nach dem Schlosse den Namen angenommen. Es heißt Village du Chateau la Rose.

Die Bewohner dieses Dorfes leben meistens von der südlichen Blumenzucht in ihren kleinen Gärten. Diese liefern die reizendsten Blumensträußchen, welche die zierlichsten und anmuthigsten Blumenmädchen aus der Umgegend von Marseille dorthin bringen und auf

der schönen breiten Blumenstraße: la Course de Marseille verkaufen. Diese Landleute haben dabei noch die Reinheit und Einfalt ihrer alten provençalischen Sitten bewahrt, so daß im idyllischen Stillleben dieser kleinen Gemeinde die naive Heiterkeit und patriarchalische Einfachheit der Bewohner von Chateau la Rose von dem in ganz Frankreich das ganze Volks- und Staatsleben aufwühlenden Zeitgeiste nicht berührt wurden.

Doch wir werden sogleich einige der Bewohner dieses anmuthigen Dörfchens näher kennen lernen. Schon steigen sie auf dem gewundenen, schmalen Schlangenpfade, der vom Dorfe heraufführt, den Berg heran.

Es sind zwei junge Landmädchen und ein junger Mann, in der so malerisch wohlkleidenden Tracht der provençalischen Landleute. Das geschah am 15. Aug. des Jahres 1793.

2.

Während sie den Berg hinaufgestiegen sich oben umschauen mit Blicken, welche unverkennbar die Liebe zu ihrer schönen Heimath, die sich da tief unter ihren Füßen so anmuthig ausbreitet, verrathen, haben wir Muße genug, die interessante Erscheinung dieser so lebensfrischen jungen Landleute näher zu beobachten und nach Möglichkeit zu schildern.

Auf den ersten Blick gerathen wir fast in Verlegen-

heit, wem wir von diesem jugendlichen Kleeblatt den Preis zuerkennen sollen, ob dem kräftigen jungen Manne mit der südlich gebräunten Gesichtsfarbe und der breiten gewölbten Brust, den schwarzen feuersprühenden Augen mit der Kühnheit des Adlers im Blick und der Gewandtheit und Kraft in jeder Bewegung, oder dem größern und schlankern der beiden jungen Landmädchen, deren feiner rosiger Teint beschattet wurde durch einen breitgeränderten Strohhut, welcher anspruchslos mit Feldblümchen geschmückt war, oder auch der niedlichen, brünetten kleinen Dorfschönen, mit dem neckischen Stumpfnäschen, den wie schwarzen Achat glänzenden Augen, den granatblüthfarbigen Lippen eines kleinen küßlichen Mundes und der runden drallen Figur, die elastisch und anmuthig vom reichen schwarzen Haargeflecht, bis auf die Spitze des kleinen Fußes, den bedeutend steilen Berg mehr hinauf zu hüpfen und zu tanzen als zu steigen schien.

Der in der Mitte ging und an jeder Hand mit der heitersten Freundlichkeit eines dieser Mädchen führte, war Pierre, der Sohn des Ortsmaire und wohlhabenden Pachters Mathieu le Fort unten aus dem Dorfe von Chateau la Rose. Die beiden Mädchen nannten ihn mit freundlicher Zärtlichkeit Bruder und er nannte Beide liebe Schwestern, die Größere Schwester Adele und die Kleinere Schwesterchen Louison.

So erklärte sich denn auch das offenbar trauliche

unschuldige Verhältniß, das, ein Band der innigsten Geschwisterliebe, die Drei umschloß.

Nachdem die jungen Landleute auf der Höhe angekommen, sich umgeschauet und mit heller Freude in die kleinen runden Hände klatschend Louison das kleine freundliche Haus ihres Vaters und ihrer Mutter entdeckt hatte, mahnte Adele daran, daß es Zeit sei nun auch für die Genesung ihrer lieben kranken Mutter an den drei heiligen Stätten dieses Wallfahrtsortes ihr Gebet zu verrichten.

Und sie knieten nieder, andächtig den Rosenkranz betend, zuerst vor dem Muttergottesbilde, dann vor dem Steinkreuz und dann wendeten sie sich gegen die dunkle Felsenspalte, welche den Zugang zum Allerheiligsten im Innern der Grotte bildet und aus derselben hervortrat ihnen entgegen ein freundlicher Greis mit langem, weißem Bart, in das schwarze Ordensgewand der Dominikaner gehüllt, mit der weißen Stola und dem Rosenkranz am Gürtel. Der edle Greisenkopf mit der hohen, kahlen Stirn war schön modellirt, wie nach einem Gemälde von Poussin und auf seinen Zügen lag ein Hauch von Wohlwollen und christlicher Liebe, welche bei seinem Erscheinen sogleich kindliches Vertrauen gewann.

Pater Hilarius, so hieß der ehrwürdige Guardian des kleinen Dominikanerklosters der heiligen Maria Magdalena auf dem Berge des heiligen Balsam, kannte

die jungen Leute aus dem Dorfe Chateau la Rose schon. Er begrüßte sie wohlwollend mit den Worten: „Gelobt sei Jesus Christus!“ — „In Ewigkeit Amen!“ antworteten sie in frommer katholischer Weise und küßten Einer nach dem Andern mit einer Kniebeugung dem ehrwürdigen Vater die Hand.“

„Im Namen des Herrn,“ sprach er mit Weihe, „knieet nieder und empfanget den Segen.“

Und sie knieten nieder am Eingange der Grotte und empfingen den Segen der Kirche.

„Nun erhebet Euch,“ sprach er dann, „und gehet ein in das Heiligthum. Ihr seid würdig das Angesicht Gottes zu schauen, in der Verehrung seiner Heiligen.

Und wie sie ihre Andacht verrichtet hatten und wieder heraustraten aus dem Dunkel der Grotte und das rothe Abendlicht mit seinen letzten glühenden Strahlen diese lieblichen unschuldigen Kinder eines einfachen, harmlosen Naturlebens wie mit einer milden Glorie umstrahlte, — da erschien Adele wenigstens, die in der Mitte zwischen den beiden Andern stand, selbst wie eine Auserwählte des Himmels. Die Andacht des Gebets hatte ihr schönes Auge verklärt, es ruhte auf ihren feinen, fast ätherisch zarten Gesichtszügen der Frieden Gottes und die Klarheit des Himmels. Pierre stand an ihrer Seite, im Anschauen dieses holden Gebildes wie versunken. Es war als ob eine unsichtbare Macht ihn

hinzog, niederzuknien und sie wie eine Heilige anzubeten; aber er warf sich im Innern eine solche Vergötterung eines menschlichen Wesens vor und blieb stehen im Anschauen ihres Liebreizes versunken, bald wie versteinert, bald wie begeistert im Rausche eines unnennbaren Entzückens, das er sich selbst nicht erklären konnte.

Adele selbst war tief ergriffen von den Empfindungen der Andacht und dann wieder fühlte sie sich schwärmerisch angezogen von der unbeschreiblich schönen, unermeßlich weiten Aussicht, die sich tief unter ihren Füßen im rosenfarbenen Abendlichte ausbreitete.

Sie hatte ihren Arm in Pierre's Arm gelegt und wie im mädchenhaften Bedürfniß eines schwesterlich liebenden Anschließens legte sie ihren schönen Kopf mit dem seidenweichen schwarzen Rabenhaar, das in breiten, mit Band durchwebten Flechten über das Mieder von rothem Seidenbrokat und das feingefältete weiße Batisthemdchen herabrollte, auf seine Schulter und von der andern Seite hielt sie das kleinere braune Landmädchen, Louison, zärtlich umfaßt.

Selbst der greise Priester blickte auf diese liebevolle Gruppe, ein Bild des glücklichsten Familienlebens, mit väterlicher Theilnahme und sprach:

„Die heilige Mutter Gottes ist mit Euch und der Herr hat Euch erhört, denn Ihr seid fromme Kinder, dort unten aus der jetzt so argen und gotteslästerlichen

Welt. Darum seid willkommen vor meiner kleinen irdischen Clause und laßt Euch des Leibes Nahrung, ein freundliches Abendmahl gefallen."

Er führte sie zu einer schwellenden halbrunden Moosbank, die in der Ecke des Klosters, welche an die Felsenwand, die den Eingang in die Grotte enthielt, grenzte, unter dem Schatten eines zahmen Kastanienbaumes, umgeben von dem Dufte blühender Mandelgebüsche und jener aromatischen Kräuter, die den ganzen, übrigens kahlen Berg bekleideten, so recht traulich und lauschig angebracht war und doch noch immer die vorgedachte reizende Aussicht gewährte.

Pater Hilarius zog an einer kleinen Glocke am niedrigen Pförtchen des Klosters und bald besetzte auf seinen Wink der Pater Pförtner den runden Steintisch, der vor der Moosbank stand, mit Milch und Brod und Parmesankäse und einigen köstlichen Südfrüchten.

Er selbst machte den freundlichen Wirth und nahm auf einem zu einem kleinen Sessel zugehauenen Baumstamme Platz, der der Bank, worauf die drei Geschwister sich so recht behaglich und herzinnig fröhlich mit erleichtertem Herzen und guter Hoffnung, daß Gott und das wunderthätige Gnadenbild ihnen die so heiß erflehte Genesung ihres lieben Mütterchens gewähren werde, niedergelassen hatten.

Bald kam ein freundliches Gespräch in den Gang,

das zunächst, wie begreiflich, die Heiligenlegende dieses Berges und was damit zusammenhing, betraf.

3.

Die Klöster sind stets eine wahre Fundgrube für alte Sagen und Geschichten gewesen, die noch zum Theil in alten Chroniken, oder auch als Randschrift auf alten Incunabeln oder mönchischen Handschriften zu lesen sind.

Die jungen Landleute hörten solche erbauliche Erzählungen mit ihren moralischen Nutzanwendungen von dem frommen, freundlichen Pater mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an. Nachdem er nun die biblische Legende von der schönen Büßerin Maria Magdalena ausführlich erzählt hatte, fuhr er fort:

„Es hat sich aber hier noch eine andere Geschichte ähnlicher Art ereignet, meine Lieben, die beweiset, wie wahr das Wort des Weltweisen ist: Alles wiederholt sich nur im Leben!“

„Im Jahre 1626 war in Valreas, in der Provence ein junger Mann geboren, der schon in seinem achtzehnten Jahre sich in ein hübsches junges Landmädchen verliebt hatte; es war eine der anmuthigen Blumenmädchen, die man zu Hunderten auf der schönen breiten Straße, die la Course genannt wird, ihre reizenden Sträußchen feil bieten und dabei den hübschen jungen Herren einen jener freundlichen Blicke als Zugabe spenden

aus den schwarzen südlichen Gluthaugen, der Manchem schon tief in das Herz gedrungen ist und dort wie ein Wespenstich namenloses Unheil angerichtet hat. Also weiter: der junge Mensch, von dem ich rede, hieß Jean Louis Barthelemy, war gerade achtzehn Jahr alt geworden, als . . . . . ."

„Achtzehn Jahr, und schon verliebt," rief die kleine Louison lebhaft und klatschte mit kindischer Freude in die kleinen Hände, „das ist ja reizend . . . . ."

„Schweig, Unbesonnene," sprach Adele, mit Freundlichkeit verweisend, „was man von der Liebe denkt, bleibe im tugendhaften Herzen immer ein Geheimniß, man darf nicht davon sprechen, sonst zündet die Liebe; denn die geht, so sagt man, wie ein Lauffeuer von einem Herzen zum andern."

„Sieh, Schwesterchen," lachte die Kleine, „Du übertrittst ja selbst schon Dein eigenes Gebot, indem Du von der Liebe redest. Ach Gott!" fügte sie mit komischem Seufzen hinzu, „die Liebe muß etwas Reizendes sein. Man kann daher nicht früh genug damit anfangen. Ach! ich wollte wünschen, ich wäre auch schon verliebt und würde geliebt. Aber ich habe noch kein Recht dazu, das fühle ich wohl, ich bin ja noch nicht im achtzehnten Jahre, noch nicht ganz sechszehn alt geworden; also . . ."

„Mein Himmel, Mäuschen," rief Pierre lachend, „so bezähme doch Dein kleines Plappermäulchen, das

schon wieder mit Dir durchgeht und Ihr beiden Schwesterchen, seid doch so freundlich und unterbrecht nicht wieder den guten Pater Hilarius, sonst werden wir seine schöne Geschichte heute nicht mehr, vielleicht im Leben nicht wieder zu hören bekommen.“

„Schweigsam werde ich sein wie das Grab!“ sprach Adele feierlich und Louison schloß sich lachend den kleinen Mund mit zwei Fingern und setzte hinzu: „Stumm wie ein Fisch!“

Lächelnd über das naive Geplauder fuhr der Pater Hilarius fort.

„Ja, meine Kinder, so war es, der junge Barthelemy liebte das schöne junge Blumenmädchen, aber weil er kaum 18 Jahr alt war, so war er zu blöde, es ihr zu sagen. Nur von ferne stand er und seine Gluthaugen sprachen es aus, was ihm auf dem Herzen brannte. So war es; denn der freundliche Blick, den ihm die schöne Maria Magdalena, als er von ihr einst für einige mühsam ersparte Sous einen Blumenstrauß kaufte, in den Handel zugab, hatte gezündet und nun vermochte nichts mehr seine heiße Liebesflamme zu löschen.“

„Ach das war schön,“ rief Louison.

„Ja, so kann's kommen, das kann ich mir wohl denken,“ ergänzte Adele.

„Still!“ gebot Pierre und der silberbärtige Mönch fuhr fort:

„Dieselbe Zündkraft ihrer schönen Augen hatte aber auch das liebliche Blumenmädchen an einem andern Bewunderer erprobt, das war ein schöner schlanker Junker von einem nahen Edelhofe, ein junger Mann mit dem wagerecht an der Hüfte hängenden Raufdegen, mit Bandschleifen und Puffen am Seidengewande, einer wallenden Straußfeder am Sammetbarett und reicher Goldstickerei mit Hermelinbesatz am kirschrothen Sammetmäntelchen.

„Junker Polydor, wie er sich nannte, war in ganz Marseille bekannt als der reichste, freigebigste und eleganteste junge Edelmann in der ganzen Provence, aber die böse Welt sagte auch, daß er der kühnste und unwiderstehlichste Mädchenjäger sei.“

„Mir hätte er kommen sollen,“ platzte Louison heraus, die so gern geschwiegen hätte, wenn sie das Plaudern nur hätte lassen können, „ich hätte ihn ablaufen lassen.“

„Rühme Dich nicht zu sehr, mein Kind!“ entgegnete der fromme Vater. „Wisse, die Erbsünde aller Töchter Evas, die bis auf die heutige Zeit und alle Zukunft geht, ist Eitelkeit. Und diese Eitelkeit war es denn auch, die der leibhafte Satanas war, welche dem artigen Junker half und die die Unschuld des bis dahin tugendhaft gewesenen jungen Mädchens zum Falle brachte. Goldene Armspangen und Kettlein und köstliche Perlen

und edles Gestein. Eine Zeitlang lebte Magdalena herrlich und in Freuden. Sie ging nur in Sammt und Seidenbrokat gekleidet und that es in allem Prunk der Eitelkeit und mehr noch an sündlicher Schönheit allen hochadligen Fräuleins der Provence zuvor. Da endlich traf sie die in solchen Fällen unausbleibliche Schande zugleich mit dem Tode ihres Kindes und ihr strenger Beichtvater verurtheilte sie, im härenen Hemde und mit bloßen Füßen vor aller Welt Kirchenbuße zu thun. Und das zog sie sich zu Gemüthe. Vor Menschen wagte sie fortan kein Auge wieder aufzuschlagen und das härene Büßergewand legte sie fortan nicht wieder ab. Ohne von der Liebe des Jünglings, deren sie ohnehin jetzt unwürdig gewesen war, nur eine Ahnung zu haben, zog sie sich in eine Einsiedlerklause tief im Walde zurück und lebte dort noch dreißig Jahre unter der Zerknirschung bitterer Reuezähren, Gebet und Selbstgeißelung. Von der Umgegend wie eine Heilige verehrt, fand sie ihren nothdürftigen Lebensunterhalt in den frommen Gaben milder Wohlthätigkeit, bis sie endlich mit sich selbst und Gott versöhnt, ihren Frieden fand im Hinüberschlummern in das ewige, alles Menschliche verklärenden Jenseits.

„Aber auch dem stummen Liebhaber war der Fall und die Reue und Buße dieses geliebten Mädchens schmerzvoll an das kranke Herz getreten. Er verkaufte

Haus und Hof, sein väterliches Erbe, und bauete von dem Erlöse dieses kleine Dominikanerkloster auf dem Berge de la Sainte Baume. Er ließ sich in den Dominikanerorden einkleiden und lebte hier als Guardian des Klosters ebenfalls noch dreißig Jahre in frommer, beschaulicher Zurückgezogenheit.

„Von den milden Gaben, die dem heiligen Muttergottesbilde, das er hier errichtet hatte, reichlich zuflossen, ließ er nach und nach jene Kapelle und dann die Statue der heiligen Maria Magdalena errichten.

„Mit der geliebten Büßerin starb er in einer Stunde, so daß er von ihrem Tode ebensowenig eine Ahnung hatte, als sie von dem seinigen. Unter dem Kopfpfühl seines harten Lagers fand man das zierlich geschriebene Manuscript eines langen Lobgedichts auf die heilige Maria Magdalena, worin das Leben dieser Heiligen mit dem Büßerleben seiner Geliebten eins geworden war.

„Es war ein Gedicht nicht ohne Schwung und Tiefsinn, das aber merkwürdige Wendungen und Gedanken enthielt. So die Strophe, worin er schilderte, was Maria Magdalena bei der Betrachtung eines Todtenschädels empfunden und diese lautete:

„Sie sah ihre Zukunft in diesem Geschenk der Vergangenheit.*)

*) Oder mit dem unübersetzbaren Wortspiel des Originals: „Elle voit son futur dans ce présent passé.“

„Von der Bekehrung der Heiligen heißt es in diesem Gedicht:

„Endlich aber verwandelt Gott diese Pestbeule in Rubine;
Die Krähe in eine Taube, die Wölfin in ein Schaf;
Eine Hölle in den Himmel, das Nichts in ein Etwas;
Die Distel in eine Lilie, den Dorn in eine Rose;
In Gnade die Sünde, die Ohnmacht in Macht;
Das Laster in Tugend, den Kessel in einen Spiegel."[1]

„Die Buße seiner Heiligen in der dreißigjährigen Waldeseinsamkeit, ihre Thränen und ihren Lebenswandel schilderte der Dichter so:

„Diese Wälder machen sie zu einer Hamadryade,
Ihre Thränen — zu einer Najade.
Hierher kommt ihr Neugierigen und seht:
Eine Wassernymphe tief im Walde wohnend."[2]

„Ihre Augen nannte er „geschmolzene Lichter"[3]; die blonden Haare, womit Maria Magdalena die Füße

1) Im Original:
„Mais enfin Dieu change ce charbon en rubis;
La corneille en colombe, et la louve en brebis;
Un enfer en un ciel, le rien en quelque chose;
Le chardon en un lis, l'épine en une rose;
En grâce le péché, l'impuissance en pouvoir;
Le vice en la vertu, le chaudron en miroir."

2) Im Original:
„Ces bois la font passer pour une hamadryade;
Ses larmes font penser, que c'est une nayade;
Venez donc curieux, et vous rencontrerez
Une nymphe aquatique, au milieu des forêts."

3) „Chandelles fondues."

des Heilandes abtrocknete, heißen hier „vergoldete Wischtücher“[1]; die Thränen, die Gott weint, sind lauter „Lebenswasser“[2]; der Heiland wird „der große Operateur“[3] genannt, der ihr die Augen öffnet, auch „der große Herkules, welcher den Viehstall ihres Herzens reinigte“[4], und in dieser Art ging es weiter durch das ganze Gedicht.“

In diesem Augenblick machte Adele eine Bemerkung, die verrieth, daß sie eine weit höhere Bildung besaß, als man sonst von einem Landmädchen zu erwarten pflegt.

„O Gott!“ sprach sie, „es thut mir weh, ehrwürdiger Vater, durch diese geschraubten Gedanken des Gedichts, womit jedes menschlich schöne Gefühl in die Zwangsjacke einer veralteten Poesie gelegt wird, jede Illusion von der himmlischen Liebe des jungen Dichters zu der schönen reuigen Büßerin gestört zu sehen.“

„Aber es war der Geschmack jener Zeit, worin er dichtete,“ sprach der Mönch, indem er überrascht von dieser Bemerkung eines einfachen Landmädchens die schöne Adele ansah und ihm dabei allerdings auch die feinen Formen und Gesichtszüge auffielen, die nichts

1) „Torchons dorés.“

2) „Eau de vie.“

3) „Le grand opérateur.“

4) „Le grand Hercule, qui purgea l'étable de son coeur.“

gemein hatten mit dem mehr derben und naturkräftigen Wesen der Landleute jener Gegend.

Adele aber antwortete rasch im lebhaft erregten Gefühl:

„Dann aber wäre zu wünschen gewesen, man hätte das ganze so künstlich verschrobene Gedicht mit seinen zierlichen Phrasen und gedrechselten Wortspielen in's Feuer geworfen und nur das geistig duftige Wesen dieser schönen Legende von Mund zu Mund wieder erzählt und in Form der Sage aufbewahrt."

Pierre nickte ihr Beifall zu und sprach:

„Ja, ja, ehrwürdiger Pater, unsere süße Adele hat es ausgesprochen, was ich selbst schon dunkel im Herzen empfunden habe. Gewiß, unsere Adele hat Geist und Herz!"

„Mehr als wir Alle," fügte die kleine Louison hinzu, „mehr als alle Landmädchen der Provence."

„Ich erstaune immer mehr," rief der Priester, „bekenne, meine Tochter in Christo, daß Du keines Bauern Tochter bist, wie die Andern. Sollten vielleicht die Unruhen in Paris Dich als die Tochter eines verfolgten Edelmanns genöthigt haben, unter den treuen Landleuten des Dorfes Chateau la Rose ein Asyl zu suchen, so mögest Du es mir immer vertrauen; ich könnte Dir Rathschläge geben, Dein Incognito und Deine Sicherheit besser zu wahren."

Adele lächelte still vor sich hin, es war das Lächeln eines glücklichen Kindes, das sich geschmeichelt fühlt. Dann blickte sie auf mit ihren frommen sonnenhellen Augen und sprach:

„Mein ehrwürdiger Vater, Eure schmeichelhafte Voraussetzung verdiene ich nicht. Dem Gewissensrath ist jede gute Christenseele lautere Wahrheit schuldig. Ich habe nicht die Ehre von hoher Geburt zu sein. Von Unruhen in Paris weiß meine Seele kein Wort. Ich kann mir nicht denken, daß irgend ein Mensch mich anfeindet oder verfolgt. Seht hier dieses liebliche junge Mädchen, Louison, ist so viel ich weiß meine Zwillingsschwester, dieser junge Wildfang da, Pierre, unser älterer Bruder und unser Vater ist freilich ein wohlweiser und hochgeachteter Mann in der Gemeinde Chateau la Rose, es ist der Maire des Dorfes, und zugleich Pächter einer dem Gutsherrn gehörigen Meierei. Seht, Pater Hilarius, das ist mein ganzes Geheimniß."

„Nun dann, bei Gott und der heiligen Jungfrau, dann begreife ich Eure höhere Bildung nicht . . . ."

„Meine Mutter," sprach Adele lächelnd, „war früher Gouvernante auf dem Schlosse Chateau la Rose gewesen. Sie hatte die Erziehung der jungen Gemahlin des Marquis, einer jungen Comteß de la Fleur geleitet; als sich aber der Marquis von Chateau la Rose mit diesem liebenswürdigen Zögling meiner Mutter vermählte,

und diese die treuen Dienste meiner guten Mutter nicht mehr bedurfte, da gab sie dem ehrlichen Landmanne le Fort wegen seines trefflichen Herzens ihre Hand, und so mag sich denn wohl etwas Wissen und Bildung auf uns, ihre Kinder, fortgepflanzt haben."

„Hm, Hm!" brummte Pater Hilarius in den Bart; die Erklärung schien ihm nicht zu genügen, es ließ sich aber nichts dagegen einwenden.

„Im Allgemeinen," fuhr er fort, „kenne ich die unglückliche Geschichte dieses hohen Hauses. Es ist traurig zu sagen, daß eine so glückliche Ehe so früh schon durch den Tod und so entsetzlich zerrissen wurde."

„Wißt Ihr Genaueres darüber, ehrwürdiger Vater?" fragte Pierre gespannt, „man munkelt allerhand darüber, sogar von Vergiftung, und Gott allein weiß, was Wahres daran war, und Vater und Mutter wollten immer nicht so recht mit der Sprache heraus; nur soviel ist gewiß, meine Mutter hat viel Kummer darüber gehabt und noch heute, wenn sie lebhaft an den Tod der jungen Marquise erinnert wird, so vergießt sie Thränen darüber und küßt dann Adele, die sie zu trösten sucht, mit unbeschreiblicher Liebe und sagt dann: Du bist mein liebstes Kind, das hat Gott selbst an mein Herz gelegt."

„Ja, ganz unverdient zieht sie mich bisweilen vor, die gute, liebe Mama," ergänzte Adele, „aber dieser Vorzug macht mir Kummer, denn diese Beiden sind ja

dem Mutterherzen ebenso nahe als ich und ich führe sie dann dem Mütterchen zu und bitte sie ihnen dieselbe Liebe zu schenken wie mir."

„Und wir freuen uns immer," rief Pierre lebhaft, „wenn Schwester Adele uns vorgezogen wird; denn gewiß, ehrwürdiger Vater, sie ist unendlich viel besser als wir sind. Sie ist ein Engel, eine Heilige, der Schutzgeist unseres Hauses, den Gott uns gesendet hat, damit wir eine glückselige Familie bilden."

„Ja gewiß, so ist es," fügte Louison mit glänzenden Augen hinzu, „Adele läßt kein Wölkchen am Himmel unseres Familienlebens aufkommen. Sie streichelt dem Vater die Runzeln der Sorge von der Stirn, beschwört mit freundlichen Worten seinen so leicht auflodernden Zorn und küßt den Gram von den Augen meiner süßen Mama; Adele ist der Schutzengel unseres Hauses!"

Statt der ablehnenden Antwort schmiegte Adele zärtlich ihren Arm um die kleinere Schwester und küßte sie mit dankbarer Liebe, ihrem Bruder Pierre aber reichte sie die Hand, der diese mit Innigkeit küßte.

Es war ein anmuthiges Familienbild in dieser lieblichen Gruppe, vom seelenvollen Hauch der zärtlichsten Geschwisterliebe belebt, und der Mönch, dem alles Familienleben so fern lag, in dem wohl manche liebe Jugenderinnerung, manche nun längst abgestorbene Sehn=

sucht sich rege machte, blickte mit feuchten Augen voll inniger Theilnahme auf diese lieblichen Kinder einer so schönen und poetischen Natur.

Nach einer langen Pause, die jetzt folgte, fragte Pierre: „Aber, Vater, Eins empört mein Gefühl in der Geschichte von der zweiten heiligen Magdalena, die teuf- lische Schändlichkeit des vornehmen Junkers, der dem unschuldigen Landmädchen ihre Ehre geraubt hat. Kennt man den Namen dieses Verruchten?“

„Still, mein Sohn, es ist das Geheimniß eines hohen Hauses, aber das Schlechte und Verwerfliche hat kein Recht auf Schonung. Und wenn in der Schrift steht: es sollen die Sünden der Väter bis in's neunzigste Glied der Kinder heimgesucht werden . . . .“

„O nicht diesen schrillenden Mißton in diesem schönen Augenblicke, nicht diese alttestamentarische Lehre von der Erbsünde,“ rief Adele flehend, „die der reine Christenglaube verwirft: denn Gott ist die Liebe, sprach unser Heiland, und diese Liebe wird nicht zugeben, daß die Schuld der Väter an unschuldigen Kindern gerächt werde.“

„Sie ist schon gerächt, denkt an den Tod der jungen Marquise, es ruhet noch ein Schleier des Ge- heimnisses darauf. Obwohl man sagt, sie sei in Folge eines Kindbettfiebers gestorben und ihr Kind sei mit der Mutter in der Ahnengruft des hohen Hauses bestattet,

so hat doch Niemand die Leiche des Kindes gesehen, und von der Marquise will man wissen, daß ihre zarte weiße Haut nach ihrem Tode blaue Flecke gezeigt habe, was wohl auf Vergiftung hindeuten mag, wenigstens geht das Gerücht . . . . ."

„O bitte, schweigt davon, ehrwürdiger Vater," bat Adele, „Ihr wißt nicht, wie tief nur der Gedanke an die Möglichkeit solcher Greuel meine Seele verwunden würde."

„Seltsam wenigstens ist es," fuhr der Mönch fort, „daß der Marquis gleich nach dem Ableben seiner Gemahlin von Chateau la Rose abgereist ist, nicht einmal der Beisetzung derselben in die Ahnengruft beigewohnt und seitdem sich nicht wieder im Schlosse seiner Ahnen hat sehen lassen."

„Man sagt," bemerkte Pierre, „der Marquis habe halb Europa durchreist, an vielen bedeutenden Höfen als Gesandter gelebt und seit einigen Jahren lebe er am Hofe unseres Königs Ludwig XVI. in Versailles. Und doch ist es unten im Thale von Chateau la Rose so schön, und dieses großartige Schloß, aber freilich geheuer ist es darin nicht. Kein Mensch wohnt darin als der alte Kastellan, dieser treue Diener des hohen Hauses, der wohl in alle Geheimnisse dieser erlauchten Familie eingeweiht sein mag; aber er ist schweigsam wie der Tod, und die Leute mögen wohl Recht haben,

wenn sie sagen, daß in den langen dunklen klösterlichen Corridors des alten, halb verfallenen Schlosses blutige Gespenster wandeln, hu!"

In diesem Augenblick knurrte eine Dogge und da es schon Abenddämmrung geworden war, so erschreckte sie das tiefe, heisere Bellen eines großen Hundes, der soeben, an einem Leitseil geführt, am andern Felsenvorsprunge sichtbar wurde, welcher den Eingang in die Grotte auf jener Seite bildete.

4.

Dem Hunde folgte ein Mann in einer mit Gold verbrämten Jägerkleidung, einer Reisemütze mit einer hintenüberwallenden Hahnfeder auf das schwarze verworrene Haar gedrückt, welches in langen Striemen an beiden Seiten eines magern, stark markirten, früher einmal nicht unschön gewesenen Gesichts herabhing. Die ganze Gestalt war hochgewachsen, mager und starkknochig. Den Kopf trug er vorgebeugt; in der ganzen Erscheinung lag aber ein unverkennbarer Ausdruck von Trotz und Wildheit.

Dieser Mann, bei dessen plötzlichem Anblick Alle erschrocken aufstanden, grüßte leicht und kalt und fragte: „Führt dieser Fußsteig hinab nach Chateau la Rose?"

„Allerdings," entgegnete Pierre, „Ihr könnt nicht

irren, wenn Ihr Euch nur hütet vor den vielen Abwegen, die Euch leicht vom richtigen Wege abirren möchten."

„Ja," sprach der Mann, wie es schien mit zweideutiger Betonung, „die Abwege haben schon manchen redlichen Mann vom geraden Lebenswege verlockt und so Ihr es mir erlaubt, werde ich mich Euch anschließen, vorausgesetzt, daß Ihr in jenem Dorfe zu Hause gehört und noch heute Abend den Rückweg antreten werdet."

„Ja, so ist es," entgegnete Pierre dem Fremden, der indeß den knurrenden Hund beschwichtigte, „der Mond wird bald aufgehen und dann werden wir zurückkehren und können es Euch nicht hindern, wenn Ihr Euch uns anschließen wollt."

Die Erscheinung des Fremden hatte auf Pierre einen so unangenehmen Eindruck gemacht, daß er wohl nicht mit Unrecht eine Störung ihrer traulichen Heimkehr besorgte und daher die so unfreundliche Antwort gab.

Adele fühlte das Verletzende derselben und mit feinem weiblichen Takt suchte sie die Schärfe der Antwort zu mildern, indem sie sprach:

„Der Schutz eines so wohlbewehrten Mannes kann uns nur auf der Heimkehr erwünscht sein, denn es soll jetzt allerhand verdächtiges Gesindel das Gebirge durchstreifen."

„Oho!" rief Pierre, indem er seine geballten Fäuste erhob und die kräftigen Arme schüttelte, „und wenn

auch zehn solcher schlimmen Gesellen mit großen Hunden, Doppelgewehren und Hirschfängern bewaffnet in unsere Gesellschaft sich einschleichen sollten, bei Gott und allen Heiligen, diese beiden Fäuste werden allein genügen meine Schwestern gegen jeden Bösewicht zu schützen."

„Nun, junger Freund," sprach der Fremde mit einem unheimlichen Lächeln, das seine tiefgefurchten, gebräunten Züge seltsam verzog, „damit Ihr mich nicht in Eurer Gespensterfurcht für den bösen Feind oder noch Aergeres haltet, will ich Euch nur gleich sagen, daß ich Raoul bin, der Leibjäger Seiner Erlaucht, des Herrn Marquis von Chateau la Rose, daß ich direct von Paris als Courier komme."

„Ein schöner Courier, der zu Fuß läuft, mit einer großen Dogge, wie ein Räuberhauptmann," grollte Pierre halblaut vor sich hin.

„Mein Freund, ich verdenke Euch Euer Mißtrauen nicht, es sind jetzt schlimme Zeiten — schlimme Zeiten. Aber wenn wir herabkommen auf die Landstraße, die am Fuß der Gebirge sich hinzieht, werdet Ihr dort meine Courierchaise finden. Als Jägersmann liebe ich Berg und Wald und habe zur Abkürzung des Weges den Fußsteig eingeschlagen, der durch die Schluchten der Gebirge daherzieht. Ich kenne ja noch die Gegend von alten Zeiten her und fragte nur, aufrichtig gesagt,

um den Rest des Weges in angenehmer Gesellschaft zurückzulegen.“

Dabei verneigte er sich in höflich galanter Weise gegen die beiden Landmädchen und es ließ sich nicht leugnen, daß er in den Formen des geselligen Lebens eine gewisse Feinheit und nicht unangenehme Gewandtheit besaß, die den so ungünstigen Eindruck, den sein überraschendes Erscheinen im ersten Augenblicke gemacht hatte, einigermaßen wieder auslöschte.

Pater Hilarius lud ihn ein am Tische Platz zu nehmen und am Nachtmahle sich zu betheiligen, welches auch der Fremde in höflicher Weise dankbar annahm.

Nachdem er seinen Hund in einiger Entfernung an den Baum gebunden hatte, kam gar bald das Gespräch in den Gang, das natürlich zunächst die neuesten Ereignisse in Marseille und Paris, und ihren gemeinschaftlichen Herrn, den Marquis von Chateau la Rose betraf.

5.

Nachdem der Jäger sich mit Speise und Trank gestärkt und auch für seinen Hund ein großes Stück Brod in den Milchnapf geschnitten hatte, begann er zunächst gegen Pierre gewendet:

„Wie gesagt, mein junger Freund, ich bin unten im Dorfe nicht so unbekannt, als Ihr wohl meinen,

möget. Das junge Volk freilich kennt mich nicht, denn es sind nun sechszehn Jahre her, daß ich mit meinem Herrn das Dorf und das Schloß verließ. Aber die Alten, die Alten — die werden noch manchmal von den Teufelskünsten des schwarzen Jägers, oder Raoul le noir, wie sie mich nannten, erzählen; ja, Freunde, Teufelskünste, aber Alles in Ehren; es war weiter nichts damit, als daß meine Büchsenkugel den Kranich aus dem Dreizack in den blauen Lüften holte, oder den Gemsbock von der Spitze des höchsten Felszackens, und das dumme Volk sagte, ich führe gefeyte Kugeln, die mir der Teufel gegossen habe, aber es war nichts damit als ein gutes Gewehr und eine ganz kleine Geschicklichkeit. Zudem munkelten die Leute im Dorfe noch andre dumme Dinge, aber Keiner wollte mit der Sprache heraus, weil er sich fürchtete von mir auf den Mund geklopft zu werden, und das mit Recht, denn kurz, es war nichts damit, was die angebliche Vergiftung der jungen Marquise betrifft, als Lug und Dorfgeklatsch. Doch ich wollte Euch ja von Paris erzählen.

„Sacre nom de Dieu, da geht es toll her. Wenn irgendwo in der Welt, so ist dort der Teufel los!

„Die ganze Welt weiß, daß es niemals in der Provence einen legitimistischern Edelmann gegeben hatte, als ihn. Wetter! das war ein Edelmann, jeder Zoll

ein Aristokrat, und er kannte keine Macht über sich als nur Gott und den König.

„Aber, meine Freunde, die Zeiten haben sich gewaltig geändert, mit dem Adel ist es vorbei, die Kirche und die Geistlichkeit sind geächtet, das Königthum ist gestürzt. Die Welt geht ihrem Untergange entgegen, oder dem Sonnenaufgange der Freiheit. Ob Gott oder Teufel die Welt regieren werden, das steht noch geschrieben im Buche der Sterne.“

„Was Ihr da sagt,“ rief Pierre, „das wäre ja furchtbar, wir haben nie etwas davon gehört oder gelesen.“

„Leicht möglich; denn in Eurem stillen Thale kümmert Euch nur das Reifen der Orangen und das Knospen der Blumen, nicht die Thräne, nicht das Wuthgeschrei, nicht die Blutströme draußen in der Welt.

„Ihr wißt wohl nichts von der Nationalversammlung, worin der dritte Stand es durchzusetzen wußte, daß der König alle Privilegien und Vorrechte des Adels und des Clerus aufhob, und daß diese in ihre eigene Erniedrigung willigen mußten.“

„Nie ein Wort davon haben wir gehört,“ erklärte Pierre, und während die Mädchen durch verwundertes Kopfnicken ihre Zustimmung dazu gaben, bemerkte der Jüngling: „wir lesen weder Zeitungen in unserm Dorfe, noch haben wir genugsam Verkehr mit der Welt, um zu wissen, was draußen vorgeht.“

„Nun so laßt Euch eine Scene erzählen, der ich selbst dort beigewohnt habe. Mein Herr, der Marquis von Chateau la Rose war wohl durch diese Beschlüsse der Nationalversammlung auf das Tiefste verletzt, aber anstatt wie Andere vom Adel feige zu entfliehen und sich wohl gar noch den Feinden Frankreichs anzuschließen, diesem Emigrantenheer unter dem Befehle Condé's, welches sich, den Untergang des Königthums beschleunigend, am Rhein gesammelt hatte, zog er es vor, bei dem Könige auszuhalten in Noth und Tod. Und so führten ihn sein Amt und seine Treue in den Tagen der Gefahr in die unmittelbare Nähe Ludwig's XVI. und der unglücklichen Königin Marie Antoinette. Ich aber mußte in der Nähe meines Herrn bleiben und wurde so Augenzeuge der entsetzlichen Scenen der Erstürmung der Tuilerien und der Flucht des Königs in den Schooß der Nationalversammlung.“

„Wie war's damit?“ rief Pierre gespannt.

„Hört! ich muß noch etwas weiter ausholen, damit Euch der Zusammenhang der Ereignisse nicht entgeht.

„Daß in Frankreich eine große Revolution begonnen hat, die schon in ihren Anfängen Schreckliches brachte und noch Furchtbareres bringen wird, wer wollte das verkennen. Diese Revolution aber ist keine gemachte, es ist das mächtige Drängen des erwachten Zeitgeistes

im Volke nach bürgerlicher Freiheit, nach Gleichheit aller Stände vor dem Gesetz und nach Anerkennung der ewigen, unveräußerlichen Menschenrechte. Ludwig XVI. hätte die constituirende Versammlung mit Bajonneten auseinander jagen können, er würde das Bedürfniß nach Freiheit und Erleichterung der Zustände nicht aus den Köpfen der Franzosen gerissen haben. Nicht die Menschen aus der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, sondern die Mißbräuche, Leidenschaften und Vorurtheile einer frühern Zeit haben die Revolution herbeigeführt. Die als Häupter darin auftraten, waren nicht ihre Urheber, sondern ihre Werkzeuge. Wenn man in die Geschichte blickt, so läßt sich nicht verkennen, daß die wahren Urheber der Revolution gewesen sind der Cardinal Richelieu und seine Tyrannei; Mazarin und seine Arglist; Jener machte den Thron verhaßt, Dieser machte ihn verächtlich; dann Ludwig XIV. und seine verschwenderische Pracht, seine unnützen Kriege und seine Dragonaden! Die wahren Urheber der Revolution sind gewesen die unumschränkte Gewalt der Regierung, despotische Minister, ein übermüthiger Adel, habsüchtige Günstlinge und das Ränkespiel der Mätressen. So muß auch der gute wohlwollende Ludwig XVI. mit dem trefflichen Herzen für die Sünden seiner Vorfahren büßen."

Nach einigen Ausrufungen des Erstaunens und des Unwillens von Seiten des jungen Mannes, der die

Geschichte seines Vaterlandes stets nur vom loyalsten Standpunkte aus kennen gelernt hatte, fuhr er fort:

„Die Nationalversammlung, die am 17. Juli 1789 zum ersten Male zusammen getreten war und den Bürgerstand in sich aufgenommen hatte, vernichtete die Feudalvorrechte des Adels und der Priesterschaft und brachte die so lange unterdrückt gewesenen Volksrechte zur Anerkennung. Der geängstigte König mußte Alles genehmigen, die Constitution vom 20. Juni vernichtete die absolute Monarchie. Aber der günstige Eindruck, den dieses erzeugte, verschwand wieder, als der König, durch seine Umgebuugen verleitet, ein Heer von 20,000 Mann unter dem Marschall Broglie zusammen ziehen ließ und durch Verabschiedung des einzigen volksthümlichen Ministers, Necker, die Massen gegen sich aufregte. Die Sturmglocken ertönten und als der König dem Verlangen, die Truppen, welche die Constitution bedrohten, auseinander gehen zu lassen, widerstrebte, da brach in Paris der Sturm los. Von der Partei des Herzogs von Orleans bearbeitet, erstürmte das erbitterte Volk die Bastille, errichtete unter Lafayette eine Nationalgarde und nöthigte den König, Necker zurückzurufen, seine Truppen zu entfernen und die dreifarbige Nationalcokarde an den eigenen Hut aufzustecken.

„Die Scenen, die jetzt folgten, waren an sich schon

entsetzlich und doch nur erst der Anfang von noch schreck- licheren Ereignissen.

„Die Rechte des Menschen waren proclamirt, aber auch die Auswanderung, besonders des Adels nahm über- hand. Mein Herr, von seinen Freunden, selbst von der Königin gedrängt, zu emigriren und sich Condé's Armee für die Rettung der Krone anzuschließen, antwortete: „„Um dieser Pöbelcanaille zu entfliehen, bin ich zu zu stolz und zu muthvoll, um an einem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen, liebe ich mein Vaterland zu sehr.““

„So blieb er am Hofe von Versailles und erlebte die Ereignisse mit, als am 5. October ein wüthender Volkshaufen, geführt von 10000 Fischweibern, von Paris nach Versailles kam und ihn zwang am 6. seine Re- sidenz nach Paris in die Tuilerien zu verlegen, wobei ihm die abgeschlagenen Köpfe von einigen, im Tumult gefallenen treuen Schweizergardisten auf Spießen vorge- tragen wurden.“

„Schrecklich! entsetzlich!“

„Nichts von der neuen Nationalversammlung, nichts von den wüthenden Jacobinerclubbs, das waren Alles Hebel, die die Hefe des Volks aus dem tiefsten Grunde aufwühlten. Die öffentliche Verbrennung eines Bild- nisses des Papstes gab das Vorspiel zu einer schrecklichen Revolution im Religionswesen; und der Clubb der

Cordeliers an der Spitze desselben, die Partei des entsetzlichen Orleans-Egalité, eines Marat, Danton u. a. verbreiteten unter dem Volke Haß gegen den König.

„Die Schrecken, die Tag und Nacht durch stürmische Volksscenen auf den König und dessen geängstigte Umgebungen einwirkten, hatten endlich ihn zu dem Entschluß einer Flucht aus Frankreich gebracht. Aber die Umständlichkeit, das Aufsehen und Ungeschick, womit diese Flucht ausgeführt wurde, veranlaßten, daß der König in Varennes von der Volkspartei angehalten und gleichsam als Gefangener nach Paris zurückgeführt wurde. Der letzte Rest des königlichen Ansehens war damit vernichtet worden.

„Immer wilder wurden die Ereignisse. An 500 der exaltirtesten Marseiller kamen in Paris an; der wüthende Republikaner Santerre mit seinen aufgewiegelten Vorstädtern gab ihnen in den elisäischen Feldern ein Festmahl, das zu blutigen Scenen führte. So kamen die schrecklichen Scenen des 10. August heran.

„Diese Scenen werde ich Euch schildern. Ich war Augenzeuge davon und befand mich an der Seite meines Herrn mitten in der Gefahr und diese Ereignisse waren es, die endlich seinen Entschluß bestimmten, den König und Paris zu verlassen.

„Ganz Paris war in aufrührerischer Bewegung; in allen Stadtvierteln hörte man den Generalmarsch

wirbeln. Mit den verschiedensten Gesinnungen begaben sich die Bataillone der Nationalgarde auf ihre Posten. Die überspanntesten Bürger füllten die Säle der Sectionen. Das Insurrectionscomité hatte sich auf drei Punkte vertheilt. Fournier mit seinen Anhängern befand sich in der Vorstadt St. Marceau; Santerre und Westermann besetzten die Vorstadt St. Antoine; Danton u. A. hatten mit dem Marseiller Bataillone sich in den Clubb der Cordeliers begeben.

„Barbaroux hielt, nachdem er einige Vorposten bei der Nationalversammlung und vor dem Schlosse aufgestellt hatte, Couriere nach dem Süden bereit. Zudem hatte er sich mit Gift versehen, so ungewiß war er des Erfolges, und wartete nur bei den Cordeliers den Ausbruch der Insurrection ab.

„Wo Robespierre steckte, konnte man nicht erfahren. Danton hielt Marat in einem Keller des Sectionshauses versteckt und hatte darauf die Tribune der Cordeliers für sich in Beschlag genommen.

„Es herrschte eine furchtbare Spannung in allen Gemüthern. Jeder begriff, daß man sich am Vorabend eines gewaltigen Unternehmens befand, dessen entsetzliche Folgen sich weder voraus berechnen, noch, wenn solche blutige Gespenster einmal aus der Hölle herauf beschworen waren, sich wieder bannen ließen.“

Wir enthalten uns der Ausrufe des Entsetzens jedes-

mal zu erwähnen, wodurch die jungen Landleute und der in der Welt ebenso unbekannte Mönch den Erzähler von Zeit zu Zeit unterbrachen. Diese fast fieberhafte Erregung schien ihm wohlzuthun und ihn anzufeuern, durch das Häufen von Schrecken auf Schrecken einen immer noch tieferen Eindruck auf die jungen Gemüther zu machen.

„Ich muß erwähnen,“ fuhr er fort, „daß ich von meinem Herrn, der sich als Oberkammerherr stets in den nächsten Umgebungen des Königs hielt, den Auftrag hatte, mich verkleidet im Volke herum zu treiben, um zu erkundschaften, was draußen auf den Straßen, in den Clubbs und in der Nationalversammlung vorging und jedes wichtige Ereigniß im Schlosse zu berichten. Wie ein Wiesel, in der Blouse und der Kappe eines Arbeiters, so schlüpfte ich durch die dichtesten Haufen der wüthenden Volksmassen, welche wie ein wogendes Meer von Menschenköpfen so weit das Auge reichte die Tuilerien umgaben. Wo sich nur immer ein aufrührerisches Geschrei erhob oder eine Verwünschung des Königs oder der Königin laut wurde, war ich dabei, einer der Lautesten im Geschrei. So traute mir das Volk zu, daß ich zu den eifrigsten Vertheidigern der Volksrechte gehöre, ja man wollte mich schon zu einem der Sectionschefs der überall sich bildenden Revolutionscohorten erheben, aber das lag nicht in meinem Plane;

frei mußte ich sein, um das Volk täuschen und dem Königthum dienen zu können."

„Aber das ist ja eine nichtswürdige Rolle, die Ihr da spieltet," unterbrach ihn Pierre mit edler Entrüstung.

„Mein junger Freund," lächelte Raoul sarkastisch, „Ihr seid noch zu fremd in der Welt, um zu wissen, daß in Revolutionen der Kluge den Mantel nach dem Winde hängt, um sich derjenigen Partei anschließen zu können, welche gerade die siegende ist und daß ich zu den klugen Leuten gehöre, werdet Ihr mir schon angemerkt haben."

Pierre schüttelte den Kopf. Auf seinen schönen, edlen Gesichtszügen konnte er kaum den Ausdruck des Abscheues, den ihm diese Persönlichkeit einflößte, unterdrücken. Ein mit Adelen gewechselter Blick verrieth ihm, daß sie gleiche Empfindungen mit ihm theile. Nur die kleine arglose Louison blieb von diesem Eindruck des feinern Gefühls unberührt.

Vom Mönch aufgefordert, fuhr der schwarze Jäger fort zu berichten.

„Für einen Augenblick begab ich mich in den Clubb der Cordeliers. Bei meinem Eintritt fand ich noch Alles unentschlossen und zaudernd. Jederman zauderte noch den ersten Schlag zu thun, der so blutige Folgen haben mußte. Da bestieg Danton die Tribune. Die Kühnheit dieses furchtbaren Mannes war mit der

Gefahr gestiegen. Eine große, imposante Figur, erschütterte er schon durch das Erheben seiner Alles durchdringenden Donnerstimme. Er schilderte die Verbrechen des Hofes und zählte Alles auf, was wahr oder unwahr jemals im Volke dem Könige und seinen Umgebungen zur Last gelegt worden war. Er erinnerte an dessen Haß gegen die Constitution, an dessen trügerische Worte, dessen heuchlerische Versprechungen, welche stets durch sein Benehmen Lüge gestraft worden; endlich an dessen offenbare Machinationen zur Herbeirufung der fremden Mächte, und schloß mit den Worten:

„„Das Volk kann seine Hülfe nur noch bei sich selbst suchen, denn die Constitution ist unzureichend, die Versammlung hat Lafayette freigesprochen; es bleibt also nichts übrig, als Euch selbst zu retten! Beeilt Euch daher, denn noch in dieser Nacht sollen die im Schloß verborgenen Fürstenknechte einen Ausfall auf das Volk machen und es niederwürgen, bevor sie Paris verlassen, um sich wieder mit den Coblenzer Feinden Frankreichs zu vereinigen. Rettet Euch also! Zu den Waffen! Zu den Waffen!““

„In diesem Augenblick fiel ein Schuß in dem Cour du Commerce. Der Ruf: zu den Waffen! ertönte bald auf allen Straßen. Ueberall wird die Insurrection proclamirt. Es war eben halb zwölf Uhr Nachts, eine furchtbare Nacht! Die Marseiller stellen

sich an der Pforte der Cordeliers auf, bemächtigen sich der Kanonen und werden durch eine zahllose Menge verstärkt. Camille Dumoulin und Andere stürzen fort, um Sturm läuten zu lassen; aber sie finden nicht mehr denselben glühenden Eifer bei den andern Sectionen, doch geben sie sich alle Mühe ihn wieder anzufachen.

„Bald sind die Sectionen vereinigt und ernennen Commissäre, die sich nach dem Rathhause begeben, die alte Municipalität absetzen und sich aller Gewalt bemächtigen sollen. Endlich eilt man zu den Glocken und das Sturmläuten beginnt.

„Dieser schauerige Klang ertönt im ganzen Umfange der ungeheuren Hauptstadt; von Straße zu Straße, von Haus zu Haus rufen die angstvollen Glockentöne die Deputirten, die Magistratsbeamten und die Bürger auf ihre Posten. Endlich erreichte dieser brausende Revolutionär das umlagerte Schloß der Tuilerien, dort bestieg er einen Eckstein und verkündete mit lauter Stimme den Anbruch einer stürmischen, blutigen Schreckensnacht, welche für den Monarchen die letzte sein sollte, die er im Palast seiner Ahnen zubrachte.

„Durch ein mir mitgegebenes Erkennungszeichen erlangte ich durch die Wache der treuen Schweizer wieder den Zugang zum Schlosse. Ich theilte meinem Herrn und der um mich her sich sammelnden Menge ängstlicher Hofdiener mit, was ich draußen gehört und

gesehen hatte. Ich durfte hinzufügen, der Präsident der Cordeliers habe in der Versammlung gesagt: Bürger! es handelt sich jetzt nicht wie am 20. Juni um einen bedeutungslosen patriotischen Aufzug, sondern wenn der 20. Juni nur der drohende Anfang gewesen ist, so muß am 10. August der entscheidende Schlag erfolgen.

„Mein Herr, der Marquis von Chateau la Rose ist ein Mann von starkem Charakter und stolzem Bewußtsein. Kein Zug auf seinem marmorkalten aristokratischen Gesichte verrieth die ungeheuere innere Bewegung, welche diese Mittheilungen in seinem treuen, loyalen Gemüthe erregen mußten. Er sprach nichts als die Worte:

„„Wohlan denn, es ist Zeit, der Augenblick der entscheidenden Katastrophe ist gekommen. Begeben wir uns zum Könige. Die Canaille muß ecrasirt werden!““

„Ich warf die Blouse ab, befand mich wieder in Livree und folgte meinem Herrn in den Saal des Staatsraths, um, wenn es erforderlich sein sollte, gerufen werden und Zeugniß ablegen zu können.

„Der König und die Königin und Madame Elisabeth hatten sich nicht zur Ruhe gelegt, sondern nach der Abendtafel in den Saal des Staatsraths sich begeben, wo sämmtliche Minister und viele Stabsofficiere vereinigt waren. Hier wurden mitten in der grenzenlosesten Ver-

wirrung, die im Schlosse herrschte, die Mittel zur Rettung der königlichen Familie berathen.

„Nur über das Eine war man einig, daß die Vertheidigungsanstalten gegen eine so ungeheuere Volkskraft nur sehr schwach sein konnten, da sowohl durch die Beschlüsse der Versammlung, wie durch die Maßregeln des Hofes die militärische Besetzung des Schlosses der Tuilerien sehr vermindert worden war.

„So war die durch ein Decret der Nationalversammlung aufgelöste constitutionelle Garde vom Könige nicht wieder hergestellt worden und das Schloß hatte damit 1800 seiner Vertheidiger verloren.

„Die Regimenter, deren Gesinnungen während des letzten großen Vereinigungsfestes sich dem Könige günstig erwiesen hatten, waren durch ein Decret der Nationalversammlung aus Paris entfernt worden.

„Die Schweizergarde hatte man wegen ihres Dienstvertrages nicht entlassen können; aber man hatte ihnen die Artillerie genommen; auch hatte der Hof, als er entschlossen war, in die Normandie zu entfliehen, eins dieser getreuen Bataillone unter dem Vorwande, die Getreidezufuhr zu überwachen, nach der Normandie geschickt und dieses Bataillon war noch nicht zurückberufen.

„Nur einige Schweizer aus der Kaserne von Courbevoin waren auf Pethion's Bewilligung wieder herein

gelassen worden. Ihre Gesammtzahl belief sich indeß höchstens nur auf 800 bis 900 Mann.

„Die Gensdarmerie war erst kürzlich aus ehemaligen Soldaten der französischen Garde, aus den Urhebern des 14. Juli, zusammengesetzt worden. Die Nationalgarde hatte nicht mehr denselben Eifer für das Königthum wie früher, als sie am 6. October 1789 dasselbe retteten. Auch waren sie anders organisirt. Von dem lästigen Dienst der Artillerie hatten sich alle wohlhabenden Bürger zurückgezogen und dieser Dienst war mit dem Besitz der Kanonen in die Hände von Schlosser- und Schmiedegesellen übergegangen, und diese theilten natürlich die Gesinnungen des Pöbels. Kaum anderthalb Bataillone waren dem Könige treu geblieben. Alle Andern waren gegen den Feind gleichgültig oder auch entschiedene Republikaner. So blieben dem Könige nur etwa acht bis neun Hundert Schweizer und etwas mehr als ein Bataillon Nationalgarde zur Vertheidigung des Schlosses übrig. Die ganze Artillerie befand sich schon so gut als in den Händen der Feinde der Ordnung.

„Nach Lafayette's Rücktritt vom Oberbefehl der Nationalgarde wechselte dieser unter den verschiedenen Legionschefs ab. An diesem Tage vom 9. bis zum 10. August Mittags war die Reihe an Mandat, einem alten Militär von constitutionellen Gesinnungen, die ihm bei Hofe eben keine Freunde verschafften, aber auch

von einem festen Charakter, dessen Einsicht und Pflichttreue vollkommenes Vertrauen einflößte.

„Als Generalcommandant in jener unglückseligen Nacht hatte Mandat in aller Eile die allein noch möglichen Vertheidigungsanstalten getroffen.

„Auf seinen Befehl hatte man den Fußboden in der großen Galerie, welche den Louvre mit den Tuilerien verbindet, durchbrochen gehabt und einen tiefen Graben quer durch die Galerie gezogen, um den Angreifern den Eingang zu erschweren. Mandat glaubte diesen Theil des Flügels hinreichend geschützt und versäumte deshalb ihn mit Militär zu besetzen. Sein Hauptaugenmerk war deshalb auf die Seite gerichtet, wo die Höfe nach dem Garten zu lagen. Trotz des Generalmarsches hatten sich nur wenige Nationalgardisten eingefunden; die Bataillone waren unvollzählig geblieben und nur die Eifrigsten begaben sich vereinzelt auf's Schloß, wo sie Mandat in Reihe und Glied ordnete und zugleich mit den Schweizern in die Höfe, den Garten und die verschiedenen Gemächer vertheilte. Er hatte eine Kanone in dem Hofe der Schweizer, drei in dem mittelsten und drei in dem Prinzenhofe auffahren lassen.

„Zum Unglück waren diese Geschütze den unteren Schichten der Nationalgarde anvertraut. Diese hielten es mit dem Volke und so befand sich der Feind mitten unter den Vertheidigern des Schlosses. Aber die Schwei-

zer ließen die verdächtigen Artilleristen nicht aus den Augen und hielten sich bereit, bei dem ersten Zeichen von Verrath sich der Geschütze zu bemächtigen und die Kanoniere aus dem Schlosse heraus zu schlagen. Zudem hatte Mandat einige Gensdarmenvorposten an der Colonnade des Louvre und vor dem Rathhause aufgestellt; diese Gensdarmerie aber waren zuverlässige Leute, aus den ehemaligen Gardesoldaten zusammengesetzt.

„Die merkwürdigste Gattung der Vertheidiger des Schlosses bildeten aber eine Anzahl von alten Dienern, die durch Alter und Verhältnisse abgehalten waren zu emigriren und nun im Augenblicke der Gefahr herbeigeeilt waren, um, wie sie sagten, an der Seite ihres Königs zu sterben.

„Diese so schnell improvisirte Garde gewährte in der That durch die Art ihrer Bewaffnung einen höchst burlesken Anblick. Sie hatten sich mit allen nur möglichen Waffen versehen, die sie im Augenblick irgendwo im Schlosse auffinden konnten. Einige trugen alte verrostete Säbel und Pistolen, die sie mit Taschentüchern sich um den Leib gegürtet hatten. Andere hatten sich sogar der Schaufeln und Feuerzangen von den Kaminen bemächtigt, so daß es selbst in den ernstesten Momenten jener Schreckensstunden nicht an heitern Witzworten darüber fehlte. Diese Art der Vertheidigung war mehr gut gemeint als von Erfolg. Der Nationalgarde, die

ohnehin dem Hofgesinde nicht traute, standen sie nur hemmend im Wege und durch ihre sichtbare Angst oder auch lebhafte Poltronnerie vermehrten sie nur noch die allgemeine Verwirrung.

„Alle Mitglieder des Departementsdirectoriums hatten sich in das Schloß begeben. Auch der edelgesinnte, ächt royalistische Herzog von Larochefoucauld und der Gemeindeprocurator Rüderer befanden sich dort. Gleich darauf erschien auch Pethion, den man hatte rufen lassen, mit zwei Municipalofficieren. Er wurde aufgefordert einen Befehl zu unterzeichnen, wonach man Gewalt mit Gewalt vertreiben dürfe. Pethion unterschrieb ohne Weigerung einen solchen Befehl, um nicht als Mitschuldiger im Schlosse verurtheilt zu werden.

„Schon hatten dort die Royalisten sich gefreut, einen so bedeutenden Volksmann im Schlosse als Geißel zurückhalten zu können, da aber berief ihn die Nationalversammlung vor ihre Schranken und der König wagte nicht ihn zurückzuhalten, so dringend man ihm auch dazu rieth. So verließ Pethion ohne Hinderniß die Tuilerien wieder. Nur sein Befehl, sich zu vertheidigen, war in Mandat's Händen zurückgeblieben.

„Nun aber wurde von allen Seiten der König mit den seltsamsten verschiedenen Rathschlägen über die Art der besten Vertheidigung geängstigt. In diesem Zustande der höchsten Aufregung kam mehr als ein un-

sinniger Vorschlag zum Vorschein. Der kühnste darunter, der aber noch den meisten Erfolg versprach, war der, durch einen Ausfall die rebellische Volksmenge zu zerstreuen. Aber der König war nicht zu bewegen angriffsweise gegen sein Volk zu verfahren; man beschloß endlich ganz einfach sich nur auf eine Abwehr des Angriffs zu beschränken.

„Mandat schlug noch einen andern, mehr sichern und gesetzlichen Plan vor. Man solle nämlich den Aufbruch der Vorstädter abwarten und sie alsdann, wenn sie heranmarschirten, auf zwei verschiedenen Punkten, von vorn und hinten zugleich angreifen. Die nöthigen Befehle dazu sandte Mandat nach dem Rathhause, um die Mitwirkung der Nationalgarde zu erlangen.

„Dort war aber, ohne daß man es in den Tuilerien wußte, eine neue Municipalität eingesetzt worden. Nur die beiden enragirtesten Revolutionäre, Danton und Manuel waren von den früheren Mitgliedern dabei verblieben. Auf der Stelle forderten sie den Commandanten im Schlosse auf, vor ihnen zu erscheinen. Mandat zögerte; aber seine Umgebungen riethen ihm das Gesetz durch das Verweigern seines Erscheinens nicht zu verletzen. Der greise Krieger ging, ohne das Schicksal zu ahnen, das ihm bevorstand.

„Den ihm zugestellten Befehl Pethion's hatte er

aber zuvor seinem Sohn übergeben. Um 4 Uhr Morgens ging er auf's Rathhaus. Dort angelangt, sah er zu seinem größten Erstaunen die neue Behörde vor sich. Sogleich drängt sich Alles um ihn her und bestürmt ihn mit Fragen über den von ihm ertheilten Befehl. Der Präsident entläßt ihn mit einer unheildrohenden Bewegung, die sein Todesurtheil war; denn kaum hatte der unglückliche greise Krieger den Saal verlassen, als draußen ein Pistolenschuß erschallte. Wüthende Menschen hatten ihn ergriffen und niedergeschossen."

„Schrecklich! entsetzlich!"

„Nicht schrecklich und entsetzlich," rief der Jäger, indem er seine wahre Meinung verrieth, „er hatte auf das Volk schießen lassen wollen und darum den Tod verdient."

„Aber in der Vertheidigung seines Königs!" rief Pierre, „also in seinem vollen Rechte, in der Uebung einer Pflicht."

„Ein König," sprach Raoul mit Hohn, „hat nur einen Kopf, das Volk hat Millionen Köpfe; diese aber wiegen schwerer."

„Ihr seid Hochverräther!" rief Pierre aufspringend indem er den Jäger vor die Brust packte, „und ich glaube Gott und meinem Könige einen guten Dienst zu erweisen, wenn ich Euch da von jener Felsenhöhe herabstürze, damit Ihr das Genick brechet."

„Hoho, junger Mann, nicht so hitzig,“ entgegnete der schwarze Jäger mit einer fast verzerrten Freundlichkeit, „diese Gesinnungen sind nicht die meinigen. Ich habe Euch nur prüfen wollen, denn jetzt müssen alle braven Royalisten zusammen stehen, um noch zu retten was zu retten ist, denn Ihr werdet gleich hören, es steht sehr schlimm mit dem Königthum.“

„Das wolle Gott nicht, doch fahrt nur fort in Eurer schrecklichen Erzählung.“

Und Raoul fuhr fort.

„Hundert Hände reißen ihm die Kleidung vom Leibe. Man durchwühlt die Taschen derselben und sucht den von Pethion unterzeichneten Befehl. Und da man nichts findet, wird sein blutiger Leichnam an die Seine geschleppt und in die Fluthen geworfen. Ihm folgen bald noch eine Menge anderer Leichen. Und wißt Ihr, wer den greisen Helden erschoß? — Ich war's!“

„Mörder! Verruchter!“ rief Pierre, indem er weiter von ihm rückte.

„Das kann dem ehrlichsten Manne passiren, daß er einen Andern todtschießen muß, um nur das eigene Leben zu retten. Ich traute von vorn herein der Geschichte nicht und war nur dem greisen General in Blouse und Kappe gefolgt, um zu beobachten, wie es ihm ging und dann das Weitere im Schloß zu berichten. Weiß

der Teufel wie es kam, daß ein paar von diesen schwarzen Pechengeln, den Schuhmachergesellen, mich beobachtet hatten. Es war mir im Gedränge der Haken, der vorn auf der Brust die Blouse zusammenhielt, abgesprungen und meine mit Gold galonnirte Livree wurde sichtbar; sie packten mich an und schrieen: Ein Aristokratenspion, nieder mit dem Aristokratenknecht! Noch einen Augenblick und es wäre um mich geschehen; da schrie ich in die Menge hinein: Seid ihr toll, Citoyens, ich habe meinen Herrn verlassen und mich zur Volkspartei geschlagen!"

„Er lügt," schrie ein riesiger Kohlenbrenner, „der Hund eines Aristokraten ist selbst ein Aristokrat, so schlagt ihn todt diesen Hund."

„Erst aber," rief ich, „laßt mich einige Aristokraten todtschießen. Gebt mir Waffen, mein Meisterstück zu machen, dann mögt Ihr's halten mit meinem Leben, wie es Euch beliebt."

„Hier, ein Pistol, scharf geladen," sprach ein breitschultriger Packträger mit aufgestreiften Hemdärmeln, riß einem Nationalgardisten ein Pistol aus dem Leibgürtel und deutete auf den alten General, der unter Stößen und Schimpfen aus dem Sitzungssaal herausgezerrt wurde. „Da ist der Kopf, wo hinein Ihr ein Loch zu machen habt, wo nicht, so schlägt Euch der da mit seiner Hacke zu Boden." Nun da that ich's,

jeder Mensch ist sich selbst der Nächste. Ich kann mir keine Vorwürfe darüber machen. — Sela — abgemacht."

„Das war schlecht von Euch," rief Pierre, „ich hätte mich lieber in zehntausend Kochstücken zerhacken lassen, ehe ich an einem Wehrlosen ein feiger Meuchelmörder geworden wäre."

„Ich nicht, Jeder nach seinem Geschmack, ich für mein Theil liebe mehr fremde Leichen als meine eigene zu machen; doch weiter, die Geschichte wird noch bunter; das war nur der Anfang von dem blutigen Drama, das jetzt folgte. Hört!"

„Diese blutige That lähmte plötzlich die letzten Vertheidigungskräfte des Hofes; sie zerstörte alle Einheit und vereitelte die Ausführung des von Mandat entworfenen Plans. Doch war noch nicht Alles verloren, da sich die Insurrection noch nicht völlig ausgebildet hatte. Aber jede Minute Zögerung erhöhte die Gefahr. Von Minute zu Minute wuchs die Zahl der Feinde und damit nahm im Schloß die Rathlosigkeit und Verwirrung überhand.

„Das Schloß der Tuilerien befand sich jetzt schon im Belagerungszustande. Die Stürmenden waren sämmtlich auf dem großen Schloßplatz vereinigt. Man konnte sie nun bei Tagesanbruch durch die alten Pforten der Höfe hindurch erblicken, sie von den Fenstern aus er-

kennen und ihr gegen das Schloß gerichtetes Geschütz deutlich sehen.

„Furchtbar ertönten ihr wildes Durcheinandergeschrei und ihre drohenden Gesänge.

„Der Plan, ihnen durch einen Ausfall zuvorzukommen, wurde von Neuem in der Umgebung des Königs in Vorschlag gebracht. Als aber ich selbst die Nachricht von Mandat's Ermordung, natürlich ohne mich selbst als den Mörder zu bezeichnen, brachte, änderten die Minister und das Departementsdirectorium ihre Meinung dahin, man solle den Sturm abwarten und sich damit zur gesetzlichen Nothwehr zwingen lassen. Den Schweizern wurde dieser Befehl vorgelesen, ihnen aber eingeschärft, daß sie Gewalt mit Gewalt zu vertreiben hätten.

„Mein Herr, der Marquis, der immer höchst noble ritterliche Gesinnungen hatte und sie auch Andern zutraute, forderte nun den König auf, sich selbst auf den inneren Schloßhof hinunter zu begeben und über die treuen Diener und die ergebenen Schweizer, die sich dort zu seiner Vertheidigung aufgestellt hatten, in eigener Person Revue zu halten.

„Dieser unglückliche Fürst hatte in der ganzen Nacht die widersprechendsten Rathschläge erhalten. In den wenigen Ruhepausen, die ihm diese ließen, flehte er den Himmel an um Rettung seiner Gemahlin, seiner Kinder und seiner Schwester, die einzigen Gegenstände

aller seiner Besorgniß; denn für sich selbst hatte er keine. Aber eben weil er diese auf kurze Zeit verlassen mußte, wenn er die Revue über die Vertheidiger des Schlosses halten sollte, blieb er unentschlossen.

„Da redete ihn die Königin, Marie Antoinette, voll Entschlossenheit an: „„Sire, nun ist der Augenblick erschienen, wo Sie sich zeigen müssen!““

„Man versichert, sie habe ein Pistol aus dem Gurt des alten Affry gerissen und es rasch dem Könige dargeboten.

„Die Augen dieser unglücklichen Fürstin waren roth geweint; aber eine höhere Würde schien ihre Stirn zu verklären, deren Adern vom edlen Zorn geschwollen waren.

„Der König benahm sich mit ungemeiner Kaltblütigkeit; aber in dieser äußersten Gefahr war er von quälender Angst für seine Familie erfüllt. Der Schmerz, sie in einer so schrecklichen Lage zu sehen, hatte seine Züge entstellt. Demungeachtet trat er mit männlicher Festigkeit auf. Der bekanntlich wohlbeleibte König mit der bourbonschen Nase trug ein violettes Kleid und hatte seinen Degen an der Seite. Seinem Haar sah man es an, daß es seit dem vorigen Tage nicht geordnet worden war. Es befand sich im halb verworrenen Zustande, der Puder haftete nur noch an einigen Stellen des von Natur blonden Haares, welches er im Toupet

und mit dem Haarbeutel im älteren französischen Geschmacke trug. Den kleinen dreieckigen Hut hatte er unter dem Arme, da er doch sonst genöthigt gewesen wäre, ihn grüßend abzunehmen. Er hatte sich wohl gehütet ein Ordensband anzulegen, oder einen Stern auf der Brust des Kleides gestickt zu tragen, da er wohl wußte, wie verhaßt dem Volke jedes Zeichen der abgeschafften Bevorrechtung des Adels und der Krone war.

„Als er auf dem Balkon erschien, der nach dem großen Schloßplatz die Aussicht öffnete, bemerkte er, jedoch ohne Furcht oder Schrecken zu verrathen, die unermeßliche Menschenmenge in ihrer drohenden Haltung und Bewegung, aber auch die gegen das Schloß gerichteten Kanonen.

„Der Anblick ihres Königs weckte noch für einen Augenblick in den Herzen einiger guten Bürger die alte Verehrung, die sich bald weiter entzündete. Man sah wie Grenadiermützen auf die Spitzen der Säbel und Bajonnete sich erhoben und das loyale Jubelgeschrei: „„Vive le roi!““ ertönte ihm zum letzten Male unter den Hallen des Schlosses seiner Ahnen entgegen.

„Noch einmal loderte der letzte Rest von Muth auf. Die gepreßten Herzen schlugen etwas freier und auf einen Augenblick noch kehrten Vertrauen und Hoffnung darin ein.

„In diesem Moment kamen frische Bataillone der

Nationalgarde herangerückt, welche durch Mandat's früheren Befehl zum Schutze des Schlosses beordert gewesen waren. Sie trafen vor dem Balkon des Schlosses gerade ein, als man den Ruf: es lebe der König! vernahm. Sogleich schloß sich ein Theil derselben den Vivatrufenden an, ein anderer aber, welcher diese loyalen Gesinnungen nicht theilte, glaubte sich in Gefahr und indem ihnen wieder alle die Gerüchte, die man im Volke verbreitet hatte, von Mordanschlägen des Hofes gegen das Volk, einfielen, namentlich das Märchen, daß man sie den verschworenen Rittern vom Dolche überliefern wolle, schrieen sie: „„„Der verruchte Mandat hat uns verrathen!“““ und es erhob sich ein gewaltiger Tumult, in welchem die Mehrzahl der Nationalgarde zu der Volkspartei überging. Die wenigen Kanoniere, welche bisher noch treu geblieben waren, folgten ihrem Beispiele und vermehrten noch die ungeheuere Unordnung, indem sie die Geschütze gegen die Façade des Schlosses richteten. Kaum war das geschehen, als sich ein Kampf zwischen ihnen und den noch getreu gebliebenen Bataillonen entspann. Die Kanoniere wurden entwaffnet und einem Detachement übergeben. Die neu angekommenen Bataillone wurden an die Gartenseite gewiesen.

„Das Alles ging vor unter den Augen des Königs. Mit welchen Gefühlen dieser jetzt den Balkon verließ, vermögen Worte nicht zu schildern. Indeß, was auch

immer im Inneren dieses unglücklichen Monarchen vorging, so war er doch Herr seiner Gesichtszüge. Im Aeußeren seines ganzen Wesens bemerkte man keine Unruhe. Mit fester und würdevoller Haltung begab er sich die breite Treppe herab, um unten in dem inneren Hofe Musterung über seine Getreuen zu halten.

„Bei der Nachricht: der König nahet! ordnete sich Alles wieder in Reih' und Glied. Der König durchschreitet die Reihen in ruhiger Haltung und läßt seine Blicke bedeutungsvoll und alle Herzen durchdringend über Alle schweifen. Er versichert den Soldaten mit fester Stimme, daß er, gerührt von ihrer Ergebenheit, nicht von ihrer Seite weichen werde. „„Wenn Ihr mich vertheidiget,““ fügte er hinzu, „„so werdet Ihr damit auch Eure Frauen und Kinder schützen!““

„Indeß mit einem finstern Schweigen von übler Vorbedeutung wurden diese Worte aufgenommen.

„Betroffen dadurch, tritt Ludwig XVI. zurück in die Vorhalle des Schlosses, im Begriff sich in den Garten zu begeben und dort die Revue über die anderen Bataillone fortzusetzen.

„In demselben Augenblick aber vernimmt er das Geschrei in einem der soeben einrückenden Bataillone: „„Nieder mit dem Veto!““

„Jetzt erst erkannte mein Herr, der sich immer in der unmittelbaren Nähe des Königs befand, die Größe

der Gefahr. Er und noch ein Generaladjutant im Gefolge des Königs suchten ihn jetzt von der Truppenmusterung im Garten abzuhalten, Andere riethen ihm, den Posten an der Drehbrücke zu visitiren. Muthvoll entschließt er sich dazu. Aber, um dorthin zu gelangen, mußte er an der mit Menschen überfüllten Terrasse „des Feuillants“ ihrer ganzen Länge nach vorüber. Auf diesem Gange trennte ihn nichts von der wüthenden Menge, als ein, gleichsam als Cordon gezogenes dreifarbiges Band. Demungeachtet setzte der König, von Schimpfworten und Beleidigungen verfolgt, seinen Weg fort und hatte noch den Schmerz, sehen zu müssen, wie die Bataillone höhnend an ihm vorbei marschirten und sich aus dem Garten herauszogen, um auf dem Carousselplatze sich mit den Stürmenden zu vereinigen.

„Dieser Abfall, sowie der der Kanoniere und das Geschrei: „„Nieder mit dem Veto!““ hatten dem Könige die letzte Hoffnung benommen. In demselben Augenblicke hatten sich die an der Colonnade des Louvre und an anderen Plätzen aufgestellten Gendarmerieposten theils zerstreut, theils unter das Volk gemischt.

„Noch mehr: die Nationalgarde, welche die Gemächer des Schlosses besetzt hielt, auf welche Truppentheile man am meisten rechnen zu können glaubte, war unwillig darüber, daß sie in ihren Reihen Edelleute er=

blickte. Das galt ihnen als ein Beweis von kränkendem Mißtrauen von Seiten des Hofes.

„Die Königin suchte sie zu beruhigen. „„Grenadiere!““ rief sie, indem sie auf die Edelleute zeigte, „„diese hier sind Euere Waffengenossen! sie sind gekommen, um an Euerer Seite zu sterben.““

„Doch bei allem diesen anscheinenden Muthe war das Herz der Königin von Verzweiflung erfüllt; diese Revue hatte Alles verdorben. Sie konnte nicht genug beklagen, daß der König sich so ohne Energie benommen hatte. Und doch, wie gesagt, fürchtete dieser unglückliche Monarch nichts für seine eigene Person. Er hatte sogar das ihm früher aufgenöthigte Panzerhemd, das er unter der Oberkleidung trug, abgelegt, indem er erklärte: am Tage der Schlacht sei es seine Pflicht, sich ebenso gut der Gefahr bloszustellen, wie der geringste seiner Diener.

„Wohl aber fehlte diesem Könige bei dem muthigen trefflichen Herzen die zum Angriff entschlossene Kühnheit und die in einer so gefahrvollen Krise nothwendige Festigkeit und Consequenz in seiner Handlungsweise. So durfte er jetzt, nachdem er das Einrücken der Fremdmächte in Frankreich einmal gutgeheißen hatte, ein weiteres Blutvergießen nicht mehr scheuen. So viel ist gewiß; hätte der König sich auf's Pferd geschwungen und als es noch Zeit war, an der Spitze der Seinigen

einen Ausfall gemacht, so würde er die ganze Insurrection auseinander gesprengt haben."

„O, hätte ich mitkämpfen können für den König!" rief Pierre lebhaft, „mein Blut und Leben würde ihm geweiht gewesen sein!"

„Sobald die Mitglieder des Departementsdirectoriums," fuhr Raoul fort in seiner Erzählung, ohne sich durch den patriotischen Ausruf des jungen Landmannes irre machen zu lassen, „die allgemeine grenzenlose Verwirrung im Schlosse bemerkten, verzweifelten sie an jedem Erfolge eines Widerstandes und riethen dem Könige sich in den Schooß der Nationalversammlung zu flüchten.

„„Lieber würde ich mich unter den Trümmern meines Stammschlosses begraben lassen,"" rief mein Herr, der Marquis entrüstet, so daß es der König hörte, „„als mich in den Schutz dieser Pöbelcanaille begeben.""

„„Es ist mein Volk,"" entgegnete Ludwig XVI. mit Adel der Seele, „„in dessen Schooß ich vertrauungsvoll mein Haupt legen werde. Ob Edelmann oder Bürger, das bleibt sich gleich; sie sind alle meine Kinder!""

„Kaum hatte die Königin von diesem Plan gehört, so eilte sie herbei und widersetzte sich auf das Lebhafteste demselben. „„Dieser rebellische Pöbel,"" sprach sie, „„kennt keine Großmuth, vergebens werden wir Adel der Gesinnung bei dieser enragirten Menge voraus-

setzen. Und wenn auch, selbst wenn die Nationalversammlung dem Könige Schutz verheißt, wer hat die Macht Volksleidenschaften zu zügeln?""

„„Madame!"" wandte ihr General Röderer ein, „„Sie setzen sowohl das Leben Ihres Gemahls, als das Ihrer Kinder in Gefahr. Bedenken Sie die Verantwortlichkeit, die Sie damit auf sich laden!""

„„Oder,"" fuhr ein anderer Herr aus den Umgebungen des Königs fort, „können sich Ew. Majestät noch immer dem Wahn hingeben, daß es der bewaffneten Macht der Getreuen, die mit jeder Minute mehr und mehr zusammen schmilzt, gelingen werde, diese Sturmeswogen eines hundertmal stärkeren Volks zu ebenen? Wahrlich, wie die Sachen jetzt stehen, kann doch der Erfolg nicht mehr zweifelhaft sein. Und dringt das Volk in das Schloß, so wird die Wuth der Verblendeten damit beginnen, den König und die ganze königliche Familie zu massacriren.""

„„Und wäre auch der Sieg der Volkspartei noch zweifelhaft,"" fuhr ein Dritter fort, „„müßte nicht Alles aufgeboten werden, nur die Möglichkeit einer solchen Gefahr zu beseitigen?""

„„Allerdings,"" sprach Madame Elisabeth, die geehrte Schwester des Königs, auf deren Rath er viel gab, „„die Maßregel, sich in den Schooß der Versammlung zu begeben, bleibt immer eine gewagte. Für

den Erfolg kann Niemand einstehen; aber es ist die einzige Möglichkeit einer Rettung, die uns noch übrig bleibt. Durch diese Zuflucht wird wenigstens noch größeres Blutvergießen verhindert, und hoffentlich wird auch dann das Volk sich der Zerstörung des Schlosses enthalten und das Leben der treu gebliebenen Diener verschonen.“ “

„Diese Betrachtung entschied. Der König war entschlossen, sich in die Versammlung zurückzuziehen. Mit einer bewunderungswürdigen Fassung wendete sich der König an seine Familie und seine treuen Diener und sprach: „„So laßt uns denn gehen!“ “

„„Mein Herr,“ “ sprach die Königin zu Röderer, „„Sie haften mir für das Leben des Königs und meiner Kinder!“ “

„„Madame,“ “ entgegnete der Gemeindeprocurator, „„ich gelobe an ihrer Seite zu sterben, mehr kann ich nicht versprechen!“ “

„So wurde denn nun aufgebrochen, um sich zu Fuß durch den Garten, über die Terrasse der Feuillans und durch den Hof der Reitbahn in die Versammlung zu begeben.

„Die Hofdiener und sämmtliche Edelleute drängten sich hastig dem Könige nach. Sie glaubten nirgend mehr Sicherheit zu finden, als in der Nähe ihres Königs. Selbst schutzlos sollte er noch die Höflinge und Aristo-

kraten schützen, die Gegenstand des bittersten Volkshasses waren. Auch der Marquis von Chateau la Rose befand sich dicht hinter dem Könige in dessen Gefolge; aber nicht um Schutz zu suchen, sondern um den seinigen zu gewähren. Er trug den Degen an der Seite und den Stolz und den Muth eines alten Edelmannes in seiner Brust.

„Aber gerade das Gefolge, das aus so volksfeindlichen Elementen bestand, mußte die Gefahr des Königs noch erhöhen. Wie leicht konnte dadurch auf die Erbitterung der Versammlung hingewirkt werden!

„Rüderer bot vergebens Alles auf, sie zurückzuhalten und stellte den Höflingen vor, daß sie durch ihre Begleitung den König geradezu der Ermordung preisgeben würden. Endlich gelang es ihm einen großen Theil derselben zu bewegen, zurückzubleiben und man machte sich auf den Weg.

„Eine Abtheilung Schweizer und Nationalgardisten begleiteten die königliche Familie und eine Deputation der Versammlung kam ihr entgegen, um sie in den Schooß derselben einzuführen.

„In diesem Augenblicke war der Andrang des Volks so ungeheuer, daß es unmöglich wurde, hindurchzukommen. Da ergriff ein riesiger Grenadier den Dauphin, hob ihn empor und trug ihn auf dem Kopfe durch die Menge voraus.

„Bei diesem Anblick stieß die Königin einen Schrei des Entsetzens aus. Sie glaubte natürlich nichts Anderes, als man wolle ihr den Sohn rauben. Aber es war nichts damit, wie ein Act soldatischer Gutmüthigkeit. Man suchte sie zu beruhigen und bald sah sie, wie der Grenadier sich Bahn gebrochen und den Dauphin unbeschädigt auf den Tisch vor dem Präsidenten inmitten der Versammlung niedergesetzt hatte.

„Der König und seine Familie, von zwei Ministern gefolgt, hatten sich ihm nachgedrängt.

„„Ich komme,““ sprach Ludwig XVI., „„um einem großen Verbrechen vorzubeugen und ich glaube, meine Herren, daß ich jetzt nirgends mehr Sicherheit finden kann, als in Ihrer Mitte.““

„Der Präsident Vergniaud antwortete dem Monarchen, er dürfe sich auf die Festigkeit der Nationalversammlung verlassen. Ihre Mitglieder hätten geschworen, für die Vertheidigung der constitutionellen Staatsbehörden in den Tod zu gehen.

„Der König ließ sich an der Seite des Präsidenten nieder; als aber Chabot bemerkte, dieses möchte leicht die Freiheit der Berathungen beeinträchtigen, wies man dem Monarchen einen Platz in der Loge der als Nachschreiber der Verhandlungen angestellten Journalisten an, riß jedoch das vor der Loge befindliche eiserne Gitter

los, damit der König, im Fall das Volk etwa sich hereindrängen sollte, sich mit seiner Familie in den Versammlungssaal retten könne. Eine traurige Vorsicht, wobei der König eigenhändig mitwirkte, indem er mit half die Eisenstangen loszureißen. So war nun zwar ein Ausgang frei geworden, allein es hatten auch damit Schimpfworte und Drohungen um so leichter Eingang gefunden in dieses letzte Asyl eines entthronten Monarchen.

„Jetzt nahm Röderer das Wort. Er schilderte die Wuth der Menge und die Gefahren, denen das Schloß ausgesetzt sei, da die Stürmenden bereits in dessen Höfe eingedrungen wären.

„Die Versammlung ordnete zwanzig Mitglieder an das Volk ab, um die tobende Menge zu beruhigen. Sie machten sich auf den Weg; aber plötzlich hörte man Kanonendonner. Alles geräth in Bestürzung. Der König tritt vor in seiner Loge und ruft mit starker Stimme: „„Ich erkläre hiermit feierlich, daß ich den Schweizern verboten habe zu schießen.““

„Aber von Neuem donnern die Kanonen. Dazwischen vernimmt man Musketenfeuer und nun erreicht die Bestürzung den höchsten Grad. Zugleich trifft die Nachricht ein, daß die an das Volk abgesendeten Abgeordneten von den wüthenden Massen fortgejagt seien. Im nämlichen Augenblicke erbeben die Thüren des Saales von den furchtbaren Kolbenstößen und Axtschlägen der

heranstürmenden Massen und bewaffnete Bürger zeigen sich in einer der zertrümmerten Eingangsthüren.

,,,,Wir sind überfallen!'''' ruft einer der Municipalofficiere; der Präsident bedeckt sein Haupt; eine Menge von Deputirten stürzt von ihren Sitzen den Eindringenden entgegen, um sie zurückzutreiben. Endlich legt sich der Tumult etwas, und unter dem ununterbrochenen Donner der Kanonen- und Musketensalven rufen die Deputirten:

,,,,Es lebe die Nation, die Freiheit und die Gleichheit!''''

,,Mein Herr, der Marquis, stand fast wie eine Säule am Eingange der Loge, in welcher sich die königliche Familie befand. Er hielt die Hand an den Griff seines Degens, der freilich mehr die Zierlichkeit eines Galanteriedegens in weißer Scheide von Pergament mit einem facettirten Stahlgriff hatte, als das Ansehen eines Schlachtschwertes; aber der Marquis verließ sich auf die Gewandtheit seiner im Fechten geübten Faust und auf die dreischneidige Klinge von gutem Stahl, die wohl geeignet war, mit einem Stoß drei Leiber dieser Rebellen aufzuspießen wie Lerchen.

,,Halb hinter ihm stand ein junger Mann von fast zartem, aristokratischem Wesen, mit leichenblassen schön geschnittenen Gesichtszügen, in die damalige Hof-

tracht gekleidet, mit Schnallenschuhen, kurzen Beinkleidern und seidenen Strümpfen, frisirt und gepudert den Haarbeutel im Nacken, mit Degen und Chapeaubas unter dem Arm. Das Einzige, was er der Revolution zum Opfer gebracht hatte, waren die Ordenssterne, womit sein hellblaues Sammetkleid früher decorirt gewesen war. Jetzt sah man nur noch die Stellen derselben auf der linken Brust durch die Fäden bezeichnet, welche vom Abtrennen der Orden übrig geblieben waren.

„Dieser junge Mann von etwa 25 Jahren, gehörte der sardinischen Gesandtschaft als Attaché an. Es war der junge Herzog von Monte-Ticino, aus einer der reichsten Adelsfamilien Piemonts. Die Angst vor der Revolution hatte ihn in's Schloß getrieben, und die Schrecken dieses Aufenthaltes hatten ihn bewogen, sich der Flucht des Königs in die Nationalversammlung anzuschließen. Aber seine ganze Haltung bewies, daß er keineswegs den Muth und die Absicht hatte, sich selbst zu vertheidigen, sondern nur sich vertheidigen zu lassen. Deshalb versteckte er sich so gut es gehen wollte hinter dem Marquis von Chateau la Rose, dessen Rockschoß er zwischen den gefalteten Händen wie schützend gegen die Kugeln der Rebellen vor seinen Leib hielt. Er dachte so: Niemand in der Welt hat ein größeres Interesse dabei, das kostbare Leben des Herzogs von Monte-Ticino zu erhalten, als eben dieser Marquis von

Chateau la Rose, und deshalb bin ich nirgends besser geschützt, als durch seinen eigenen Leib.

„Was dieses für ein Verhältniß war, werde ich später erzählen. Uebrigens erregte die Lächerlichkeit der sichtbaren Angst dieses blasirten jungen Hofmannes die Heiterkeit und Spottlust der muthigen, kampflustigen Pariser Vorstädter, die sich zunächst der königlichen Loge befanden. Er war fortwährend der Gegenstand der schärfsten Witzworte und diese erweckten oft mitten im Wuthgeschrei ein schallendes Gelächter; wer aber erst lacht, der tödtet nicht, und so wurde vielleicht gerade das Hasenherz dieses Ritters von der traurigen Gestalt für einige Augenblicke der Retter der königlichen Familie und deren Umgebungen inmitten dieser Schreckensgestalten in Blousen und aufgekrämpten Hemdärmeln.

„Der Marquis, der diesen Furchtsamen keines Blickes würdigte, ihn aber auch nicht von sich wies, rief mich mit einem Wink herbei und beauftragte mich, nach dem Schlosse zu eilen und wo möglich von seinem Zimmer aus dem Schreibbüreau noch eine Brieftasche zu retten, welche die wichtigsten Documente des Familienarchivs enthalte.

„Ich eilte fort. In meiner Verkleidung und bei der demokratischen Wuth gegen das Königthum, die ich erheuchelte, gelang es mir, mitten durch das Gewühl von Kämpfenden in das Schloß der Tuilerien zu dringen.

„Dort aber hatte sich das mörderischste Gefecht entsponnen, das menschliche Phantasie sich nur denken kann. Eigentlich war es kein Gefecht zu nennen; denn nirgends hörte man ein ordnendes Commandowort, nirgends sah man geregelte Bewegungen. Es war, als ob toll gewordene reißende Thiere sich auf Andere stürzten, welche der Instinkt trieb, sich bis auf den Tod zu vertheidigen, so hier Menschen gegen Menschen. Oft war es im furchtbaren Gedränge nicht möglich geworden von den Waffen Gebrauch zu machen; dann geriethen die Fäuste aneinander. Dort wurde Einem mit nerviger Kraft die Kehle zugedrückt, bis er todt war; da hielten sich zwei Kämpfende wie Herkules und Antäus umkrallt und zerfleischten mit den Zähnen ihre gegenseitigen Gesichter.

„Nicht ohne Grund hatte man gehofft, daß das Volk, wenn der König entfernt sei, nicht eindringen werde in das Innere des Schlosses. Aber man hatte sich geirrt. Man hatte es in diesem Wahne versäumt gehabt, die Eingänge und Treppen noch ferner zu vertheidigen. Bei der herrschenden Verwirrung hatten die Truppen auch keinen Befehl erhalten, die königliche Wohnung zu räumen; aber man hatte die Schweizer- und Nationalgarden, welche in den Höfen standen, angewiesen den Kampf zu vermeiden und sich in das Innere des Schlosses zurückzuziehen. Dort aber sah ich im bunten Gedränge mit der Dienerschaft, den Edel-

leuten, Officieren, die Soldaten das Innere der königlichen Gemächer füllen und ohne Ordnung, also auch ohne alle Möglichkeit einer Vertheidigung wogte Alles angstvoll durcheinander in den prachtvollen Gemächern.

„Der Palast der Tuilerien war so mit Menschen überfüllt, daß man trotz des ausgedehnten Umfanges sich kaum darin zu bewegen vermochte.

„Das Volk aber wußte nichts von dem Weggehen des Königs. Mit Ungeduld hatte es von Minute zu Minute auf das Oeffnen des Hauptthores geharrt. Da endlich erreichte die Volkswuth den höchsten Grad. Man schrie und lärmte, schoß und trommelte, und Zimmerleute mit ihren Aexten schlugen die Pforten ein und nun stürzten sich die wilden Volksmassen in den Schloßhof. Dort aber ordneten sogleich die jetzt in ihren dreifarbigen Schärpen auftretenden Sectionschefs die sich schnell ihren Befehlen fügende Volksmenge in Reihe und Glied, und mit Freudengeschrei erblickte man jetzt die Verlassenschaft der königlichen Truppen, die Kanonen, welche diese, als sie sich in's Innere zurückzogen, vergessen hatten mitzunehmen. Augenblicklich wurden nun die Kanonen gegen das Schloß gerichtet.

„Doch unternahm das Volk noch keinen feindlichen Angriff. Man machte den Soldaten, die sich an den Fenstern sehen ließen, Zeichen freundschaftlicher Gesin-

nung. „„„Uebergebt das Schloß,“““ rief man ihnen zu, „„„und wir sind Freunde!“““

„„„Die Schweizer zeigten sich dazu bereit. Sie warfen dem Volke Patronen aus den Fenstern zu. Einige der Kühneren der Belagerer verließen ihre Reihen und wagten sich bis unter die Vorhalle des Schlosses. Doch kam es bei einer Barrikade im Innern des Schlosses zum Streit, der endlich in einen lebhaften Kampf überging. Wer angefangen, ließ sich nicht behaupten, aber Eins war gewiß, der Kampf war da und war furchtbar.

„„Kaum hatten die tapferen Schweizer die Belagerer zurückgeschlagen, als Herr von Herville mit dem Befehl des Königs: Nicht zu feuern! auf dem Vorplatze anlangte. Er hält sie zurück und befiehlt ihnen im Namen des Königs ihm in die Nationalversammlung zu folgen. Die treuen Schweizer gehorchen. Sie marschiren in großer Anzahl, mitten unter einem mörderischen Feuer, das sie nicht erwidern, Gewehr im Arm zu den Feuillants.

„„Und so befand sich denn das Schloß des größten Theils seiner Vertheidiger beraubt. Indeß blieb doch theils auf den Treppen, theils in den Sälen noch eine beträchtliche Menge jener unglücklichen Schweizer zurück, die hier gleichsam auf verlorenem Posten standen, weil

man ihnen jede Unterstützung entzogen und vergessen hatte sie selbst zurückzuziehen.

„Indeß hatten die das Schloß belagernden Volksmassen sich wieder gesammelt. Sowohl die wilden Marseiller, als die mit ihnen verbündeten Bretagner waren über sich selbst aufgebracht, daß sie sich zum Weichen hatten bringen lassen. Sie ermannten sich und schritten voll Wuth zum neuen Angriff.

„Westermann leitete diese Bewegungen mit großer Umsicht. Die Marseiller und Bretagner stürmen voll glühenden Muthes vorwärts; es fallen nicht Wenige in ihren Sturmcolonnen; aber sie dringen doch bis in die Vorhalle des Schlosses, bemächtigen sich der breiten Treppe und werden endlich Herren des Schlosses.

„Der mit Piken bewaffnete Pöbel stürmt ihnen auf dem Fuße nach. Bald ist der ganze Schauplatz in ein grausiges Blutbad verwandelt. Vergeblich werfen die unglücklichen Schweizer ihre Waffen weg und flehen um Gnade. Unerbittlich werden sie niedergemetzelt. Man legt Feuer im Schlosse an. Auf die noch darin befindliche Hofdienerschaft wird Jagd gemacht. Nur Wenigen gelingt es zu entfliehen. Die Meisten werden niedergestochen von den wilden Pikenmännern. Doch gab es auch Großmüthige unter den wüthenden Siegern. „„Gnade den Weibern,““ rief Einer von ihnen, „„entehrt nicht die Nation!““ und so wurden mehrere

dieser auf den Knieen liegenden Frauen und Jungfrauen gerettet, die über ihren Häuptern schon die Säbel blitzen sahen. Es waren viele Hofdamen in seidenen Kleidern dabei, die jetzt von rauhen Pöbelfäusten ergriffen, früher nichts Anderes gewohnt gewesen waren, als daß man sich ihnen in duftenden Glacéhandschuhen näherte. Andere waren so glücklich, sich durch List zu retten. Dabei ließen die Sieger in ihrem stolzen Nationalgefühl das Gold unberührt, das sie überall vorfanden. „„Es ist Eigenthum der Nation!““ hieß es und eine Commission wurde sogleich ernannt, die der Nationalversammlung die im königlichen Schlosse gefundenen Summen und goldenen Gefäße überbrachte. Die Volkswuth begnügte sich damit, Alles zu zertrümmern; deckenhohe Spiegel und vergoldete Meubles, Alles was durch Pracht und Glanz an eine königliche Existenz erinnerte.

„Inmitten dieses Tumultes war es mir gelungen die Appartements, welche der Marquis als königlicher Oberkammerherr bewohnte, noch unberührt zu finden und dort das werthvolle Portefeuille zu retten, das ich unter meiner Blouse versteckt, jetzt meinem Herrn in der Nationalversammlung zu überbringen mich bemühte.

„Dort aber hatte sich schon Vieles verändert. Mit Bangigkeit hatte die respectable Versammlung der Volksdeputirten den Ausgang eines Kampfes, den sie nicht mehr zu hindern vermochten, abgewartet.

„Endlich um 11 Uhr vernimmt man dort das Siegesgeschrei aus vielen Tausend Kehlen erschallen. Und durch die früher schon eingeschlagenen Thüren stürmte jetzt eine ungeheuere blut- und siegestrunkene Menschenmenge in den Saal herein. Der Saal füllt sich mit Trümmern von zerschlagenen Kostbarkeiten aus dem Schlosse, zertrümmerten Uhren, Spiegeln, Vasen und Marmorstatuen als Trophäen des eroberten Schlosses.

„Der König sieht es und die Königin, man kann sich denken, mit welchen Gefühlen. Es befanden sich darunter auch die Trümmer des königlichen Thrones.

„Welche Vorbedeutung! bald sollte sie in Erfüllung gehen.

„Der König und die Königin in der schmalen Loge der Zeitungsschreiber, verspottet und verhöhnt von einer wüthenden Volksmenge, sollten Zeugen sein von dem Umsturz ihres Thrones.

„Der Präsident hatte einen Augenblick seinen Sitz verlassen, um das Decret der Thronentsetzung des Königs zu entwerfen.

„Er kehrte damit zurück und las es vor. Es lautete:

„„Ludwig XVI. wird provisorisch der Königswürde entsetzt; ein Erziehungsplan für den Kronprinzen soll entworfen und der Nationalconvent einberufen werden.“ “

„Und dieses Decret wurde mit lauter Acclamation von der Nationalversammlung zum Gesetz erhoben.

„Ludwig XVI. war nicht mehr König von Frankreich, der biederste der Monarchen war entthront, entthront zur Sühne für die Versündigungen seiner Vorfahren.

„„Aus ist der Schmauß!““ rief der Herzog in bitterer Ironie. „„Sic transit gloria mundi! Was wird nun daraus werden! kein König mehr in Frankreich, kein Adel mehr im Glanz! Die Canaille des Bürgerstandes oben auf! Das deutet auf den Untergang der Welt, ich verlasse dieses von Gott verlassene Frankreich!““

„„Auch meine Mission hier am Königshofe ist zu Ende,““ erklärte mein Herr mit kalter Ruhe, „„verschaff' mir einen Mantel, Raoul! meine Ehre fordert, daß ich mich zurückziehe.““

„„Auch die meinige!““ rief mir der Herzog von Monte-Ticino zu in komischer Hast, „„auch mir einen Mantel; ich werde den ritterlichen Muth haben davonzulaufen.““

„Es gelang mir, von einem mir bekannten Trödler in der Nähe ein paar alte graue Kutschermäntel, sogenannte graue Roquelaure, wie sie damals getragen wurden, anzuschaffen, dazu ein paar größere dreieckige Hüte mit handgroßen Nationalcokarden, und so gelang

es mir, den Marquis und den Herzog ungefährdet in die Wohnung des Letzteren zu führen.

„Dort eröffnete mir der Marquis den eigentlichen Auftrag zu meiner Reise.

„„Auswandern,““ sprach er, „„werde ich nicht, weil ich mein schönes Frankreich liebe; aber, ich besitze nahe an der Grenze in einem stillen Thale der Gebirgskette, die sich bis an die Grenzen Piemonts dahinzieht, ein altes Stammschloß meines Hauses. Dort unter den treuen Bewohnern dieses Thales, die hoffentlich von der revolutionären Pest, welche Frankreich durchwüthet, noch nicht berührt sein werden, will ich den Rest meiner Tage ein patriarchalisches Leben führen. Meinen Unterthanen werde ich ein liebevoller Vater sein. Es ist das Schloß, von dem meine Familie den Namen trägt, Chateau la Rose in einem sonnigen Thale der Montagne de la Sainte Baume, geh, Raoul, und melde der braven Gemeinde meine bevorstehende Rückkehr. Geh, bald sehen wir uns wieder.““

Das Erstaunen der jungen Leute hatte schon einen hohen Grad über diese Mittheilung erreicht; aber es sollte noch höher steigen.

„Jetzt wendete sich der Marquis,“ fuhr der Jäger fort zu erzählen, „zu dem Herzog und sprach: „„Wenn Sie mich in meinem Asyle besuchen wollen, so werde ich Ihnen meine Tochter vorstellen können.““

„Seine Tochter!“ riefen die jungen Leute überrascht, „wir haben ja nie gehört, daß der gnädige Herr noch eine Tochter besitzt,“ bemerkte Adele.

„Und doch muß es wohl der Fall sein,“ entgegnete Raoul mit einem seltsamen Lächeln, „aber es ist ein Familiengeheimniß damit; zu dem Herzog sprach er: „„Meine Tochter soll schön und liebenswürdig geworden sein. So wenigstens lautet der letzte Bericht, den ich von der ehrwürdigen Person, die ihre Erziehung überwacht, empfangen habe und wenn Ihnen sonst noch die Mariage mit der Tochter und Erbin des Marquis von Chateau la Rose am Herzen liegt, so sehe ich kein Hinderniß, die hohe Vermählung baldigst zu vollziehen.““

„„Wenn nicht Einsprache der jungen Marquise ...““

„„Würde nicht beachtet werden. Die Partie ist standesgemäß. Sie, Herr Herzog, sind bis auf den letzten Blutstropfen ein Royalist, wie ich es bin. Zudem gebietet die Politik meines Hauses mir diese Alliance. Die Nähe Piemonts, wohin wir uns durch die Gebirge zurückziehen könnten, wenn der Revolutionssturm selbst in mein stilles Thal dringen sollte, giebt uns auf Ihren Gütern ein Asyl an den Grenzen Frankreichs; dort können wir die Revolutionsstürme ruhig vorübertoben lassen und dann, wenn endlich die Könige von Gottes Gnaden auf den Thron Frankreichs wieder restaurirt sein werden, so wird es leicht sein, meine

Besitzungen in der Provence wieder anzutreten. Allerdings ist Wagniß dabei. Das gebe ich Ihnen zu bedenken, Herr Herzog, aber wenn Gott hilft und er wird dem legitimen Königthume gnädig sein, so werden einst die vereinigten Wappenschilder von Monte Ticino und Chateau la Rose die ältesten Adelsfamilien und zugleich die reichsten in Europa bezeichnen.“ “

So weit waren diese Mittheilungen gediehen, welche die Geschwister mit einem stummen Erstaunen angehört hatten. Stoff genug zum Nachdenken und Mitgefühl war ihnen gegeben. Die tiefe Stille einer langen Pause folgte jetzt, als der Jäger schloß.

Da erhob sich die Mondscheibe riesengroß, wie eine Himmelspforte und blutigroth über die Höhe des Meerbusens von Marseille, ein Meteor, drohend zugleich und erhaben schön.

„Wir wollen gehen!“ sprach Pierre, um einem geheimen Schauer zu entgehen, den er an der Seite eines Mannes, welcher solche entsetzliche und wundersame Mittheilungen gemacht hatte, empfand.

Die Geschwister dankten dem Mönch, dessen Hand sie küßten, legten eine Gabe in den Opferkasten und traten den Rückweg, den Berg hinunter, an.

Raoul folgte, seine Dogge am Leitseil führend.

Zweites Kapitel.

1.

So ist die Jugend; für jeden Eindruck empfänglich; aber auch ebenso schnell verwischt ihn wieder das frische, gesunde Leben unter den raschen Pulsschlägen der Natur.

Hatte auch das Grauen, welches die Erzählung des schwarzen Jägers den jungen Herzen erweckte, die beiden lieblichen Schwestern, die Arm in Arm in einem Bette ruhten, in ihrem gesunden Schlaf nicht gestört, so war doch der feurige Pierre in seiner Dachkammer von seiner harten Seegras-Matratze aufgesprungen und hatte durch das kleine, mit Weinlaub umrahmte Fenster nach dem stillglänzenden Vollmond hinaufgeschaut, wobei er mit geballter Faust allen Rebellen und Beleidigern des Königs schreckliche Rache schwur und dem edlen Grundherrn des Dorfs, dem Marquis von Chateau la Rose Treue gelobte. Schon der erste in das Dunkel des kleinen

Gemachs hereinbrechende goldigrothe Morgenstrahl, der den Jüngling aus dem Schlummer weckte, hatte die Macht alle Schauer der Erinnerung auszulöschen, denn er wußte ja, daß heute das jährliche Rosenfest im Dorfe gefeiert werde, welches noch die selige Marquise am Tage ihrer Vermählung gestiftet hatte.

„Rasch sprang er auf und eilte hinunter in den Hof. Dort erfrischte er sein blühendes Antlitz mit dem krystallhellen Wasser, das der Hofbrunnen gab, kämmte das schwarze glänzende, rundgeschnittene Haar und klopfte an das Fensterchen, welches zu dem saubern Schlafkämmerchen der beiden jungen Mädchen gehörte.

„Auf! Schläferinnen," rief er, „heute ist Sonntagmorgen und Rosenfest, eilt, damit wir nicht die Letzten sind auf dem Dorfplatze."

Das Fensterchen, dem das üppige Rebengeländer nur einen kleinen Raum gestattete, wurde aufgeschoben und ein liebliches, wie Rosenblüthe, so zart mit frischem Morgenroth angehauchtes Mädchenangesicht ließ sich sehen wie ein reizendes Miniaturbild im grünen Rococorahmen, und sprach mit weicher anmuthiger Stimme: „Schönen guten Morgen, lieber Pierre!"

„Hahaha! zu spät gekommen, um uns zu wecken," rief ein noch frischer blühender, mehr brauner gefärbter

Mädchenkopf, der hinter dem erstern sichtbar wurde. „Wir sind schon auf und fertig geschmückt zum Fest.“

Wer aber diese Bemerkung überhörte, war Pierre. Muthwillig fing er sich den ersten der beiden Mädchenköpfe und rief lachend: „Nun bist Du mein, Adele, mein süßer Engel, nun gieb Zoll zum Morgengruß, sonst kommst Du nicht wieder los und ohne den Bescheid abzuwarten, küßte er die Gefangene auf den rosigen Mund.

„Garstiger! Unart!“ entgegnete sie schmollend, indem sie, aus seinen Händen befreit, sich zurückzog und mit der verkehrten Hand den kleinen rosigen Mund abwischte, „so täppisch zu sein, so ohne zu fragen, ohne zu bitten und zu schmeicheln. . . . . .“

„Höre nur auf zu schmollen,“ lachte Louison, „nächstens, wenn wir ihn einmal im Schlaf überraschen, giebst Du ihm die geraubten Küsse wieder.“

„O, schweig!“ entgegnete Adele; „das wäre Lohn, keine Strafe; da indeß der Bruder das Recht hat, sein Schwesterchen zu küssen, so sei ihm der Frevel in Gnaden verziehen. Da küsse meine Hand und dann führe uns zum Fest.“

Sie hielt ihm die kleine weiße Hand entgegen. Ihr Lächeln sollte Scherz bezeichnen, aber der Strahl ihrer Augen, der sich in den seinigen spiegelte, sprach wie mit Engelzungen aus der Tiefe des Herzens herauf:

„War ja so bös nicht gemeint, Brüderchen, Deine Schwester Adele liebt Dich ja, wie ihrer Seele Seligkeit.“

Pierre hatte erst nicht übel Lust auf die kleine liebe Hand einen leisen Schlag zu geben; denn nach seiner Philosophie eines Dorfamoroso war es für einen Mann unwürdig, die Hand eines Weibes zu küssen. Der Handkuß gehörte nur dem Priester, der Kuß eines Jünglings auf die Lippen aber seinem Liebchen. Doch dieses runde, sammetweiche Händchen, diese Blüthenfarbe der zarten Haut, dieser Pulsschlag des Herzens, der durch die Rosenfingerspitzen des Mädchens in die seinigen überging: „Das halte ein Anderer aus!“ rief er, „dieses himmlische Patschhändchen muß ich küssen und wenn mich alle Burschen des Dorfs darüber auslachten.“

Dann verschlang er fast die kleine Hand mit Küssen und dann, als schämte er sich dieser Thorheit, eilte er davon und rief den Mädchen zu: „Ich komme gleich wieder im Sonntagsstaat, Euch abzuholen, damit wir nicht die Letzten sind unter der großen Linde auf dem Dorfplatze.“

Die Mädchen hatten indeß mit einem freundlichen Gutenmorgenkuß Vater und Mutter geweckt, und von ihnen die Erlaubniß erhalten, mit Pierre voranzugehen auf den Dorfplatz, wo sich gewöhnlich die Jugend schon

eine Stunde vor dem Beginn des Festes zu sammeln und zu vergnügen pflegte.

Bald darauf erschien Pierre wieder, in kurzen saubern engen Beinkleidern von Gemsleder, einem kurzen schwarzen Sammetjäckchen mit Schnüren besetzt, einem himmelblauen Westchen, das mit Silberborte verziert war, dem breiten, mit feinen Seemuscheln gestickten ledernen Leibgurt und dem breitgeränderten runden Hut, worauf ein Blumenstrauß angebracht war und einen zweiten trug er vor dem Brustlatze. So stand er mitten im Blumengärtchen vor dem Hause, ließ sich dann vor diesem und jenem Beetchen nieder auf ein Knie, pflückte hier noch ein Blümchen und da noch ein Blümchen und band zwei Sträußchen daraus, die er mit den schönsten Bändern umwand, welche über seine Hutkrämpe herab, lauter freundliche Mädchengaben, in der Morgenluft flatterten.

Eben war er damit fertig und bewunderte sein eigenes Werk, da traten aus der schmalen, grünbemalten Hausthür hervor die beiden jungen Mädchen, ebenso bräutlich geschmückt, mit Goldlatz und hoher provençalischer Mütze, mit flatternden Bändern, reichem Haargeflecht, Sammetmieder und Seidenröckchen, dabei seidene Zwickelstrümpfe und in Silber gestickte Sammetschuhe an den kleinen Füßen, welche die kurzen Röcke sehen ließen.

Pierre überreichte ihnen mit neckischer Verbeugung

die prachtvollen Blumensträuße, welche die Mädchen lachend mit schalkhaften Knixen in Empfang nahmen und im Schnürband vor dem Goldlatz, der den jungfräulichen Busen deckte, befestigten. Nun bot Pierre seinen Schwestern beide Arme und in ihrer Mitte gehend führte er sie, stolz darauf, die schönsten Mädchen des Dorfs zu führen, nach dem Tanzplatz unter der großen Linde unweit der Kirche. Daß er selbst der schönste der jungen Männer war, wußte er nicht, sonst wäre er vielleicht noch eitler darauf gewesen, aber auf die Kraft seiner Arme, die Breite seiner Brust und die Härte seiner schwellenden Muskeln bildete er sich etwas ein; denn im Ringen, Laufen und Springen, im Bergsteigen und Schießen und in jedem kühnen Wagniß that es ihm Keiner gleich. Dessen war er sich bewußt und daher war er auch der stolzeste Bursche im Dorfe, dessen Trotz durch nichts zu beugen war, wenn er sich einmal etwas vorgesetzt hatte.

2.

Auf dem Dorfplatz war reges Leben.

Die Alten saßen vor der Dorfschenke, aus deren nach der Straße zugekehrtem Giebel an einer Stange ein vollblättriger Weinlaubkranz hing, ein Zeichen, daß hier das edle Traubenblut der Provence geschenkt werde

und aus der großen hölzernen Weinkanne ließen sie es sich trefflich schmecken.

Unter der großen Linde waren die Jünglinge und Mädchen des Dorfes versammelt, Alle im Sonntagsstaat und festlich mit Blumen geschmückt. Sie vertrieben sich die Zeit mit Scherzen und neckenden Spielen.

Da wurde vorgeschlagen Blindekuh zu spielen. Durch allgemeinen Zuruf traf Pierre das Loos, sich zuerst die Augen verbinden zu lassen. Jünglinge und Mädchen, darunter sehr hübsche, ordneten sich bald in bunter Reihe und tanzten den Ringeltanz um den Jüngfing, der mit verbundeuen Augen sich in der Mitte befand und noch zu überlegen schien, nach welcher Seite hin er durchbrechen und sich ein Mädchen fangen sollte.

Und nach einer alten bekannten Weise sangen sie Alle im Chor dazu:

„Ringel, ringel, Rosenkranz,
Macht den Tanz,
Blindekuh im Kreise
Greif nach alter Weise
Die dir ist die Liebste,
Ihr ein Küßchen giebst du,
Und ihr Alle sprecht,
So ist's altes Recht!
Amor ist ein Blinder,
Blindekuh nicht minder,
Darum blinder Knabe
Die du liebest, hasche,
Gieb ihr deine Gabe;

Und ein Küßchen nasche
Ihr von Rosenlippen,
Das heißt Wonne nippen!
Blindekuh im Kreise
Küßt nach Väter Weise,
Huß, huß, huß!
Bräutlich sei der Kuß!"

Damit flog Alles auseinander und Pierre tappte unter den Hin= und Herhuschenden und ihn Neckenden lachend umher.

Unmerklich hatte er das Tuch von den Augen etwas verschoben. „Er sieht, es gilt nicht!" riefen mehrere Mädchenstimmen, aber Pierre antwortete mit nein, nein, und spielte fortwährend, mit den Armen um sich greifend, den Blinden.

Die hübschesten jungen Mädchen schienen sich gern haschen lassen zu wollen, sie kamen ihm neckend stets in den Weg, aber immer griff er fehl.

„Seht Ihr wohl," sprach die kleine Marie schmollend, „daß er sehen kann, er will mich nicht, er sucht eine Andere."

Ein großes stämmiges Landmädchen, eine Winzerin, deren nicht unschöne Gesichtszüge die Sonne der Weinberge gebräunt hatte, rief unmuthig: „Nun wahrhaftig, mich will er auch nicht, ich wäre denn doch bei Gott und der heiligen Jungfrau ein Armvoll für einen

solchen Burschen, Euch anderen pimplichen Dinger hätte er todtgedrückt!"

Unter Lachen und Scherzen über solche Bemerkungen hatte aber Pierre die Rechte bemerkt, die er meinte, schnell wie ein Stoßvogel schoß er auf sie zu und hielt sie gefangen in seinen Armen, wobei er ihr, wie zur Strafe, unter allgemeinem Jubel unzählige Küßchen gab.

„Ach, seine Schwester!" riefen die Mädchen einander zu, „Siehe, er will keine Braut haben der stolze, hochmüthige Pierre! Wir Alle sind ihm nicht schön genug; aber es ist ja nur seine Schwester?" „Er kann sie ja doch nicht heirathen!" „Es ist abscheulich das!"

„Und mich küßt er nicht einmal," sprach Louison ganz in seiner Nähe, „und ich bin doch auch seine Schwester. Aber ich weiß schon, der böse Bube hält mehr auf die rosenblättrige Adele, als auf eine dunkle Tulpe, wie ich bin."

„Sei nicht böse, liebes Herzchen," sprach Pierre, indem er den linken Arm um Louison's Nacken schlang und sie an sich zog und küßte, während er Adelen, welche die schmollende kleine Schwester ebenfalls umarmte, noch im rechten Arm, der ihre feine Taille umschloß, gefangen hielt. „Sieh," fuhr er fort, „Ihr seid mir Beide lieb und werth; Du, Louison, bist nur ein gutes, liebes, hübsches Mädchen, aber Adele ist mir ein Engel, eine Heilige des Himmels, die ich anbeten könnte, wäre

sie nicht meine liebe Schwester, welche doch der Bruder wohl das Recht haben wird zu küssen."

3.

„Nun nicht mehr," sprach eine würdige Matrone in der Kleidung einer wohlhabenden Bauerfrau, indem sie herantrat, und die sich noch umschlungen haltenden Drei durch einen Wink ihrer Hand trennte. „Es ist Zeit, daß die Kinderei ein Ende habe. Heute wird Adele sechszehn Jahr alt, die Jungfrau ist herangereift und damit muß auch jungfräuliche Zucht und Sitte ihres Lebens Regel werden. Zumal, wer sich wie heute Adele um den Tugendpreis bewirbt, darf sich nicht mehr wie ein Kind von den Lippen eines Mannes küssen lassen."

„Aber süße Mama," schmeichelte Adele, „wenn ich mich als Rosenkönigin von meinem Bruder Pierre nicht mehr küssen lassen dürfte, so hätte ich gar keine Freude am Rosenkranz mehr und danke schön für den Tugendpreis, der mir verbietet die Tugend der Geschwister-liebe zu üben."

Ei ei, Adele, sind das jungfräuliche Gedanken? Du bist jetzt groß und erwachsen geworden, also noch einmal, keine Kinderei mehr! Wer weiß, welche andere Bestimmung Deiner noch wartet. Die nächsten Tage schon können Dein Loos entscheiden, Dir eine ganz

andere Lebensrichtung geben, mein süßes Mädchen; wenn Gott will wird es eine glückliche Wendung Deines Geschickes sein, und dann wirst Du von selbst schon einsehen, daß jede fernere Vertraulichkeit mit Pierre eine Unmöglichkeit sein wird."

„Aber lieb' Mütterchen!" rief angstvoll bittend Adele, indem sie sich liebevoll an die Matrone schmiegte, „ich verstehe Dich nicht, Du redest in Räthseln, die mich ängstigen."

„Jedes Menschen Zukunft ist ein Räthsel, das erst die Zeit lösen kann. Im Schooße der Zukunft liegt auch dieses Räthsels Lösung. Darum gedulde Dich, Adele."

Damit küßte sie das schöne Kind und als die Glocken in der nahen Klosterkirche ertönten, sprach sie: „Horch, die Glocken rufen die Gemeinde in's Heiligthum. Dort werden die Väter des Dorfes mit unserem ehrwürdigen Pfarrer berathen, welche Jungfrau die würdigste sei, den Kranz der Rosenkönigin zu empfangen. Zum ersten Male in Deinem jungen Leben wirst Du heute in den Kreis der Jungfrauen treten; benimm Dich darnach, Adele, und sei kein Kind mehr!"

Jetzt begann der feierliche Einzug in die Kirche. Fromme Brüderschaften zogen paarweise in weißer Umhüllung mit der spitzen Kapuze auf dem Kopfe, dem Rosenkranz im Gürtel, die geweihte Wachskerze in der Hand tragend, durch die lange Dorfgasse heran und der

Kirche zu. Aus der hohen Klosterpforte her kam eine Prozession brauner Kapuziner mit dem Pönitenzstrick umgürtet und hielten die Rosenkränze zwischen den gefalteten Händen. Ihnen voraus trug der Sacristan ein riesiges Kreuz. Es waren feiste, glatzköpfige Mönche dabei, denen man es nicht ansah, wie immer weiter um sich greifend die Revolution schon anfing den Clerus zu vertreiben und die Kirchengüter als Staatsgut einzuziehen. Viele derselben hatten nichts weniger als ein andächtiges Ansehen. Sie blickten lüstern links und rechts auf die schönen Köpfe und schlanken Gestalten der jungen Mädchen, die sich an beiden Seiten des Weges aufgestellt hatten. Von einem anderen Kloster her kam ein Zug grauer Schwestern, die sich um die Pflege der Kranken in der weiten Umgegend von Marseille so hoch verdient gemacht hatten. Sodann kam der Pfarrer der Gemeinde, ein würdiger Geistlicher, der unter einem Baldachin gehend, welcher von Chorknaben in rothen Chorröcken mit weißem kürzerem Ueberwurf getragen wurde, das Allerheiligste in der von Edelgesteinen strahlenden Monstranz in die Kirche trug. Voraus ging der Sacristan mit der Kirchenfahne, ihm folgten Chorknaben mit der Glocke und ein Anderer, der das Weihrauchfaß schwenkte; wieder Andere mit brennenden Wachslichtern. Assistirende Geistliche schlossen sich ihm an, und dann erst folgte die Gemeinde, geführt von ihrem Maire,

einem noch rüstigen alten Manne, der die ganze Würde seines Amtes zu fühlen schien. Er trug von der rechten Schulter zur linken Hüfte die Maireschärpe, aber weiß von Farbe, von den Farben des alten Königthums. Die Tricolore der Revolution, die selbst der König schon als Cokarde an dem Hut getragen hatte, war hier in dieses stille Thal noch nicht eingedrungen. Statt der Cokarden hatten die Männer Blumensträuße an den Hüten und Blumensträuße schmückten auch den Busen und das Haargeflecht der Frauen.

Adele war unter den letzten der Jungfrauen. Pierre war stehen geblieben, um den Zug der Frauen und Mädchen an sich vorübergehen zu lassen. So schien es wenigstens. Aber eigentlich wollte er Adele noch einmal sehen, ehe sie in die Kirche ging. Die Bemerkung der Mutter hatte einen seltsam unheimlichen Eindruck auf ihn gemacht. Was wollte sie damit sagen? „Die nächsten Tage schon können Dein Loos entscheiden, wenn Gott will, wird es ein glückliches sein und dann wirst Du von selbst schon einsehen, daß jede fernere Vertraulichkeit mit Pierre eine Unmöglichkeit sein wird." Seltsam, sollte er es auf das Hereinbrechen der Revolution beziehen? Dann konnte ja ihr Loos kein glückliches sein! In unklaren Gedanken brachte er des Räthsels Lösung in Verbindung mit der bevorstehenden Rückkehr des Marquis, und doch konnte er sich nicht erklären,

wie? Er fühlte das Bedürfniß, mit Adele darüber einige Worte zu wechseln, um vielleicht damit einige Beruhigung zu gewinnen. Auch Adele mochte dieselben Gedanken und Besorgnisse gehabt haben, wir dürfen das annehmen, denn so viel mögen wir schon erkannt haben, in diesen beiden jungen Seelen war Alles Sympathie.

Sie blieb einen Augenblick stehen, als sie Pierre so nachdenkend an einen Baum gelehnt, in einiger Entfernung stehen sah, und ließ den Zug weiter wallen. Jetzt aber zog jene unsichtbare Macht, welche liebende Herzen einigt, Einen zu dem Andern hin. Bald waren sie einander nahe, der Platz fast leer, denn Alles wanderte, in stillen, frommen Gedanken versunken, zur Kirche. Da ergriff Pierre lebhaft ihre Hand und rief: „Um Gott, Adele, was war das, was meint die Mutter mit ihrer räthselhaften Rede?"

„Ich weiß es nicht," entgegnete sie traurig und senkte das schöne Köpfchen tief nieder auf den jungfräulich klopfenden Busen, dann hob sie das Auge gegen den Himmel und seufzte mit den Worten ihrer Mutter, die sie leise wiederholte: „Im Schooße der Zukunft liegt dieses Räthsels Lösung, darum gedulde Dich, Adele!"

In diesem Augenblicke ertönte ein Schrei an ihr Ohr. Es war ein herzdurchdringender Schrei, wie er nur von der Angst einer Mutter herrühren kann.

4.

Mit dem Ausruf: „Mein Kind! mein Kind!“ stürzte eine phantastisch gekleidete Weibsperson auf den Dorfplatz, das Haar aufgelöst, die Hände zum Himmel gerungen, die Züge ihres gelblich bleichen Gesichts wären noch schön gewesen, wenn sie nicht in diesem Augenblicke den entsetzlichen Ausdruck von Wildheit und gräßlicher Angst gehabt hätten.

„Die wahnsinnige Harfenistin!“ rief Adele, indem sie sich schaudernd an Pierre anschmiegte.

„Was ist's mit dem Kinde?“ fragte dieser. Beide sprangen der Unglücklichen zu Hülfe und Pierre fing die Umsinkende noch in seine Arme auf.

Kaum hatte sie noch Kraft zu schreien: „In den Strom gestoßen, die Wellen reißen mein armes kleines Mädchen fort, o Hülfe! zu Hülfe!“

Da ließ Pierre die Ohnmächtige zu Boden gleiten und warf die Jacke ab und den Hut von sich, um nach dem Strom zu eilen, aber jetzt hielt ihn Adele umschlungen und beschwor ihn mit Bitten und Thränen, sein Leben nicht zu opfern, das Kind sei ja doch nicht mehr zu retten.

Aber mit edlem Unwillen machte sich Pierre los von ihrer Umschlingung; in diesem Augenblicke hatte sich die unglückliche Mutter so weit erholt, daß sie, im Wahn, er wolle nicht helfen, sich um seine Knie fest=

klammern konnte; indem sie ihn beschwor, ihr Kind zu retten, hielt sie ihn zugleich in toller Sinnverwirrung zurück.

Doch der riesenstarke junge Mann durchbrach augenblicklich jedes Hinderniß und stürzte nach dem rauschenden Strom. — Adele ihm nach.

Da sah er kein Kind, so weit das Auge reichte, hinaus über die hochwogende Fluth, doch, da, dort ragte auf einen Augenblick ein Kindesärmchen aus der Fluth empor.

In demselben Moment stürzte Pierre sich hinein in die Wogen. Mit einem Schrei des Entsetzens sank Adele auf ihre Knie. Sie wollte beten für seine Rettung, aber die Angst ließ es nicht zu. Mit starren Blicken verfolgte sie jede seiner Bewegungen. Zitternd sah sie, wie er mit gewaltigen Armen die Wogen zertheilte; aber aufschreiend sah sie ihn versinken. Doch nach einer Weile, die ihr eine Ewigkeit dünkte, tauchte sein Kopf wieder aus der wogenden Tiefe herauf, und mit der linken Hand, die er aus dem Wasser hoch hielt, indem er auf der rechten Seite schwamm, hielt er das gerettete Kind empor; er brachte es an's Ufer, aber es regte sich nicht.

Adele jauchzte auf. Ueber die Freude ihn wieder lebend zu sehen, vergaß sie das todte Kind in seinen Armen, doch nur für einen Augenblick; darauf gewann

die schönere Seite der weiblichen Natur wieder die Ober=
hand, sie nahm ihm das Kind ab, so naß es auch war,
und trug es nach dem Dorfplatze, wo ihre Mutter, die
sie in der Kirche vermißt hatte es ihr abnahm, um
schnell damit in das nächste Haus zu eilen, um dort
Rettungsversuche anzustellen, denn auch in dieser Hinsicht
war Frau Lefort eine erfahrene Frau.

Die wahnsinnige Harfnerin lief mit aufgelöstem
Haar, schreiend: „Mein Kind! mein Kind!“ hin und
her über den Dorfplatz. Sie hörte und sah nicht, sie
ließ sich nicht bedeuten, es sei gerettet, dort in der Hütte,
unter liebreicher Pflege, sie hatte keinen Ruf als: „Mein
Kind! mein liebes kleines Mädchen!“

Plötzlich trat ihr um die Ecke einer engen Dorf=
gasse ein Mann entgegen, den wir schon früher auf der
Höhe de la Saint Baume gesehen hatten, Raoul, der
schwarze Jäger.

5.

Wieder wie damals führte er die Doggen am Leit=
seil und trug die rothe Hahnenfeder auf dem runden
Klapphute und die Büchse auf der Schulter, den Hirsch=
fänger an der Seite. Da schrie sie auf, die Wahn=
sinnige, die wieder erschienen war: „Fort, Verruchter!
Du hast mir mein Kind ermordet, wie Du auch mich

ermordet hast, fort, fort Ungeheuer, oder ich kralle Dir die Augen aus!"

Mit diesen Worten sprang sie auf ihn zu und krallte nach seinen Augen. Leicht aber fing er eine ihrer Hände und sprach höhnend zu den Umgebungen: „Seht da, das verrückte Weib redet Unsinn, bindet ihr die Hände, werft sie in den Kerker, daß sie nicht Menschen anfalle auf der Straße, sonst hetze ich ihr meinen Hund auf den Hals, der sie zerreißen wird."

Aber die Dogge schnupperte an ihr herum und wedelte mit dem Schwanze, als wolle sie die Rohheit ihres Herrn wieder gut machen.

„Hört, wie er lügt, das Ungeheuer," fuhr sie fort; „ja, wahnsinnig hatte er mich gemacht, dieser Teufel in Menschengestalt. Hört an, Ihr Menschen, die schreckliche Geschichte, ich will sie der Welt ausschreien, damit der Verruchte seine Richter finde. Ich rufe Gott an, zum Zeugen der Wahrheit, was ich sage."

„Haltet ihr das gotteslästerliche Maul zu," schrie Raoul dazwischen und wollte auf sie zuspringen, ihr den Mund zuzuhalten; doch die Leute, die noch umherstanden, hielten ihn zurück, und riefen: „So laßt sie doch reden."

Und das Weib fuhr fort: „Ich war noch ein junges, unschuldiges Ding, die Tochter eines alten Militärs, der von einer kleinen Pension redlich und genügsam lebte.

Er wußte sich in dem Hause meines Vaters einzuschmeicheln, indem er ihn, der ein leidenschaftlicher Jagdfreund war, mit auf die königlichen Jagden im Bois de Boulogne nahm; dort eines Tages, als er über einen Graben sprang, ging ein Schuß los und durchbohrte meinen armen Vater, der voranging, von hinten. Dieser sank zu Boden und Raoul der Jäger, schwor bei allen Teufeln, allen Ausgeburten der Hölle, daß sein Gewehr sich selbst entladen habe. Ein Meister in der Verstellungskunst wußte er so täuschend den Verzweifelnden, Zerknirschten zu spielen, daß mein Vater, der blutend am Boden lag, ihm sterbend verzieh!"

„Hört nicht auf sie, das tolle Weib redet irre, redet Unsinn," unterbrach sie Raoul; doch ohne sich stören zu lassen, sprach sie immer lebhafter in die sich mehrende Menschenmenge hinein: „O beim Himmel sei es geschworen, die spätern Thaten dieses Verruchten haben mir die Ueberzeugung gegeben, daß er selbst absichtlich der schändliche Mörder meines Vaters war; denn zu mir kam er mit Thränen im Auge, die er durch irgend eine Zwiebel erzeugt haben mochte, und meldete mir das geschehene Unglück, wobei er sich selbst als ganz unschuldig darstellte, und tröstete mich damit, daß er meinem sterbenden Vater zugeschworen habe, mich nicht zu verlassen und mir Schutz, als Vater oder Gatte, wie ich es wolle, durch's Leben zu sein. Und er setzte seine Besuche bei

mir, der verlassenen Waise, tagtäglich fort und that so vorsorglich und milde, so bekümmert um mein Geschick, daß ich armes hülfloses Wesen, das keinen Anhalt mehr hatte im Leben ihm erst vertraute, dann wohlwollte. Und so beredete er mich denn am Ende, daß das sicherste Band des Schutzes und Schirmes, den ein Mann einem jungen Mädchen gewähren könne, das der heiligen Ehe sei; er bot mir seine verruchte, vom Blute meines Vaters noch befleckte Hand, und ich, ich nahm sie an."

„Ich kenne das Weib nicht!" rief er finster dazwischen, „Alles Lug und Trug damit!"

„Lug und Trug mit ihm selbst," fuhr die Unglückliche fort; „so habe ich es erfahren, denn, als wir durch Priesters Hand, wie ich wähnte, mit einander verbunden waren, und mein Kind, mein geliebtes Kind, mein armes kleines Mädchen geboren war, da schien der Mann, der mich bald durch Zärtlichkeit getäuscht, bald durch Rohheit gekränkt hatte, sich noch ein ganz eigenes teuflisches Fest bereiten zu wollen. Hört! . . . . ."

In diesem Augenblick unterbrach sie sich selbst. Mit dem Ausruf: „Mein Kind, mein gerettetes Kind!" stürzte sie einem jungen Mädchen entgegen, das mit dem lebenden kleinen Mädchen auf dem Arme aus einer Hütte hervortrat.

6.

Es war Adele, gefolgt von ihrer Mutter. Das wieder lebende Kind streckte die Aermchen aus und rief: „Mama!“ und die Mutter sah man dem Kinde entgegenstürzen, dem niedlichen kleinen Mädchen, das wieder lebte, und noch ehe sie es erreichte, sank sie nieder, von ihrer Kraft verlassen, auf ihre Kniee, und wie sie kein anderes Wort hatte, als mit ausgebreiteten Armen auszurufen: „Gott der Gnade, mein Kind, mein liebendes Kind!“ das war ein ergreifender Moment, und als Adele das gerettete Kind seiner glücklichen Mutter an das klopfende Herz legte, als in diesem aller Groll, aller Haß und jeder Verzweiflungsschmerz aufgegangen war in dem schönsten und reinsten Gefühl in weiblicher Brust, in der süßen, innigen, freudig bewegten Mutterliebe, da blieb kein Auge trocken, kein Herz unbewegt, nur Einer zog sich aus dem Kreise dieser Gemüthsbewegung mürrisch zurück. Das war Raoul, der schwarze Jäger.

Indem er grollend vor sich hin murmelte: „Wo Glückliche sind, hat der Teufel Herzweh. Gehen wir nach dem Schlosse, den Grimm zu vertrinken!“

Und damit bog er ein in die dunkle Kastanienallee, die nach dem alten Schlosse von La Rose hinaufführte.

Die Harfnerin, deren Wahnsinn der Schreck und jetzt wieder die Mutterliebe geheilt zu haben schien, trug kosend ihr Kind auf den Armen davon.

Abermals läuteten die Kirchenglocken. Orgeltöne und Choralgesang begleiteten den Ausgang der Gemeinde aus der Kirche, und eine andere Scene, feierlicher als die vergangene, bereitete sich vor.

7.

Aus den innern Räumen des Gotteshauses hervor traten zuerst der Pfarrer im schwarzen Chorrock, an der Seite des Maires des Dorfes, des von allen geachteten Vaters Mathieu Lefort. Ihnen voraus trug ein roth gekleideter Chorknabe ein weißes, mit goldnen Kanten geschmücktes Atlaskissen, worauf ein aus weißen und rothen Rosen gewundener Kranz lag. Der Kranz war umschlungen mit einer ächten orientalischen Perlenschnur, welche mit einer Rosette von Brillanten geschlossen war. Dieser letztere Schmuck war ein Geschenk, welches der Marquis ausdrücklich für das diesjährige, von seiner so früh verstorbenen Gemahlin gestiftete Rosenfest an den Pfarrer und die Gemeinde gesendet hatte.

Die sieben ältesten Männer und die sieben ältesten Frauen, insofern sie keine Töchter unter den Jungfrauen der Gemeinde hatten, waren vom Pfarrer ernannt, um während des Gottesdienstes in geheimer Sitzung in der Sacristei Berathung zu halten, über die Frage, welcher Jungfrau der Tugendpreis zuerkannt werden solle. Sie hatten ihm Alle leise Einer nach dem Andern

den Namen in's Ohr gesagt, und das ehrwürdige Antlitz des Pfarrers Pere Colomber drückte eine hohe Befriedigung aus. Er gab laut seine Zustimmung zu erkennen. Für die Gemeinde war der Name der Glücklichen noch Geheimniß.

Bald ordneten sich die Züge der Gemeinde sowohl, als der frommen Brüderschaft, Mönche und Nonnen, welche unter Glockentönen, Orgelklang und Chorgesang die Kirche verließen. Sie bildeten auf dem Dorfplatz einen großen Halbkreis, dessen Mitte der Pfarrer und der Maire einnahmen.

Diesem Halbkreis gegenüber stellten sich die, mit Blumen geschmückten, jungen Mädchen der Gemeinde auf.

Der Geistliche hielt eine Anrede, worin er über den schönen Zweck dieser Stiftung, Sittlichkeit und Tugend zu fördern, sprach und dann fortfuhr:

„Glaubet aber nicht, meine geliebten Töchter in Christo, daß durch den Tugendpreis, der heute Einer aus Eurer Mitte zuerkannt werden wird, die Tugend belohnt werden soll. Nein, die Tugend belohnt sich durch sich selbst, sowie auch das Laster am Ende sich selbst bestraft. Tugend und Sittenreinheit sind an sich schon der höchste Schmuck einer Jungfrau, wähnt also nicht in thörichter Welteitelkeit, daß dieser Schmuck, der in Folge der edlen Freigebigkeit des Marquis heute den Rosenkranz umwindet, das junge Mädchen, welches damit

beschenkt werden wird, schöner schmücken könnte, als es ihre Tugend und Anmuth vermag. Darum, meine Lieben, möge die Jungfrau, die heute den Tugendpreis empfangen wird, diesen mit Demuth annehmen und tragen, denn er sei ihr ein Zeugniß, daß die Aeltesten der Gemeinde die Unschuld und sittliche Reinheit ihres Wandels anerkannt haben. Und nun tritt Du vor, Auserwählte von Allen, tritt vor und kniee nieder, Adele Lefort!"

„Ich?" rief das junge Mädchen im wunderlichen Schreck, und sah sich um unter ihren Gefährtinnen; „o mein Gott, zu viel Güte und Nachsicht! Da ist ja noch Louison, meine Schwester, und Jeannette, Marion, Lisette, Alice und zehn Andere, die den Kranz ebenso gut verdient haben, wie ich."

„Führt sie vor Eure Tochter, Vater Mathieu und Mutter Anna! Die Aeltesten der Gemeinde haben sie zur Königin des Rosenfestes ernannt."

„Füge Dich nur, Adele," sprach Frau Lefort, der Himmel hat Dich schon durch Deine Geburt mit dem schönen Vorrecht geschmückt, die Erste und Höchste zu sein unter Deinen Gespielinnen."

„Aber ich begreife nicht . . . . ."

„Beruhige Dich," entgegnete Mathieu mit bewegter Stimme; „in wenigen Tagen wird sich auch Dir ver=

ständlich das Räthsel lösen. Deine Lebensbahn wird höher gehen, als dieses Festes Königin zu sein!“

„Ja, beim Himmel,“ rief Pierre begeistert aus, „diese Jungfrau wäre es werth, zur Rechten Gottes zu sitzen, des Himmels Königin zu heißen!“

„Sohn, lästere nicht. Eines Menschen Kind zu den Himmlischen zu zählen, heißt Abgötterei treiben,“ sprach der Priester; „darum kniee nieder, Adele, beuge Dein Haupt in Demuth, und empfange als sittenreine, irdische Jungfrau den Preis der Tugend, der Dir zuerkannt ist.“

„Aber Vater,“ sprach Adele, indem sie seine Hand küßte, mit gepreßtem Herzen und halbleise, „den Bruder lieben, den einzigen, lieben Herzensbruder, ist doch keine Sünde?“

„Geschwisterliebe,“ sprach der würdige Geistliche, „ist eine Tugend und ein Glück zugleich für das Familienleben; aber den Bruder lieben, wie Du den Bräutigam lieben würdest, mein gutes Kind, das wäre allerdings eine Sünde.“

„Mein Vater,“ sprach sie geängstigt, „noch ein Wort, allein, nur eine Frage, unter dem Siegel der Beichte, ehe ich es wagen darf niederzuknieen und den Tugendpreis zu empfangen.“

„Nun, Kind! laß uns bei Seite treten; was hast Du auf Deinem unschuldigen kleinen Herzen?“ fragte

der Priester gutmüthig lächelnd und führte das höchst anmuthig befangene junge Mädchen in den Vordergrund, wo Alles sich zurückzog, um diese Unterredung weder zu belauschen, noch zu stören.

„Ach, Herr Pater,“ sprach Adele, und preßte die kleine Hand an ihr Herz, um das unruhige Klopfen desselben zu beschwichtigen, „nehmen wir den Fall, ich sei eine Nonne im Kloster und hätte das Gelübde abgelegt, der Welt und ihrer Herrlichkeit zu entsagen, und meine Seele erhöbe sich dann in nächtlicher Stille zu Gott und seinen himmlischen Heerschaaren und ich sähe zur Rechten des Herrn Gott den Sohn, unsern Weltheiland sitzen, und ich küßte in brünstiger Glaubensliebe das Bild des Gekreuzigten und nennte ihn meinen lieben, süßen, himmlischen Bräutigam, wäre das Sünde mein Vater? O, sagt zu meiner Seele Beruhigung, wäre das Sünde? wäre es Sünde damit?“

„Nein, mein gutes Kind, so nichts Irdisches bei dem Gedanken ist, wäre es nicht Sünde, sondern himmlische Liebe, also Tugend!“

„Ja, ganz recht, mein ehrwürdiger Vater, das ist der wahre Ausdruck, himmlische Liebe, bei der nichts Irdisches ist; nun verstehe ich mich selbst, so liebe ich meinen Bruder, so rein liebt die Schwester den Bruder, das ist doch keine Sünde, guter Vater!“

„Nein, mein Kind, darüber beruhige Dich. Nun

aber tritt vor in den Kreis, kniee nieder und empfange, was Dir gebühret.“

Damit führte er Adelen wieder zurück in die feierlich gestimmte Versammlung und erröthend über die Auszeichnung, die ihr widerfuhr, kniete das schöne, zarte junge Mädchen nieder vor den Füßen des Geistlichen, ihrem Vater, ihrer Mutter und den Aeltesten der Gemeinde gegenüber. Ihr zur Seite standen Pierre und Louison, auf das Tiefste bewegt, denn Thränen glänzten in ihren Augen.

„Ja, meine lieben Freunde und Kinder in Christo, dreimal gesegnet sei diese Jungfrau Adele Lefort, die schon in so zarter Jugend den Tugend- und Ehrenpreis gewonnen, denn was sie mir da soeben unter dem Siegel der Beichte vertraut, war ein neuer schöner Zug ihres fleckenreinen Herzens. So empfange denn diesen Rosenkranz mit dem daran befestigten Ehrengeschenk und damit ernenne ich Dich Jungfrau Adele, bekannt in der Gemeinde als Tochter unseres braven Maire von Chateau la Rose, für dieses Jahr zur „Rosenkönigin.“ Sei Du die Königin der Rosen, wie Du die Rose unter den Jungfrauen dieses Dorfes bist. Gott segne Dich und Deine Zukunft, erhebe Dich, meine Tochter, und empfange den Glückwunsch der Deinigen und der Gemeinde.“

Der Priester machte eine Bewegung sie aufzuheben,

aber schon reichte ihr Pierre und Louison ihre Hand und führten sie ihrer Mutter entgegen, an deren Brust diese hold verschämte Rosenkönigin mit dem Kranz auf dem Arme ihr Antlitz barg. Aus den Armen ihrer Mutter sank sie zu den Füßen ihres Vaters nieder, der so bewegt war, daß er, seine Hand auf ihr Haupt legend, nichts sprechen konnte, als: „Gott segne Dich, Adele! erinnere Dich dieses Tages und unserer Liebe, wenn Du dereinst von Deiner Höhe herab auf unser kleines Dorf und die Dich hier liebten zurückblicken wirst!"

„Auch Du sprichst in Räthseln, mein Vater? Gott im Himmel, mir wird fast Angst dabei! O, bitte, süße Louison, bewahre mir Deine Liebe!"

Dabei sank sie dem im Innersten bewegten jungen Mädchen in die Arme; beide Mädchen weinten. Ringsum herrschte eine bewegte Stille der Theilnahme. „Was mir auch begegne," fuhr Adele fort, „gelobe mir, Louison, daß Du nie vergessen willst, daß ich Deine Schwester bin."

„Ich gelobe es bei Gott und der heiligen Jungfrau Maria," sprach die kleine Louison, indem sie feierlich ihre Hand an ihr Herz legte.

„Und Du, mein geliebter Bruder," fuhr Adele fort, indem sie ihm mit einem zärtlichen Blick die Hand reichte, „wirst Deine arme Schwester nie verlassen, was ihr auch an Glück oder Unglück widerfahre, Du wirst

mein Schirm und Schild in allen Wetterstürmen des Lebens bleiben? gelobe es mir!"

„Bei allen Heiligen des Himmels. Der letzte Blutstropfen meines Herzens gehört Dir, meine liebe, süße Engelsschwester!" Damit drückte er ihre kleine liebe Hand zwischen den seinigen an seine Lippen und seine Brust; er hätte gern das theure Mädchen in seine Arme genommen und geküßt, aber die vielen Zeugen; zarte Liebe ist so hold verschämt! und dann das Verbot seiner Mutter.

Plötzlich ertönte ein Schuß ganz in der Nähe. Alles fuhr erschrocken durcheinander.

8.

Es war der Jäger Raoul, der jetzt in einem etwas weinseligen Zustande, geführt von einem ältlichen Manne, vom Schlosse zurückkehrte. Er mußte in der Aufregung, worin er sich befand, schnell einige Krüge alten Wein in die Kehle gegossen haben; denn schon war eine leichte Berauschung eingetreten.

Menschen seines Schlages wissen kein besseres Mittel, so plötzlichen Mahnungen ihres Gewissens zu entgehen, als einen Rausch sich anzutrinken.

Vater Stoffelet, sein Begleiter, war damals erst etwa ein Funfziger an Jahren, aber die Zeit hatte ihm das Haar schon gebleicht. Die lange Gewohnheit, großen

Herren zu dienen und seit sechszehn Jahren die Einsamkeit seiner Ruhestelle als Kastellan von Chateau la Rose, hatten seinem Wesen jene Mischung von Politur, Pedanterie und serviler Unterwürfigkeit gegen höher Stehende, bei einem gewissen vornehm herablassenden Wesen gegen die Dorfbewohner gegeben, welches allerdings einigen Contrast mit dem mehr rohen, schroffen und herrischen Wesen des schwarzen Jägers bildete, besonders jetzt in seinem angetrunkenen Zustande, worin er den Ton eines regierenden Herrn annahm und die Bauern bei einer immer durchbrechenden Jovialität, als Stellvertreter seines gnädigen Herrn, wie seine eigenen Unterthanen behandelte.

Noch hatte er die abgeschossene Büchse in der Hand.

„Hört, Bauern!" rief er, „Respect, Ihr Lümmel, vor dem Stellvertreter Eures gnädigen Herrn! Donnerwetter! der Wein ist gut im alten Schloßkeller, das ist noch das Beste an dieser Aristokratie vom alten Schlage, daß sie prächtige Weinchen im Keller führen. Euch aber, Citoyens von der Dorfcanaille, thue ich hiermit kund und zu wissen, daß unser gnädiger Herr, der Marquis von Chateau la Rose, morgen, übermorgen, nein, am dritten Tage von heute, über Marseille zurückkehren wird in das Schloß seiner Väter. Darum kann ich Euch nur anempfehlen, bauet Ehrenpforten, empfanget ihn mit Blumen und Kränzen und Gesang und Ge=

dichten und weiß gekleideten Mädchen, ja Mädchen, Mädchen, prächtige Sorte von Mädchen giebt es hier, auf Ehre und Reputation, besonders die da, die hübsche Adele, wir kennen uns ja noch vom Berge de la Sainte Baume her, schönes Kind! Wetter, die muß ich küssen, das ist ein altes Feudalvorrecht der Gutsherren und seiner souveränen Diener, ja ja, Freunde, souverän ist das Volk, souverän der Bediente, souverän der Leibjäger und souverän die Liebe zu der schönen Bauerdirne. Allons, Adele! Raoul, der Günstling seines Herrn, des Marquis von Chateau la Rose, wird Dir die Ehre anthun, Dich zu heirathen, aber erst Dich küssen, küssen, küssen, in des drei Teufels Namen küssen!"

„Seid Ihr toll geworden, Herr Raoul," rief der Kastellan Stoffelet, „man verletzt hier zu Lande den Anstand nicht so ungestraft, wie in Eurem gottlosen Paris."

Mit einer etwas pedantischen Handbewegung machte der Kastellan den Versuch, den Ungestümen zurückzuhalten. Dieser aber stürzte sich wild und lachend auf den Haufen der Mädchen, hinter welchen Adele sich vor Schreck zurückgezogen hatte, da packte ihn plötzlich eine starke Hand, riß ihn rücklings zu Boden und schleifte ihn bei dem Rockkragen am Boden fort, hinter das Gebäude der Dorfschenke, wo er ihn in eine Entenpfütze warf.

Raoul war dadurch auf einmal nüchtern geworden, schwarz wie ein Moor, von Moder überzogen, schlich er

zwischen Hecken und Schlupfwegen, durch Nebengassen zum Dorf hinaus, in den Weinberg, der sich bis an eine Nebenpforte des Schlosses hinanzog. Und murmelnd zwischen den Zähnen schwor er dem Buben, der ihn so gemißhandelt habe, die Rache eines Teufels.

Die Aeltesten der Gemeinde aber gingen mit dem Pfarrer und dem Kastellan in Berathung, wie sie den Herrn Marquis nach so langer Abwesenheit am würdigsten empfangen sollten.

„Ich weiß,“ sprach Pierre zu Adelen, „wie man einen so hohen ritterlichen Herrn am würdigsten empfängt. Adieu, Adele! ängstige Dich nicht, wenn ich vielleicht heute, auch wohl morgen nicht wiederkomme.“

„Um Gott, Pierre, wo willst Du hin?“

„Auf die Jagd! Adele, ja, ja, auf die hohe Jagd! auf die höchste, die es giebt, denn es gilt ja einer hohen Feier!“

„Doch nicht in die Hochalpen?“

„Weiß noch nicht, Adieu! Adieu! Grüß Vater und Mutter, auf Wiedersehen!“

Drittes Kapitel.

1.

Drei Tage später war auf dem Schloßplatz von Chateau la Rose ein ungemein reges Leben. Die Gemeinde war versammelt in festlichen Kleidern; die jungen Mädchen im Sonntagsschmuck mit Blumen bekränzt, hielten lange Blumenguirlanden in den Händen. Die jungen Burschen trugen Blumensträuße mit Bändern vor der Brust und an den Hüten, eine Ehrenpforte erhob sich am Eingange, die von Laubwerk und Blumen nicht ohne Geschmack errichtet war.

Es galt diese Festlichkeit der Ankunft des Marquis, die mit jedem Augenblicke von Marseille her erwartet wurde.

Ehe diese erfolgte, hatten sich verschiedene Gruppen gebildet.

Da saß seitab die Harfnerin, griff abwechselnd ganz leise, wie der Hauch der Aeolsharfe einige Accorde

in ihre Saiten und kosete dann wieder mit dem geretteten kleinen Mädchen, das, auf ihren Schooß gelehnt, neben ihr stand und sich mit kindischer Zärtlichkeit schmeichelnd in lieb' Mütterchens Arme schmiegte. Dieses Gefühl beseligter Mutterliebe beschäftigte ihren träumerischen Geist, so daß sie die Anwesenheit ihres Verführers gar nicht zu beachten schien. Wenn man den liebevollen Ausdruck ihrer schönen blassen Gesichtszüge sah, so konnte man sich gar nicht denken, wie tief Haß und Abscheu gegen diesen Verruchten, dessen Freventhat ihr sittliches weibliches Gefühl bis zum Wahnsinn erschüttert hatte, in dem Innersten ihrer Seele Wurzel geschlagen haben mußte.

Aber der Jäger Raoul, der sich das Ansehen gab, die Anwesenheit der verrückten Harfnerin, wie er sie nannte, gar nicht zu bemerken, hatte um sich einen Kreis von jüngern und ältern Männern in der Gemeinde versammelt und was er sprach, erregte die Aufmerksamkeit der Harfnerin.

„Seht, Leute," sprach er, „so geht es her in der Welt, d. h. in Paris und in Versailles, denn da, wo sie den König abgesetzt haben, ist der Mittelpunkt der Welt. Also kein König mehr, kein Adel, keine Dienste, Frohnden und Zehnten, Alles hat die Nationalversammlung abgeschafft, was irgendwie nach Absolutismus, Monarchie oder Feudalherrschaft schmeckt. Ueberall herrscht

Freiheit und Gleichheit; darum, lieben Leute, wisset, daß der Bauer vor dem Gesetze ebenso viel gilt, als der Edelmann, der Lackei und Leibjäger so viel als der Marquis. Kein Gutsherr hat mehr Unterthanen. Ihr seid Alle Staatsbürger, so gut wie der Herr Marquis, darum fordert nur ganz dreist als Euer gutes Recht, Freiheit des Grundeigenthums, Aufhebung aller Dienste und Zehnten. Ja Zehnten, auch den Kirchenzehnten und den an Schulen und Geistlichkeit braucht Ihr nicht mehr abzugeben, denn ich habe schon so ein Lied pfeifen gehört im Jacobinerclubb, daß durch ein Decret der Nationalversammlung Gott selbst abgeschafft, die Kirchen in Tempel der Vernunft verwandelt und die Priester zu allen Teufeln gejagt werden sollen."

„Ha, Verruchter!" rief die Harfnerin aufstehend mit drohend erhobener Hand, „diese freche, gottlose Rede soll Dir böse Frucht einbringen!" und während Murren und Unruhe in der Umgebung des bösen Lästerers entstand, und Fäuste drohend sich erhoben und hier und da der Ruf laut wurde: „Schlagt ihn zu Boden, den Gotteslästerer!" entfernte sich die Madeleine, so hieß die Harfnerin mit ihrem Kind, und Raoul erkannte, daß er zuweit gegangen war. Wollte er nicht allen Einfluß für die Zukunft in dieser loyalen Gemeinde verlieren, nicht Gefahr laufen, bei seinem Herrn denun=

cirt und aus dem Dienst gewiesen zu werden, so mußte er schnell wieder einlenken.

„Hahaha!" rief er unmäßig lachend, „über diese Tröpfe, diese Dummköpfe von Bauern lassen sich den tollsten Unsinn weis machen, habe Euch da was vorgewindbeutelt, nur um Eure Treue gegen den Herrn von Gottes Gnaden, den Euch der Himmel heute wiederbescheeren wird, zu prüfen. Und ich freue mich, daß ich dem Herrn berichten kann, sie hat sich bewährt gefunden wie lauteres Gold, diese prächtige Hundetreue loyaler Unterthanen. So fallet denn nieder auf Eure Kniee, lernt von dem treuen Hunde Eures gnädigen Herrn Hände und Füße lecken, bringt ihm den Zehnten von Euren Garben, Euren Wiesen, von Euren Weinbergen, den Blumen Eurer Gärten! Wirft Eure Kuh ein Kalb, so gehört's dem Herrn und legt Euer Huhn ein Ei, so ist es des Herrn; selbst die Wollfedern Eurer Gans gehören dem Herrn, und wenn eine Eurer Töchter Hochzeit macht, so hat er das Herrnrecht; doch Ihr wißt's ja wohl, was altes Herrenrecht ist von Gottes Gnaden; nun bleibt dabei, wenn Ihr Euch damit glücklich fühlt, dann wird der Herr im buchstäblichsten Sinne Vater der Gemeinde sein. Hahahaha! Als hündelnde Knechte seid ihm treu und gehorsam, nur immer zu, immer zu! Der Herr wird noch einen künftigen Schwiegersohn aus

Piemont mitbringen; der hat die angenehme Gewohnheit, die Rücken seiner getreuen Unterthanen mit rothen und blauen Striemen zu belegen. Kann Euch auch so ergehen, lieben Leute, wenn's Euch Spaß macht! Hahaha!"

„Herr Raoul, Ihr spaßt wohl wieder?" sprach jetzt der alte Mathieu Lefort, „sonst würde ich als Maire Euch ganz sans façon in das Hundeloch unter der Schloßtreppe stecken lassen, bis der Herr kommt und entscheidet, ob Ihr zudem noch vom Frohnvoigt ausgepeitscht und an den Schandpfahl gestellt werden sollt, wie Ihr es verdient. So einem schwarzen Schurken," fuhr er dann mit grollend gedämpfter Stimme fort, „den wir von früher her schon kennen, würde es nicht schaden, wenn ihm einmal so recht mit Manier der Teufel aus dem breiten Rücken herausgeklopft würde."

„Danke schön, Vater Mathieu, für die loyalen Gesinnungen, Ihr seid ein prächtiger alter Mann, den ich dem Herrn Marquis zum Fußschemel oder Hofhund empfehlen würde; übrigens rathe ich Euch und der Gemeinde, es mit mir nicht zu verderben. Ich habe das Ohr und das Vertrauen des gnädigen Herrn, denn wisset, Leute, ich war es, der ihm in Versailles, wie die Fischweiber von Paris ihn als einen Aristokraten an die Laterne hängen wollten, das Leben gerettet hat. Das vergißt mir der Herr nicht, denn, bei allen Teufeln sei

es geschworen, er hat eine großmüthige Seele. Was ihm Gutes geschehen, vergißt er nie, aber Verletzung der Ehrerbietung oder gar Rebellion straft er mit eiserner Strenge und dabei bin ich dann seine rechte Hand, sein Schwert, seine Hundepeitsche, ja, wenn es sein muß, sein Dolch, merkt Euch das Ihr — Bauercanaille muß ich Euch nennen, da Ihr keine Citoyens der großen Nation sein wollt.“

Im Begriff abzugehen, während Alle imponirt und betroffen von seiner übermüthigen Frechheit, wie man sie hier in diesem idyllischen Thale noch nicht erlebt hatte, still schwiegen und scheu zurücktraten vor dem schwarzen Jäger, der ihnen mehr Teufel als Mensch zu sein schien, erblickte er Adele. Im Vorbeigehen strich er Ihr das Kinn und sprach galant: „Nun, schönste der Feen dieses rosigen Thals, die mein Herz bezaubert hat, aus uns Beiden muß doch noch ein Paar werden! hahaha! was kann es mächtiger geben, als eine Allianz zwischen Himmel und Hölle?“

„Nimmermehr, Verruchter!“ sprach Adele halb laut, indem sie sich schaudernd von ihm abwendete.

„Oho, kleine Spröde!“ höhnte er, „trotze nicht zu viel auf Deinen Ritter mit der eisernen Faust, der hat, wenn die Leute aus dem Gebirge nicht lügen, gestern bei dem Verfolgen einer Gemse im Herabstürzen

von einer hohen Klippe ganz freundlich den Hals gebrochen! Adieu, mein Kind!“

Adele schrie auf. Fast ohnmächtig sank sie in die Arme ihrer herbeieilenden Schwester und klagte mit den tiefsten Schmerzenslauten: „Pierre, unser Bruder ist todt!“

2.

Auf diesen Ruf sammelte sich Alles um sie her; auch Vater Mathieu und ihre Mutter und der Pfarrer Colomber traten heran, und Adele klagte ihnen mit der leidenschaftlichsten Gemüthsbewegung, was sie soeben von dem schwarzen Raoul vernommen hatte, und Louison bestätigte ihre Aussage mit dem Ausdruck von Unruhe und Aengstlichkeit.

Ein Mutterherz ist leicht mit Schreck und Furcht erfüllt. Auch Frau Lefort schrie auf: „Der Unglückliche! ich habe es immer gesagt, er ist ein Waghals: Pierre, sprach ich noch gestern zu ihm, nachdem er sich so verwegen in den Fluß gestürzt hatte, wage Dein Leben nicht so kühn, der Mensch hat nur ein Leben zu verlieren; nun hat er's davon, er den Tod und wir den Schmerz!“

Und dabei weinte sie heftig und umarmte ihre beiden lieblichen Töchter, die ebenso unglücklich waren.

„Was Ihr Weiber doch leichtgläubig seid!“ polterte Mathieu gutmüthig heraus, „wenn es der schwarze

Jäger gesagt hat, so könnt Ihr sicher darauf rechnen, daß es nicht wahr ist. Der Raoul war stets ein Lügenteufel; darum glaube ich es nicht, daß der Junge verunglückt ist, bis ich's von ehrlichen Leuten höre. Aber was mir nicht gefällt, ist sein Herumstreichen in den Bergen. Er kommt dabei in schlechte Gesellschaft, mit Gaunern, Contrebandiers und Revolutionärs. Der Himmel bewahre uns davor, daß er nicht mein graues Haupt mit Schande bedeckt; denn wer mit den Bösen verkehrt, zu den Bösen gehört!"

„Habt keine Sorge, Vater Mathieu!" sprach der Pfarrer, „Euer Pierre ist mein Schüler und Zögling. Jede Falte seines Herzens legt er mir offen in der Beichte; für Den, daß er kein Verbrecher werde, stehe ich ein, wie für meine eigene Seele."

„Ihr gebt mir Beruhigung, ehrwürdiger Vater!" sprach der alte Mathieu Lefort, indem er dem Pfarrer die Hand küßte, „aber ich zürne auf den Buben, warum kommt er nicht? Jetzt gerade, wo wir in jedem Augenblicke die Ankunft des gnädigen Herrn erwarten dürfen, fehlt er bei den Empfangsfeierlichkeiten, der beste und kräftigste Bursche im Dorfe!"

„Ja gewiß Vater," sprach Adele, indem sie schnell ihre Thränen trocknete, „sein Erscheinen allein schon würde geeignet sein, das Herz des Marquis zu gewinnen; denn unsern Pierre kann man nicht sehen ohne ihn

lieb zu gewinnen. Ach! Pierre ist ein Engel an Herzensgüte in der Gestalt eines Helden. Er hat die Kraft und die Großmuth eines Löwen. Er ist der vollkommenste Mensch auf Erden und ich bin stolz darauf seine Schwester zu sein!"

Nach diesen mit Wärme gesprochenen Worten trat sie zurück und verlor sich mit Louison in den Kreis ihrer Gespielinnen.

Der Pfarrer aber führte Vater Mathieu in den Vordergrund, wo sich der Schloßkastellan, Gevatter Stoffelet, wie er vom ganzen Dorfe genannt wurde, mit dem Serviren eines kleinen Frühstücks und dem Vollschenken eines großen silbernen Pokals beschäftigt fand. Frau Lefort folgte ebenfalls dem Wink des Pfarrers.

„Jetzt," sprach er, „sind wir Alle beisammen, die wir um das Geheimniß wissen, ich kann also offen gegen Euch meine Besorgnisse aussprechen, daß in den Herzen dieser beiden jungen Leute, die sich gegenseits für Geschwister halten, der Keim einer Liebe erwacht ist, der sie unglücklich machen wird, denn die Zeit der Enthüllung ist gekommen und der nächste Augenblick schon wird mit einem Schlage diese noch unbewußte Liebe in den Herzen der beiden jungen Leute zum Bewußtsein bringen, zur Flamme der Leidenschaft anfachen und sie trennen."

„Ich habe selbst schon Aehnliches gefürchtet," sprach

Frau Lefort, „und habe versucht durch Andeutungen zu warnen; aber, was hilft es? Die Leidenschaft hört nicht darauf, die einmal in so jugendlich starken Herzen Wurzel geschlagen hat, ehe sie es ahnen. Man muß sie trennen, ehe das Geheimniß entdeckt wird.“

„Darauf wollte ich hindeuten,“ sprach der Pfarrer, „schnelle, augenblickliche Trennung ist das einzige Mittel, größeres Unglück zu verhüten; aber wie?“

„Es wird unmöglich sein,“ versicherte Frau Lefort mit bedenklicher Miene, „er hat den festen Charakter seines Vaters und die Freiheitsliebe eines Franzosen. Er gehorcht nur, wenn er Lust hat und achtet keine Befehle, die ihm nicht gefallen.“

„Ei! da fällt mir etwas ein,“ entgegnete der Gevatter Mathieu, „wir könnten ihn fortschaffen, indem wir seinen eigenen Wünschen entgegen kommen. Du weißt doch, Anna, der Brief, der gestern Abend einging von meinem Bruder, dem herrschaftlichen Förster . . .“

„Hier ist er, was soll's damit?“

Mathieu empfing den Brief aus den Händen seiner Frau, entfaltete ihn und las:

„Lieber Bruder! Ich werde nachgerade alt und bequem, und muß darauf denken, mir einen Gehülfen und Nachfolger zur Hand zu ziehen. Wenn Dein Sohn Pierre, von dem Du mir klagst, daß er so unmäßig die Jagd liebe, Lust hätte, zu mir in die

Pyrenäen zu kommen, so könnte ich sein Glück machen. Meine Stelle ist gut, nährt ihren Mann; gewährt Haus und Hof, Wiese, Garten und Feld und noch baares Geld dazu, genug, um ein junges Weib und ein Dutzend Kinderchen zu ernähren; aber der Junge muß ein kühner Bursche und ein tüchtiger Jäger sein; denn hier in unseren Gebirgswäldern giebt es Wölfe und Wilddiebe genug und nebenbei noch Krieg mit den Contrebandiers ..."

„Gott bewahre uns in Gnaden davor," rief Frau Anna, „daß wir unseren einzigen eheleiblichen Sohn solchen Todesgefahren in den offenen Rachen senden werden!"

„Gefahren findet ein so tollkühner Bursche, wie dieser Pierre ist, überall und wenn er sie nicht findet, so sucht er sie auf."

„Sein Leben, gute Frau," ergänzte der Pater Colomber, „steht überall in Gottes Hand."

„Und dann," fügte der alte Mathieu hinzu, „glaubst Du denn, daß er gehen würde, wenn ihn nicht die Gefahren lockten und reizten? Gewiß nicht, Haus und Hof, Garten, Wiese und Feld, Weib und Kind haben für einen Tollkopf seiner Art nicht halb so viel Reiz, als Wölfe, Wilddiebe und Contrebandiers! Darum, gutes Weib, laß die Bedenken fahren, weshalb wir gestern übereingekommen waren, uns von dem Jungen

nicht zu trennen, ihn nicht hinziehen zu lassen, wo Wölfe heulen und Kugeln pfeifen. Unser Herr Pfarrer hat ganz Recht. Ueberall steht ja sein Leben in Gottes Hand!"

„Freilich, wenn ich es recht bedenke," entgegnete Frau Lefort, „die Gefahren sind noch weit größer, wenn er hier bleibt und erfährt, daß Adele nicht seine Schwester ist . . . . Damit würden die Flammen der Liebe zur hellen Lohe aufschlagen. Keine Macht der Erde vermöchte sie wieder zu löschen. Und ein Trotzkopf, wie der seinige, so voll Stolz und Selbstgefühl, würde keinen Standesunterschied anerkennen und achten, jedes Hinderniß würde für ihn nur eine Herausforderung seiner Tollkühnheit sein. Es ist also nothwendig, daß er abreise von hier, ehe Adele nur eine Ahnung gewinnt, daß sie nicht seine Schwester sei."

„Zum Glück," ergänzte Mathieu, „enthält die Nachschrift dieses Briefes noch die Weisung (lieset):

„Wenn aber Dein Sohn auf meinen Vorschlag eingehen will, so muß er augenblicklich abreisen, sonst kommt er zu spät für die ihm zugesagte Stellung. Es hat sich schon ein anderer wackerer Bursche dazu gemeldet und ich kann nur noch wenige Tage die Entscheidung aufschieben."

„Jetzt also, lieben Freunde," sprach der Pfarrer, „wird Alles darauf ankommen, daß der junge Mann

von dem Inhalt dieses Briefes in Kenntniß gesetzt werde, ehe er erfährt, daß . . . . .“

In diesem Augenblick ertönte in einiger Entfernung ein Böllerschuß.

„Ha, das Signal,“ rief der Maire, „das Zeichen, daß der Marquis nahet auf der Straße von Marseille her. Auf, Leute! ordnet Euch, Jeder an seine Stelle! ruft Adele, daß sie ihm den Ehrenwein kredenze, haltet das Gedicht und die Kränze bereit, lasset die Blumen streuen auf seinen Weg, und die Glocken läuten!“

„Möge Gott der Herr geben,“ sprach der Pfarrer mit erhobener Stimme, „daß der Eintritt des Herrn ein gesegneter sei, seine Rückkehr nach sechszehnjähriger Abwesenheit der Gemeinde zum Heil gereiche, und auch vor Allem Dir, meine Tochter in Christo, meine theure Adele, die meinen Lehren stets ein offenes Ohr und Herz geschenkt hat; mögest Du nie vergessen, daß Adel der Seele die Krone und daß Bescheidenheit die Perle der Weiblichkeit ist.“

„O mein Vater,“ sprach sie, seine Hand küssend, „wie könnte ich jemals Eure frommen Lehren vergessen, jemals uneingedenk sein, daß ich armes Kind nichts bin, als eine demüthige Magd vor dem Herrn und Heiland!“

„Amen, Amen!“ rief der Geistliche; „horcht, er nahet, Alles ordne sich!“

Und es ordneten sich Alle zum Empfange des Gutsherrn, und die Kirchenglocken läuteten dazu.

Es herrschte eine feierliche Stille der gespanntesten Erwartung.

Man glaubte die Herzen klopfen zu hören und darunter gewiß die Mehrzahl von treuen Herzen; eine seltene Erscheinung in so stürmisch bewegter Zeit, um desto erfreulicher; aber nur möglich in einem so stillen abgelegenen Thal, wie das von Chateau la Rose ist, am Fuß der Gebirge vom heiligen Balsam.

3.

Einige Posthörner schmetterten. Ein sechsspänniger Reisewagen und mehrere zweispännige Postchaisen, zuletzt ein vierspänniger Packwagen hielten unten auf der Landstraße. Der Marquis mit Gefolge stieg aus. Unterrichtet von den Empfangsfeierlichkeiten wollte er den anmuthigen Pfad, der durch Rosengebüsch hinaufführte, zu Fuß zurücklegen und so trat er denn ein durch die Ehrenpforte, gefolgt von einem Secretär, einem Haushofmeister, einem Kammerdiener, Koch und einer Unzahl von Lackeien, Kutschern und Jokeis in reichen, mit Gold besetzten Livreen. Diese waren freilich erst auf der letzten Station angelegt worden, um desto imponirender auf seine Unterthanen in das Schloß seiner Väter einzuziehen; denn auf der Reise durch das revolutionäre Frank-

reich würde es bedenklich gewesen sein, mit dem vollen Aplomb eines aristokratischen Glanzes erscheinen zu wollen. Auch folgten drei weibliche Personen, eine Dame, wohlconservirt und merklich geschminkt in eleganten Reisekleidern, die Madame Valmy genannt wurde, und zwei Kammerfrauen; Letztere große Pappcartons tragend.

Auch Raoul, der Leibjäger, befand sich unter dem Gefolge, in unmittelbarer Nähe des Herrn. Er hatte denselben am Wagen empfangen und ihm Bericht erstattet von den vollkommen loyalen Gesinnungen dieser Gemeinde, die in diesem abgeschiedenen Thal noch nicht angesteckt sei von dem bösen Geist der Umwälzung, der Demokratie und des Jakobinismus, der jetzt ganz Frankreich durchwühle.

„Es ist gut,“ hatte der Marquis geantwortet, „das habe ich erwartet. Ich irre mich nie!“

Der Marquis war ein hochgewachsener Herr, von einer aristokratischen Fülle der Gestalt und ungemeinen Feinheit der Gesichtszüge. Seine Haltung und sein ganzes Wesen hatte den Ausdruck von Stolz und herablassendem Wohlwollen. Seine Bewegungen waren nobel, aber ungezwungen. Beim Eintritt durch die Ehrenpforte in den Kreis der Versammelten, gab er mit einer nachlässigen Bewegung den Staubmantel ab, den er bis dahin getragen hatte und erschien im Gallarock, mit dem blauen gewässerten Bande des Ordens vom heiligen

Ludwig über der Weste, und einem Ordensstern mit Brillanten auf der linken Brust, Ehrengaben seines Königs für das Verdienst, zehn Jahre lang in der königlichen Antichambre gestanden und Befehle erwartet zu haben, die keine andern waren, als durch den Hoffourier befohlen zu werden: d'assister au repas de sa Majesté, d. h. zuzusehen, wie Ludwig XVI. mit großem Appetit seine blauen Spiegelkarpfen aus den Fischteichen der frommen Väter des Klosters vom heiligen Grabe in der Provence verspeist. Brillanten an den Ringen, der Tuchnadel und den Uhrberloques, und eine goldene Tabatiere verriethen den Reichthum und die Prachtliebe des Marquis.

Bei seinem Erscheinen ertönte ein donnerndes Hoch; Hüte, Mützen und Tücher wurden geschwenkt.

Der Marquis dankte und fuhr dann fort: „Guten Abend, meine Kinder, man hat mir gesagt, daß in diesem Winkel von Frankreich noch treue Unterthanen zu finden sind, die das Gift der Revolution, welche jetzt ganz Frankreich durchwühlt, noch nicht angesteckt hat. Ist dem so, dann sprecht ein lautes: Ja, damit wir wissen, wie wir gegenseitig stehen.“

„Ja, Herr Marquis, ja, gnädigster Herr!“ riefen Alle durcheinander. „Treu bis zum Tode!“

„Ich nehme diese Huldigung an und werde sie

durch väterliche Gesinnungen erwidern. Was haben Sie mir zu sagen, Herr Pfarrer Colomber?“

„Gnädigster Herr!“ sprach der Pfarrer, indem er vortrat, „ich hatte eine Rede einstudirt, um Sie im Namen der Kirche, der ich diene, und der Gemeinde, deren Seelenhirt zu sein ich die göttliche Mission habe, festlich zu begrüßen; aber, hoher Herr, Ihr Erscheinen, Ihre Milde und Herzensgüte hat mich so überrascht und ergriffen, daß ich keines Wortes mehr mächtig bin. Wo das Gefühl überwallt, da fehlen die Worte, um den überströmenden Empfindungen Sprache zu geben. Nur das Eine: Gott der Herr segne Ihren Eingang und lasse Sie des höchsten Glücks zu Theil werden, das nur gute Menschen empfinden können, des Glücks: Freude an seinen Kindern zu haben! Amen!“

„Ich danke, Vater Colomber, dem Guten folgt des Himmels Segen und ich werde dieser Gemeinde ein guter Vater sein, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium!“

„Hoch, hoch!“ rief abermals die begeisterte Gemeinde, und auf einen Wink des Maire, Gevatter Mathieu traten die jungen Mädchen heran, ihn mit Kränzen zu umwinden.

„Schon gut, schon gut, ihr artigen Kinder!“ sprach er milde, „ich bin kein Freund von solchen gemachten Ovationen; will die Ehrenbezeugung für genossen an=

nehmen und werde Euch zum Dank heute Abend ein Tanzfest geben unter der großen Linde im Dorf; nun, seid Ihr damit zufrieden?"

Freudige Bewegung ging durch die ganze Blumenflur hübscher Mädchen; man hörte den halblauten Ausruf: „O Dank, Dank!"

Jetzt wendete sich der Marquis zu einer Gruppe, die ihm soeben entgegen trat. Es waren der Maire, Vater Mathieu und dessen Gattin, Mutter Anna, in der Mitte Beider stand ein bildschönes, zartes junges Mädchen, hoch und schlank gewachsen, mit dem Rosenkranz auf dem Kopfe und dem Perlenhalsband mit dem Diamantenschloß am Halse. Sie trug einen silbernen Pokal mit Wein gefüllt.

Der Marquis hatte diese Drei einige Augenblicke durch sein Lorgnon betrachtet. Dann wendete er sich gegen Vater Mathieu: „Ich erinnere mich Eurer Züge noch, Ihr seid der Maire dieses Dorfs, Mathieu Lefort. Und Ihr, ha! jetzt erkenne ich auch Euch, Frau Anna, einst die Gouvernante meiner seligen Frau. Aber Ihr guten Leute, wo ist das Kleinod, das ich Euch vor sechzehn Jahren anvertraute, damit Ihr es in ländlicher Verborgenheit rein von den Flecken der Welt erhalten solltet? Doch vor Allem: wer ist das junge Mädchen in Eurer Mitte?" fragte er ahnungsvoll.

„Erlauben Sie, gnädigster Herr," sprach Vater Mathieu, „daß diese Jungfrau, welche bei dem letzten Rosenfeste einstimmig von den Aeltesten der Gemeinde zur Rosenkönigin dieses Jahres erwählt ist, zum letzten Male vielleicht die Pflichten einer Tochter des Maire dieser Gemeinde erfülle. Adele, credenze dem Herrn Marquis den Ehrenwein!"

„Adele!" rief der Marquis mit gedämpfter Stimme, „welcher Name? welche Aehnlichkeit!"

Adele knieete nieder, nippte am Rande des Pokals und credenzte dem Marquis den Ehrenwein, indem sie sprach: „Diesen Willkommen überreiche ich, als die Auserwählte unter den Jungfrauen dieses Dorfes, im Namen dieser Gemeinde, dem Vater seiner getreuen Unterthanen, der auch der meinige sein wird, wie Aller seiner Kinder."

„Ja, vor Allem der Deinige, Adele!" sprach der Marquis in tiefer Bewegung; dann ergriff er den Pokal, hob ihn hoch und rief mit lauter Stimme: „So trinke ich denn auf das Wohl der jungen Marquise Adele von Chateau la Rose! Sie lebe hoch!"

Ein hundertstimmiges: „Hoch" erschallte, noch ehe man wußte, wem es galt. Der Marquis trank und gab den Pokal dem Maire zurück.

„Ja," sprach dieser feierlich, „Bei Jesus Christus unserm Heiland, und der heiligen Jungfrau Maria,

sei es beschworen: diese Jungfrau, bekannt unter dem Namen Adele Lefort, unser geliebtes Pflegekind, ist wahr und wahrhaftig die eheleibliche Tochter unsers gnädigsten Herrn, des Herrn Marquis von Chateau la Rose.“

„Und ich,“ erklärte Frau Lefort, „bezeuge dieses laut und öffentlich; ich habe nie Zwillinge geboren, unsre geliebte Adele war die Milchschwester meiner Tochter Louisen.“

„Auch ich gebe Zeugniß dafür,“ sprach der Pfarrer, „als Eingeweihter in das Geheimniß, und Lehrer und Seelsorger dieser jungen Dame.“

„Auch ich,“ rief der Kastellan Stoffelet, „ich habe ja selbst das hochgeborne Kindlein hingetragen zu Madame Lefort, und seitdem über ihr Wohl und Wehe gewacht!“

„Bei Gott, es bedarf Eurer Zeugnisse nicht,“ rief der Marquis, „erhebe Dich, meine Tochter, und komm in die Arme Deines glücklichen Vaters!“

Er hob sie auf und breitete die Arme aus; Adele stand auf, aber sie zögerte noch. Wie beschämt stand sie da und blickte zweifelnd auf den Maire und seine Gattin.

„Aber, Vater, Mutter! ich bin ja Euer Kind. Ich eine Marquise? die Tochter unsers gnädigen Herrn? das ist ja ganz unmöglich, was Ihr da sagt! Ich Euch

verlassen? Da müßte ich ja sterben aus Gram, und nicht mehr Pierre's Schwester sein; das überlebte ich nicht!"

„Adele, geliebte Adele!" rief Frau Lefort, indem sie das an ihrem Busen weinende junge Mädchen zu trösten suchte, „ja, es ist so, wie soeben der Mund von vier Zeugen verkündet hat, erlaube mir noch einmal das trauliche Du, damit ich Dir sage: der Herr Marquis übergab Dich als Kind unserer Pflege und Erziehung, im Schmerz über den Tod seiner edlen Gattin. Du solltest erzogen werden in Tugend und Unschuld auf dem stillen Dorfe, fern von den Lastern der Welt, darum das tiefe Geheimniß! Unsere Mission ist zu Ende, und ich übergebe hiermit feierlich Dich, meine geliebte Pflegetochter, Deinem wahren und wahrhaftigen Vater, dem Herrn Marquis von Chateau la Rose! Füge Dich in den Wechsel Deines Geschicks! Gott will es und wir Menschen sollen den Fügungen des Himmels nicht widerstreben. Küß Deinem Vater die Hand, Adele, und empfange seinen väterlichen Segen!"

Adele, nach einem schweren Kampfe, umarmte zum Abschiede ihre beiden redlichen Pflegeeltern und ihre Milchschwester Louison, die sie mit Thränen entließen, und der alte Lefort rief bewegter aus als Alle: „Der Himmel geleite Dich, und Gottes Segen sei mit Dir!" und führte sie damit dem Marquis zu. Adele küßte

seine Hand und sank auf ihre Kniee. Doch der Marquis hob sie auf und zog sie in seine Arme und küßte sie auf die Stirn, indem er sprach: „Gott segne Deinen Eingang in ein neues Verhältniß, geliebte Tochter! Was ich als Vater vermag, daß Deine Zukunft eine glückliche werde, das wird geschehen. Rechne auf meine Liebe zu Dir und auf die Güte meines Herzens."

„Ach, mein Vater," sprach Adele mit kindlicher Offenheit, „wie kann ich glücklich sein, wenn ich meinen Bruder Pierre verliere?"

„Was ist das mit diesem Pierre?"

„Er ist unser Sohn, gnädigster Herr, dieser mein Pierre," entgegnete Frau Lefort, „er wird sich sehr grämen über den Verlust einer Schwester, die er so sehr liebte, aber es ist nichts damit als Kinderei, gnädigster Herr! sie waren Gespielen, das ist nun vorbei!"

„Vorbei? niemals!" rief Adele in schmerzlichen Klagetönen.

„Allerdings, Adele," erklärte der Marquis mit einem Ausdruck von Güte und Hoheit, „Du bist kein Kind mehr, sondern eine hochgeborne Marquise; Du darfst nicht mehr spielen mit den Kindern Deiner Unterthanen, nur die Eine erlaube ich Dir, als Gespielin und später als Gesellschafterin mit auf's Schloß zu nehmen, hier Deine Milchschwester Louison."

„Aber Pierre! Aber, Vater: Pierre, aber mein

Bruder Pierre!“ rief sie in steigender Angst, gegen ihren Pflegevater gewendet.

„Thörichtes Kind,“ sprach der Marquis lächelnd, „ich kann ihn Dir doch nicht als Kammerdiener oder Leibjäger mit auf's Schloß geben? Ich will ihm den Zutritt auf dem Schlosse nicht ganz versagen, so lange er sich bescheiden benimmt; doch die geringste Indiscretion . . . . . Aber brechen wir ab davon. Ich sehe, die Bauerntracht hat Dir den Kopf verdrehet, es wird Zeit sein, daß Du in die höfischen Sitten Deines hohen Ranges eingeweihet werdest. Ich habe Dir eine Gouvernante aus Paris und zwei Kammerfrauen mitgebracht, die den Ankauf einer standesgemäßen Garderobe besorgt haben.“

„Madame Valmy, sorgen Sie dafür, daß meine Befehle in dieser Hinsicht auf das Schleunigste vollzogen werden. Adele, Deine Oberhofmeisterin Madame Valmy, und Deine Kammerfrauen! geh mit Ihnen auf's Schloß, und erfülle meine Wünsche; ich erlaube Dir, von Deinen Pflegeeltern Abschied zu nehmen und setze voraus, daß diese Dir den Deinem hohen Range angemessenen hohen Titel nun nicht mehr versagen werden.“

„Gnädiges Fräulein, gnädige Marquise,“ sprach Frau Anna Lefort, nicht ohne einen Anflug von bitterer Ironie, indem sie einen tiefen Knix machte, „ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen, und weil es der

gnädige Herr Marquis so befohlen haben, so bitte ich um die hohe Gnade Ihre erlauchte Hand küssen zu dürfen."

„Recht so, recht so, es wird schon gehen," rief der Marquis vergnügt, „der Respect kommt mit dem Range; die Großen dieser Erde zu verehren und vor ihren Füßen im Staube zu kriechen, das ist Gottes Weltordnung, haltet Euch dazu, meine lieben Unterthanen, und ich werde Euch stets ein gnädiger Herr sein."

„Nun dann," rief Vater Mathieu mit Bitterkeit, „das ist der Lohn dafür, wenn man den hohen Herrschaften sein Herzblut opfert, daß man Erlaubniß erhält, vor Ihnen im Staube zu kriechen! Gnädigste Marquise, ich empfehle mich Ihrer hohen Protection, fußfällig würde ich hinzufügen, wären meine alten Kniee nicht zu steif und mein Herz nicht zu stolz auf die Ehre, Maire dieser braven Gemeinde zu sein, um vor Menschen, wie vor Gott und seinen Heiligen zu knieen."

„Bravo, Bravo!" rief der Jäger Raoul, bei Seite, „in diesem Kerl steckt, so wahr ich lebe, doch noch ein Demokrat!"

Wenn Adele jene Phrasen ihrer geliebten Pflegeeltern mit angehört hatte, so war es nur die Unentschlossenheit, ob sie scheiden sollte oder nicht; jetzt aber, empört durch die Aeußerungen des Marquis, und die, eine tiefe Entrüstung ihrer geliebten Pflegeeltern aus=

drückende bittere Ironie in ihren Aeußerungen, warf sich Adele in die Arme ihrer Pflegemutter und reichte dem Vater Mathieu die Hand: „Nicht so, Vater, Mutter! macht mir das Scheiden von Euch nicht so schwer! bin ich Marquise, nach dem Willen Gottes, nun so werde ich doch nie verlernen, menschlich zu fühlen! Adieu, Vater, Mutter, Adieu, meine Gespielinnen, Adieu, meine Freunde!“ Damit umarmte sie eins der jungen Mädchen nach dem andern, und reichte den jungen Männern nach-einander die Hand. „Adieu, Alle, Alle! behaltet mich lieb, wie ich Euch stets in meinem Herzen tragen werde! Und Ihnen, ehrwürdiger Vater, küsse ich noch einmal die Hand; mit tausend, tausend Dank für Ihre Güte, Ihre Liebe, und die Bildung meines Geistes und Herzens, die ich Ihren väterlichen Lehren der Liebe und Weisheit zu danken habe, noch einmal, Adieu, Adieu!“ Indem sie sich abwandte nach der Seite des Schlosses, den Frauen zu folgen, sah sie ihre geliebte Pflegemutter in Thränen zerfließen; noch einmal riß sie sich los von den Armen der Frau Valmy, die schon im Begriff war sie zu entführen und warf sich in die Arme der Frau Anna.

„Diesen letzten Kuß,“ sprach sie mit gepreßter Stimme, „gieb meinem Pierre, gute Mama, und sage ihm: Kein Rang, kein Stand könne uns trennen. Mein

Herz gehöre, wie früher dem Bruder, so jetzt dem Freunde! Adieu, Adieu! Komm, Louison, Du bleibst bei mir!"

Indem sie die Schwester umarmte, rief sie aus: „O, Du bist ja die letzte Blume aus meinem idyllischen Naturleben, von Dir lasse ich nur mit meinem letzten Athemzuge."

Indeß hatte der Marquis Madame Valmy bei Seite geführt und sprach mit gedämpfter Stimme zu ihr:

„Da sehen Sie nun die bäurischen Sitten und Gesinnungen der jungen Marquise. Das sind allerdings unangenehme Folgen einer Grille, ihr eine idyllische Erziehung geben zu lassen. Indeß vertraue ich auf Ihr Geschick, Madame Valmy. Sie werden ihr mit dem Bauerdirnenkleide auch die plebejen Gesinnungen auszuziehen und mit der Robe der Dame ihr die noblen Sentiments ihres hohen Ranges einzuimpfen wissen. Ich muß solche Wandelung um so schneller erwarten, als der meiner Tochter bestimmte hohe Verlobte noch heute eintreffen wird. Bereiten Sie die junge Marquise darauf vor; aber, avec discrétion, Madame! Adieu, Adèle, à revoir!"

Adele ging, keines Wortes mehr mächtig, mit einer stummen Bewegung des schmerzlichsten Scheidens.

„Stoffelet," sprach der Marquis, „weisen Sie der Marquise ihre Gemächer an!"

Der alte Diener verneigte sich und verschwand dann im Gefolge der noch ländlich gekleideten jungen Edel=

dame in das Innere des Schloßportals. Die Bedienten schlossen sich diesem Einzuge an; der Marquis aber wendete sich gegen die Gemeinde, die auf seinen Wink einen Halbkreis bildete. Raoul blieb hinter ihm stehen, doch etwas mehr im Vordergrunde und murmelte vor sich hin: „Soll mich doch wundern, wie man dieses niedliche Bauernpüppchen als hohe Edeldame herausstaffiren wird!"

4.

„Meine Freunde!" sprach der Marquis jetzt zu der Gemeinde, „ich habe Euch schon gesagt, daß ich in Eurer Mitte leben will, wie ein Vater unter seinen Kindern. Um dieses schöne Verhältniß herzustellen und zugleich die Wiedererhebung meiner unerkannt unter Euch erzogenen Tochter würdig zu feiern, übergebe ich Euch hiermit, Mathieu Lefort, als dem Maire dieser Gemeinde, diesen Freibrief."

Er nahm die mit einem großen Siegel behangene Pergamentrolle aus den Händen seines Secretärs, und der bei Seite stehende schwarze Jäger machte dazu halblaut seine grollenden Bemerkungen:

„Schlau ist der alte Fuchs! dieser Aristokrat versteht es, zu verschenken, was schon nicht mehr sein ist, nach den Beschlüssen der Nationalversammlung."

„Nun, Alter," fuhr der Marquis fort, „lies einmal

diese Urkunde vor, damit die Gemeinde wisse, wie groß die Gnade und Freigebigkeit ihres Gutsherrn von Gottes Gnaden ist.“

„Hört!“ rief Mathieu und las:

„„Wir, Louis, François, Marquis von Chateau la Rose, Graf von la Lunette, Vicomte von Montagne de la Sainte Baume, durch die Gnade Gottes Herr und unbeschränkter Gebieter von Chateau la Rose, von sieben Dörfern und zehn Domänen, nebst Meiereien und Vorwerken, Wirklicher Geheimer Ober-Kammerherr Sr. Maj. des Königs Ludwig **XVI.** von Frankreich, Ritter des Ordens vom heiligen Ludwig, Comthur des heiligen Geistes-Ordens, und Inhaber anderer hoher Orden rc. rc. thun hiemit Jedermänniglich kund und zu wissen:

„„Aus angestammter Gnade und angeborner Milde haben Wir rc. beschlossen und beschließen hiemit, zum ewigen Gedächtniß der Wiedererhebung unserer Tochter Adele zu dem Range einer Marquise von Chateau la Rose, Comtesse von la Lunette und Vicomtesse von Montagne de la Sainte Baume, der Gemeinde von Chateau la Rose nachstehenden Gnadenact zu ertheilen, der kraft dieses Briefes auf alle übrigen Gemeinden unserer herrschaftlichen Besitzungen ausgedehnt werden soll. Unsere Beschließungen lauten wie folgt:

Art. 1. Für ewige Zeiten, vom Tage der Publikation dieses Gnadenbriefes, entlassen wir die Gemeinde

hiemit ihrer Gutshörigkeit gegen uns und unsere Erben und Nachkommen.

Art. 2. Kraft dieses Briefes heben wir auf für ewige Zeiten: alle persönlichen und dienstlichen Abgaben, Leistungen und Lasten, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, im Kataster stehen, oder nur auf dem Gewohnheitsrechte beruhen, als da sind: Herrndienste mit der Hand und dem Spannwerk, Jagdfrohnden und Erntefrohnden, die Verpflichtung der Töchter der Gemeinde, auf dem Herrnschloß als Mägde, und der jungen Männer als Knechte unentgeltlich zu dienen; Zehnten vom Getreide, vom Heu, vom Weinmost und vom Vieh jeder Art; das Herrnrecht der ersten Nacht und jede dafür zu leisten gewesene Abgabe; die Zinsen und Grundabgaben, indem wir allen Lehns- und Erbzins-Nexus hiemit aufheben und dem Erbpacht entsagen.

Art. 3. Wir ordnen damit an, daß Jeder Bewohner dieser Gemeinde das volle freie Eigenthum des von ihm besessenen Gutes habe. Für uns selbst entsagen wir dem althergebrachten Vorrechte der Steuerfreiheit und erkennen die Bewohner dieser Gemeinde als mit uns gleichberechtigte Staatsbürger an.

„„Wir nehmen schließlich für uns kein anderes Vorrecht in Anspruch, als den Hülfsbedürftigen ein

Wohlthäter und Euch Allen ein Vater mit dem Herzen voll Liebe sein zu dürfen.

„„So ist es unser gnädiger Wille; welches wir beurkunden und bekräftigen hiemit durch unsere eigenhändige Unterschrift und angehängten Insiegel.

So geschehen: Chateau la Rose am 1. August 1793.

unterzeichnet: Louis François,

Marquis von Chateau la Rose.“

Ein donnerndes Hoch erschallte nach beendigter Verlesung; Hüte, Mützen und Tücher wurden in der Luft geschwenkt. Einer umarmte den Andern; der Jubel wollte nicht enden, wer dem Marquis nahe kommen konnte, küßte dessen Rockschöße, seine Hände, ja, in der Begeisterung seine Füße. So war das Gefühl des Freiheitsschwindels diesen loyalen Unterthanen noch zu neu, um nicht augenblicklich wieder in servile Unterwürfigkeit umzuschlagen.

Raoul, der schwarze Jäger machte darüber seine malitiösen Bemerkungen: Halb laut sprach er vor sich hin:

„Was sind diese Leute? ein Stall voll Hunde, die getreten sein wollen, um dem Herrn die Füße lecken zu können! Ha! Ihr Elenden verdient keine Freiheit, keine Gleichheit, weil Ihr deren nicht würdig seid! Sclavenseelen seid Ihr, die in ihrem beschränkten Unterthanenverstande keine Ahnung von den ewigen Urrechten der Menschheit, von der gewaltigen, unbesiegbaren Urkraft

des Volksgeistes haben! Ihr Elenden seid das Gewürm, das getreten wird und darum geschieht Euch schon recht, wenn Ihr auch zertreten werdet.“

In diesem Augenblicke trat ein schönes junges Weib auf, bleich von Antlitz, mit flatterndem Haar, phantastisch gekleidet; an ihrer Hand führte sie ein kleines Mädchen, es war Madeleine, die Harfnerin.

5.

„Herr Marquis,“ sprach sie in höchster Aufregung, „man nennt mich die verrückte Harfnerin. Es ist wahr, dieser Mensch da, Ihr Jäger Raoul, Herr Marquis! hatte mich wahnsinnig gemacht.“

Der Marquis trat nicht ohne Schrecken einen Schritt zurück.

„Besorgen Sie nichts, Herr Marquis,“ sprach sie näher tretend, „die Todesangst um mein und sein Kind, das dieses Ungeheuer in's Wasser gestoßen hatte, hat mich geheilt. Und so erscheine ich denn mit vollem Bewußtsein vor Ihnen, Herr Marquis, als Rächerin und Retterin, Rächerin für mich und Retterin für Sie!“

„Frau, ich verstehe Euch nicht. Redet deutlicher oder entfernt Euch augenblicklich.“

„Halten zu Gnaden, Herr Marquis,“ sprach der Jäger vortretend, indem er seinen Hut abnahm, „das ist eben der Wahnsinn dieser armen verrückten Person,

daß sie sich für vernünftig hält. Da bringt sie denn in ihrem Wahnsinn Geschichten vor, an denen kein wahres Wort ist, hirnverworrene Geschichten, die sie sich in der Fieberhitze ihrer Phantasie ausgeheckt hat, das freche Lügenweib da."

„Keine Lügnerin, Wahrheit, Elender, ich habe Zeugen und Beweise."

„So redet, aber faßt Euch kurz, unsere Zeit ist wichtigeren Dingen geweihet."

„Herr Marquis, ich rufe Gott und die heilige Jungfrau zum Zeugen auf, daß dieser verruchte Bösewicht unter dem Vorgeben Oberförster auf den Gütern des Herrn Marquis zu sein, mich unter Vorspiegelung der Ehe verführte, daß ein Genosse von ihm, der Koch des Herzogs von Monte Ticino, bei der Trauung die Rolle des Geistlichen spielte; daß er mich und dieses mein Kind, das Kind seiner Teufelei, mit Hohn verließ, indem er sich dieses Verbrechens berühmte; daß ein starker Verdacht vorliegt, daß er meinen Vater, einen alten invaliden Officier, der seinen schändlichen Plänen auf meine Unschuld im Wege stand, erschossen habe; daß er endlich dieses lebende Zeugniß seiner Schuld, als es am Rande des Flusses mit Blumen spielte, in's Wasser gestoßen hatte, um es zu tödten. Herr Marquis, ich klage ihn an der scheußlichsten Verbrechen, die jemals

ein Mensch verübt hat, als Mörder, Gotteslästerer und teuflischer Betrüger!"

„Da hören's der Herr Marquis, dem ehrlichen Mann, Ihrem vieljährigen treuen Diener, der das Glück hatte, einst seinem gnädigsten Herrn das Leben zu retten, kann nur der Irrsinn so etwas nachsagen wollen."

„Nicht Irrsinn, Du Satanas in menschlicher Gestalt. Hast Du vergessen, daß Du an jenem Morgen mich, die Schlafende für immer verließest, mir diesen Brief zurückgelassen hattest. Hier ist er! Lesen Sie, Herr Marquis, lesen Sie, es ist das Zeugniß seiner Schuld!"

„O, dummer Teufel," sprach Raoul bei Seite, „diese Unvorsichtigkeit bricht Dir den Hals!"

Der Marquis betrachtete das Blatt nach allen Seiten. „Allerdings," sprach er halb laut, „sogar ein Siegel mit seiner Namenschiffre und nun der Inhalt!"

Er las und wendete sich dann zu Raoul:

„Es ist wahr, der Inhalt dieses Briefes bestätigt die Anklage. Und mit solchem Hohn, Mensch, wie ein Teufel, konntest Du die von Dir Verführte verlassen? Das erhöht noch Dein Verbrechen und verräth ein schwarzes Herz, was könntest Du sagen zu Deiner Vertheidigung, Unglücklicher?"

„Nichts Besonderes, Herr Marquis, als etwa, daß die Sittenlosigkeit eines vornehmen Hofadels in Paris,

auch die seiner Diener entschuldigen mag. Der Herr Marquis können mich an ein Criminalgericht abliefern, aber ich stehe nicht dafür, daß nicht über gewisse Dinge meine Zunge gelöst werden würde, und dann, Herr Marquis, erlaube ich mir in Ihr hohes Gedächtniß zurückzurufen, daß ich in Versailles, als die Pariser Poissarden und Sansculotten einen gewissen Marquis von Chateau la Rose zerreißen wollten, diesem Marquis das Leben rettete. Aber so sind die Großen im heutigen Frankreich, Dienste, die man ihnen leistete, werden vergessen und kleine Diebe werden gehängt, die großen läßt man laufen."

„Die Drohung schreckt mich nicht, aber die Lebensrettung habe ich Dir nicht vergessen; ich werde Dir eine Försterstelle im Walde geben, damit Du Bösewicht," fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, „mir nie wieder vor Augen kommst, geh!"

„Ich danke!" sprach Raoul kurz und trotzig und drehte sich um zum Abgehen.

„Herr Marquis," rief das Weib lebhaft, „Sie wagen Ihr Leben, wenn Sie ihn nicht unschädlich machen. Ich weiß es, schon in Paris hat er stets mit den Jakobinern verkehrt, und hier versuchte er, als Emissär der Revolutionäre in Paris, dieses treue Volk gegen

Eure Gnaden aufzuwiegeln. Die ganze Gemeinde kann es bezeugen, sie hat ihn mit Unwillen fortgejagt."

„Ist das wahr?" fragte der Marquis mit Hoheit und Zorn.

„Ja, Herr Marquis," riefen Alle.

„So ist es, Herr Marquis," versicherte feierlich der Maire Mathieu, „er hat uns Freiheit und Gleichheit und Rebellion gepredigt; aber wir haben ihm mit treuer Gesinnung den Mund verstopft, und da wollte er Scherz daraus machen, der Schurke, aber er hatte es nur zu ernstlich gemeint."

„Das war Spaß, Herr Marquis, ein dummer Spaß, bekenne es selbst, aber ich wollte die Treue dieser Leute nur auf die Probe stellen, um darüber rapportiren zu können."

„Nein, nein, so hatte er es nicht gemeint, Herr Marquis," versicherte Mathieu, „ein Lügenteufel, wie Der, kann nur böse Absichten haben."

„O, Herr Marquis, wir sind nicht auf den Kopf gefallene Dummköpfe, aber daß dieser Schurke ein Revolutionär ist, der die Gemeinde nur verführen wollte, dafür verwette ich meinen Kopf!"

„Raoul, was muß ich hören! Du Revolutionär? ein Hochverräther gegen Deinen Herrn von Gottes Gnaden? Das ist das schwerste Verbrechen, eine nie wieder abzubüßende Schuld! Ich danke Euch, lieben

Leute, daß Ihr diesen verkappten Jakobiner entlarvt habt! Maire Mathieu Lefort, ich übergebe ihn Euch und der Gemeinde. Laßt ihm funfzig Stockprügel geben und schafft ihn über die Grenze meines Gebiets. Bei Todesstrafe sei ihm jede Rückkehr verboten!"

„Packt ihn, packt ihn!" rief Mathieu, die Andern riefen es ihm nach, und den Jäger umringend und stoßend und zerrend drängten sie ihn dem Ausgange des Schloßplatzes zu.

Der schwarze Jäger aber riß sich noch einmal los, hob drohend die Faust gegen den Marquis und rief: „Das soll Dir gedacht sein, Aristokrat! ich werde nicht ruhen, bis ich Deinen Kopf unter den Stürmen der Revolution der Guillotine überliefert haben werde."

„Schlagt ihn nieder, schlagt ihn todt!" schrie die Menge ihm nachstürmend.

„Der Hund muß sterben!" rief der Maire, „er hat es gewagt unserem gnädigsten Herrn zu drohen, ein Kapitalverbrechen!"

Mit diesem Worte folgte er dem Strome.

„Komm, Marion!" sprach die Harfnerin zu ihrem Kinde, „das Verbrechen, das Dir das Leben gab, ist gerächt, der Himmel sei Dir gnädig, mein süßes kleines Mädchen, Gott wolle Dich die Schuld Deines Vaters nicht entgelten lassen."

Sie hob das Kind auf und küßte es. „Ja, für Dich will ich mein Leben erhalten! Du bist ja ein Engel des Himmels, der mir den dunklen Lebenspfad erhellt!“

Damit entfernte sie sich und der Marquis stand noch allein auf dem Schloßhof.

Eben im Begriff sich nach dem Eingang zu wenden, trat der Schloßkastellan Stoffelet auf ihn zu und indem er ein Knie beugte und den Rockschoß des Marquis küßte, sprach er:

„Gnädigster Herr! Ihr ältester Diener bittet um die Gnade, in Ihrer unmittelbaren Umgebung für Ihre Sicherheit wachen zu dürfen. Wir leben in einer Zeit, wo Verrath und Mordlust jeden Hochgestellten umschleicht.“

„Ja, mein Freund, wir leben in einer Zeit, wo Dienertreue nicht mit Gold aufgewogen werden kann. Ich kenne Deine Treue schon von alten Zeiten her. Du wirst als mein Haushofmeister der Nächste um meine Person und der erste meiner Diener sein, ich stelle die gesammte Dienerschaft unter Deine Befehle!“

„O Dank, Dank, mein lieber guter gnädiger Herr!“

In diesem Augenblick trat rasch ein junger Mann in den Schloßhof, gefolgt von zwei Männern, die auf einem Hebebaume einen todten Bären trugen.

Der junge Mann war Pierre, der Sohn des Maire

Lefort. Er war in der Kleidung eines Alpenjägers mit dem kurzen Kugelstutze in der Hand.

6.

„Hierher!“ sprach Pierre zu den Leuten, „hier an die Schloßtreppe legt mir die stattliche Jagdbeute nieder; aber wo ist der Marquis? Ha! sicher der Fremde dort!“

Während die Leute den Bären ablegten und sich zurückzogen, ging Pierre auf den Marquis zu und reichte ihm die Hand, die aber Jener zurücktretend nicht annahm.

„Guten Morgen, mein Herr!“ sprach er leichthin grüßend, „Sie sind doch der Besitzer dieses Schlosses, der Marquis von Chateau la Rose? wenn nicht, wo werde ich ihn finden?“

„Ja, ich bin der Marquis von Chateau la Rose, Graf von la Lunette, Vicomte von Montagne de Sainte Baume, aber was soll's damit? wer seid Ihr? was wollt Ihr?“

„Wer ich bin? nun, das weiß jedes Kind hier im Dorfe, das sollte ein so hoher Herr auch schon wissen. Aber das sind die Folgen, wenn man seine Heimath sechszehn Jahre lang verläßt, daß man die besten Leute im Dorfe nicht kennt. Ich bin ja der Pierre, der Sohn des Maire Mathieu Lefort!“

„Nun, und womit kann ich dienen, mein junger Herr Sansfaçon?“

„Sansfaçon? Hahaha! das kommt mir komisch vor. Der Herr Marquis belieben nur zu spaßen. Alle Welt sagt, ich sei ein hübscher Bursche, also ein junger Mensch von einer schönen Façon! Nun, Herr Marquis, ich freue mich, Sie wohl zu sehen und ihre Bekanntschaft zu machen. Gratulire bestens zu Ihrer Rückkehr in Chateau la Rose.“

Dabei ergriff er, ehe es der Marquis hindern konnte, mit Lebhaftigkeit dessen Hand, die er kräftig drückte und schüttelte!“

„Au weh!“ rief der Marquis, „Sapperlot, Ungethüm, wer giebt Dir das Recht, mir die Knochen meiner Finger zu zerbrechen?“

„Mein eigenes Herz, Herr Marquis, die Liebe und Verehrung, die Treue und Ergebenheit, und bei Sanct Petrus, meinem gnädigen Schutzheiligen, die Freude, Sie gesund zu sehen.“

„Aber, was soll das Ungeheuer da, das die Träger an der Treppe meines Schlosses niedergelegt haben?“

„Das ist ganz einfach, Herr Marquis, es ist ein Cadeau der Treue und Verehrung, welches ich zur Feier Ihrer Rückkehr zu Ihren Füßen niederlege. Es ist der stärkste und wildeste Bär im Gebirge, Herr Marquis, den ich mit diesem noch blutigen Waidmesser in seiner eigenen Höhle überfallen und damit getödtet habe.“

„Steck das Messer bei, ich liebe es nicht Blut zu sehen.“

„So möge das Blut Ihrer Feinde, Herr Marquis, diese Klinge immer wieder von Neuem röthen, das habe ich mir vor dem Marienbilde auf dem Berge vom heiligen Balsam gelobt!“

„Brav, junger Mensch, aber steck nur bei, steck bei Dein Messer!“ Pierre that, wie ihm befohlen war.

„Und was die Jagd betraf, Herr Marquis, da ging's mir selbst hart an die Kehle her. Hätte ich nicht Knochen gehabt wie Eisen, die Bestie hätte mich todtgedrückt mit ihrer Umarmung; aber ich dachte so: wer in jeder Stunde bereit ist seinen letzten Tropfen Herzensblut in schuldiger Unterthanentreue für seinen gnädigen Herrn zu verspritzen, der muß auch den Muth haben zu beweisen, daß es ihm an Courage und Kraft nicht fehlt. Da trieb es mich, die gefährlichste Jagd im Gebirge aufzusuchen. Ich verfolgte die Fährte des Bären, die sich in das Innere einer Höhle verlor. Die Röhre im Felsen ging ihren krummen Gang; so konnte ich von meinem Stutzen keinen Gebrauch machen. Na, denke ich, am Ende ist die Partie gleich. Der Petz hat seine Zähne und seine Tatzen; ich mein Waidmesser und meine Arme. Ich nehme also mein Messer zwischen die Zähne und krieche hinein; der Kerl meinte mich durch sein heischeres Brummen zu schrecken, aber beim

heiligen Petrus! das Ungeheuer soll noch erfunden werden, das mich zu schrecken vermöchte. Nun, hart ging es her, auf Leben und Tod, das ist wahr; aber dem Muthigen hilft Gott, ich lebe noch und der Feind ist todt! Das giebt delicate Bärenschinken, Herr Marquis, und der Pelz eine warme Fußdecke; wir kennen das, Herr Marquis, diese Bestie da ist schon der siebente Honigdieb, den ich mit Gottes Hülfe kalt gemacht habe."

„Nun, ich danke Dir, Pierre, und wenn Du ein so tüchtiger Jäger bist, so kannst Du als Leibjäger in meine Dienste treten."

„Recht gern, Herr Marquis, und ich kann Ihnen gratuliren zu meiner Erwerbung; Sie bekommen keinen Tüchtigeren in ganz Frankreich! Das spreche ich im vollen Bewußtsein meiner Kraft, nicht in kindischer Eitelkeit!"

„Nur etwas höflichere Manieren wirst Du Dir noch angewöhnen müssen. Die mit Gold besetzte Livree und der Federhut muß Dir gut stehen. Du bist gut gewachsen, ein hübscher Bursche. Solche Leute machen Parade auf dem Coupé hinter der Kutsche."

„Was muß ich hören? ich eine solche Affenjacke von Livree anziehen? ich, ein freier Mann, auf dem Bedientensitz? Nimmermehr! Ich gehöre in den Wald, in die freie Natur! Für Ihre Küche, Herr Marquis, würde ich's an Wildpret nicht fehlen lassen; aber Be=

dienter werden? im Staube kriechen? höfische Manieren lernen? nie!"

„Nun, nun, nur nicht so unmanierlich; wir sprechen weiter davon. Doch wer steigt denn da vom Pferde mit Gefolge. Ha! das ist der Herzog von Monte Ticino, mein künftiger Schwiegersohn, wenn Gott will!" setzte er leise hinzu.

Pierre trat zur Seite und der Marquis ging dem Ankommenden ein paar Schritte entgegen.

7.

Es war ein junger Mann in der damaligen Modekleidung eines sogenannten Incroyable.

Es war jene Zeit der Emancipation von den altfranzösischen Kleidertrachten. Bei den Damen fingen an die Reifröcke, Schnürleiber langen Taillen und hohen gepuderten Frisuren, den knappanliegenden, die Figur modellirenden griechischen Gewändern, der dicht unter dem Busen gegürteten kurzen Taille und dem Chignon, wie den Hängelocken ohne Puder zu weichen. Die griechische Nudität trat freilich etwas später erst in ihre volle Blüthe, als Madame Recamier Beherrscherin der Moden wurde. Bei den Männern, den älteren Herren vom alten Adel, blieb man nur noch bei dem habit habillé des französischen Hofkleides, die jüngeren Adligen waren eitel genug mit der Mode zu gehen, Andere

thaten es auch, um nicht von der Canaille, wie sie den Bürgerstand nannten, als gehaßte Aristokraten erkannt und beleidigt zu werden.

So hatte denn auch der Marquis von Chateau la Rose Stolz und Muth genug im altfranzösischen Hofkleide zu gehen, während der junge Herzog von Monte Ticino es sich nicht hatte versagen können, den Pariser Modegeck erster Größe zu spielen.

Versuchen wir sein Aeußeres zu schildern.

Seine aristokratisch feinen Gesichtszüge waren blaß und trugen Spuren eines mehr als heilsam genossenen Lebens. Das hochblonde Haar bildete auf der Stirn und an beiden Seiten sogenannte Tirebouchons, d. h. korkzieherartig gedrehte Locken, die bis auf die Augen niederhingen und an beiden Seiten über die Wangen. Das Haar war ungepudert, ein etwas hoher breitgeränderter Hut war mit einer handgroßen dreifarbigen Cokarde, blau, roth und weiß geziert. Das war nicht ein Zeichen von republikanischer Gesinnung, denn er war ein guter Royalist; aber es war ein Zeichen von Furchtsamkeit, denn eine solche Cokarde galt überall als Freipaß und ohne dieselbe würde er nur zu leicht auf seiner Reise von Paris her, besonders in dem revolutionären Marseille Unannehmlichkeiten ausgesetzt gewesen sein.

Dazu trug er einen himmelblauen Frack mit breitem

Revers und breitem, liegenden Kragen, spitzen kurzen Schößen, hoher Taille, dicht unter der Brust ausgeschnitten und mit Stahlknöpfen versehen. Die wollene Weste mit rothen und schwarzen Streifen war so kurz, daß ihr runder Schnitt kaum bis an die Herzgrube reichte. Aus dem Schlitz der Weste hing ein Jabot von Brüsseler Kanten. Das Kinn steckte bis zum Munde in einem Wulst von umgebundenen weißen Halstüchern und die Beinkleider von Nankin, die hinaufgingen bis an die Herzgrube, waren sackweit und unter den Knieen mit herabhängenden Bandschleifen geschlossen, zwei lange und breite stählerne Uhrketten bildeten den Schmuck derselben. Er trug dabei gelbe Stulpstiefeln mit breiten hängenden Lederstrippen und weiß und blau gestreifte Seidenstrümpfe, die vom Knie bis zu der halben Wade sichtbar waren, an den Stiefeln silberne Schnallensporen; in der Hand eine Reitgerte. In seinem Gefolge befanden sich ein Leibjäger in Livree und zwei Bedienten ohne Livree, nur an den Livreehüten als Lakeien zu erkennen.

„Bon jour mon cher marquis!“ sprach er leichthin den Hut lüftend, „me voici de retour de Paris!“

„Wie geht's, wie steht's? glücklich angekommen? gratulire schön. Es ist jetzt eine wahre Hölle in diesem verdammten Frankreich. Der König entthront, ein Volk

von Brigands, der Adel emigrirt, verdammte Wirthschaft! **Parole d'honneur** schauderös das!"

„Verdammtes Frankreich?" grollte Pierre bei Seite, „was untersteht sich dieser menschliche Affe unser schönes Frankreich zu lästern? Ich werde ihn einmal auf das Laffenmaul klopfen!"

Indeß hatte sich der Marquis dem Eintretenden genähert und mit einer mehr höfischen Verbeugung sprach er: „Mein Herr Herzog, ich schätze mich glücklich die Ehre zu haben, einen so werthen Gast in den Mauern meines Stammschlosses empfangen zu können."

„Die Ehre ist auf meiner Seite, Herr Marquis," entgegnete der junge Herzog leichthin, und indem er mit dem Lorgnon die Blumengewinde und Kränze an der Ehrenpforte betrachtete, sprach er:

„Sie haben das Glück, wie es scheint, Herr Marquis, in diesem Winkel von Frankreich noch loyale Unterthanen zu besitzen. Erhalten Sie sich dieselben bei dieser Treue. Das beste Mittel dazu habe ich Ihnen hier mitgebracht als Cadeau zur Feier Ihres Einzuges in das Stammschloß Ihres hohen Hauses, eine ächt russische Knute."

Damit hatte er dem Leibjäger eine schöne russische Knute, die dieser auf einem Sammtkissen trug, abgenommen und war im Begriff sie dem Marquis zu über-

reichen, als Pierre zusprang, sie dem Herzog entriß und zerbrach und die Stücken von sich warf.

„Zum Geier mit Euch,“ rief er dabei, „Hunde schlägt man mit der Peitsche, nicht Menschen! Die Zeit des Hochmuths ist vorüber und wenn Ihr unserm gütigen Herrn Marquis solche Rathschläge geben wollt, so packt Euch von hinnen, oder ich trage Euch wie einen Mehlsack an die Rhone und werfe Euch in's Wasser.“

Der Herzog von Monte Ticino war fast ohnmächtig in die Arme seiner Diener zurückgesunken. „Rettet mich,“ rief er „beschützt mich! Ein Demokrat, ein Jakobiner!“

„Pierre Lefort! welche Anmaßung?“ rief der Marquis, „augenblicklich entfernt Euch, oder ich lasse Euch mit Hunden vom Hofe hetzen.“

„O, Herr, die Hunde werden mir nichts thun. Diese guten Doggen vom Schloß sind mir befreundet; sie haben mehr menschliches Gefühl für ein menschlich fühlendes Herz, als die gnädigen Herren hier. Wohl, Herr Marquis, ich werde gehen, aber nicht weil ich verwiesen bin, denn Niemand auf der Welt hat ein Recht mich zu verweisen; sondern weil mir diese aristokratische Affenvisage mit dem verknuteten Herzen Ekel und Widerwillen erregt. Adieu, Ihr Herren!“

Mit diesen Worten wendete Pierre ihm stolz den

Rücken und ging mit raschen Schritten zum Schloßhofthore hinaus. Die Bedienten waren indeß mit dem Gepäck in's Schloß abgegangen.

8.

„Das ist ein Satan dieser Bursch!" sprach der Herzog, indem er sich gegen den Marquis wendete. „Ist er fort? Ja, auf Ehre er ist fort! Ein Glück für ihn, daß er davon gelaufen ist. Wäre meine Knute nicht zerbrochen gewesen, auf Ehre und Seligkeit, ich hätte ihn mit eigenen hohen Händen abgestraft. Wart', Bube!" drohte er nach der Gegend zu, wohin Pierre abgegangen war, „auf Cavalier-Parole, ich werde Dich..."

„Da steht er noch!" unterbrach ihn der Marquis.

„Da? wo?" fragte der Herzog lorgnettirend; „ha, dort, er hört uns!"

„Nun dann, Herr Herzog, dann vollenden Sie mit demselben imponirenden Pathos die Phrase Ihrer Drohung; Sie wollten sagen?"

„Ich wollte sagen," sprach der Herzog in sichtbarer Verwirrung, „dann würde ich Sie, mein Herr Citoyen, ergebenst gebeten haben, doch künftig etwas höflicher zu sein gegen Leute unseres Standes."

„Er wird es nicht wagen wiederzukommen, mein Herr Herzog, sein Sie deshalb außer Sorge, Sie werden

sich der Höflichkeit dieses Burschen nicht wieder exponirt sehen."

„Ah, charmant, ganz charmant das! Nun, Herr Marquis, kann ich die Ehre haben Ihrer Fräulein Tochter, meiner künftigen Braut . . . . ."

„Da erscheint sie schon, Gott sei Dank in Damentoilette!" setzte er vor sich hin redend hinzu.

9.

Adele erschien, wie damals noch aristokratische Mode war, in altfranzösischer Damentoilette. Die beiden Herren waren etwas zur Seite getreten und wurden nicht gleich bemerkt. Adele scheint sich in der ungewohnten Kleidertracht noch etwas genirt zu fühlen. Louison dagegen gefällt sich in dem leichtern, elegantern Kostüm einer Pariser Soubrette.

„Nun, was sagen Sie dazu?" fragte der Marquis nicht ohne Wohlgefallen halb leise den Herzog, „die Vordere, die Schlankere da und Größere ist Adele, Ihre Braut."

Der junge Herzog hatte sie schon durch das Lorgnon beobachtet. „Ei charmant, ganz charmant, auf Ehre, eine wahre Feenkönigin an Schönheit! auf Cavalierparole, lieber Marquis, am Hofe von Turin wird sie als meine Gemahlin Furore machen. Der König

Victor Amadeus liebt bekanntlich schöne Frauen und was Der liebt, betet der ganze Hof an."

„Still, sie spricht mit ihrer Gesellschafterin, was sagt sie?"

Nachdem Adele lange genug an ihrem weitgebauschten Kleide vom schwersten Seidenstoff geklopft hatte, sagte sie mit komischem Unmuth zu Louison:

„Nein, das ist nicht auszuhalten, das bauscht und schlampert, daß ich glaube, wenn ich einmal wieder mit Pierre im Rosen- und Mandelgebüsche Haschen und Verstecken spielen wollte, ich würde überall hängen bleiben."

„Schade," sprach der Herzog heimlich zum Marquis, „daß es den jungen Damen noch so ganz an feiner Tournüre fehlt."

„Leider die Folge meiner idyllischen Marotte, daß ich meine Tochter unbekannt mit ihrem Range als unschuldiges Landmädchen erziehen ließ, doch das wird sich geben. Das weibliche Geschlecht hat an der Hand der Eitelkeit einen zu guten Führer in das Gebiet der Mode und Eleganz, um hinter den Forderungen der Zeit zurückzubleiben."

„Aber beim Himmel, es ist doch schön, es ist prächtig!" sprach Louison, „Du siehst aus, Adele, gerade wie die selige Großmutter des Herrn Marquis oben im Ahnensaale im Brautkleide."

„Hu! wie ein Gespenst, ich graue mich vor mir

selber, wie vor den alten Bildern oben im Schlosse. Ueberhaupt das alte, kalte, unfreundliche Schloß, darin halte ich es nicht aus, Louison; wie freundlich dagegen hier, wie gemüthlich zu Hause in meinem Blumenstübchen bei Mutterchen; ach, und wie glücklich war ich alle Morgen, wenn der Pierre an's Fensterchen klopfte und mit einem herzlichen „Guten Morgen!“ sich von uns Beiden das Morgenküßchen holte.“

„Was ist das für ein Pierre, dessen Küsse ihre Passion waren?“ fragte der Herzog, „doch nicht der Grobian, der . . . . .?“

„Leider derselbe,“ entgegnete der Marquis, „den sie für ihren Bruder hielt, mit dem sie erzogen wurde, ohne ihren hohen Rang nur zu ahnen; also Kinderei, die nichts auf sich hat, das ist nun vorbei!“

„Sein Glück, daß er fort ist, der freche Bursche! Das Incognito so hoher Personen soll der Plebs unter allen Umständen ehren, oder auf Cavalierparole! für jeden Kuß hätte ich ihn auf den Mund geklopft, das heißt,“ setzte er halb laut hinzu, „wenn er es sich gefallen ließ.“

Indeß hatte Adele in schwärmerischer Erinnerung Louison umarmt. Ihr Köpfchen ruhte an Adelens klopfendem Herzen. Die glänzenden Augen Adelens

waren thränenfeucht gegen den Himmel gewendet, und sie seufzte:

„Heilige Mutter Gottes sei mir gnädig! Das ist nun Alles vorbei! Ach! man ist wohl recht unglücklich, wenn man vornehm geworden ist.“

„Es ist aber auch merkwürdig,“ plauderte die Kleinere, „wie Alles darauf ausgeht, uns das Leben im Schlosse recht eklig zu machen; da sind die Bedienten, die Kammerfrauen Alles in der tiefsten Devotion, überall stehen sie uns im Wege, die Faulenzer, die nichts zu thun haben, als Langeweile mit Anstand zu ertragen.“

„Und nun vollends diese Oberhofmeisterin, diese Madame Valmy,“ sprach Adele, „wie tyrannisirt sie mich? Wollte ich an's Fenster laufen, nach dem Gebirge hinaussehen, ob unser guter Pierre noch nicht zurückkehrt, so spricht sie: „„Halten zu Gnaden, aber eine Marquise von Chateau la Rose sieht nicht aus dem Fenster.““

„Und verschnappte ich mich einmal,“ fuhr Louison fort, „und nenne Dich: Du und Adele, so spricht sie zu mir: „„Mademoiselle, man duzt nicht eine Marquise von Chateau la Rose.““

„Es ist entsetzlich, abscheulich, nicht auszuhalten, und wie ich zu Dir Louison sagte, ohne an das alte Gespenst zu denken, nun laufe ich hinunter in's Dorf,

zeige mich meinen Gespielinnen in meinen neuen Kleidern, pflücke Blumen, gehe Pierre entgegen und mache heute Abend ein Tänzchen unter der Linde mit ihm ..."

„Da, ich muß noch lachen, wenn ich daran denke, stand sie auf die respektable Frau Oberhofmeisterin, Madame Valmy von ihrem Tabouret, machte eine tiefe Verneigung voll Respekt und Devotion und sprach: „„Eine Marquise von Chateau la Rose läuft nicht, sie geht und zwar mit ganz kleinen Schritten; eine Marquise von Chateau la Rose hat keine Gespielinnen, sondern nur Dienerinnen und Unterthanen; eine Marquise von Chateau la Rose geht nicht promeniren, sie fährt in einer Carrosse; pflückt keine Blumen, sondern befiehlt, daß man sie ihr pflücke; eine Marquise von Chateau la Rose kennt keinen Pierre und tanzt mit keinen Bauern, sondern nur im Salon en grande parure und mit Cavalieren, die ihr vorgestellt sind."""

„Die Personnage dieser Valmy ist gut, hat noble Sentiments," sprach der Marquis leise zum Herzog und dieser entgegnete:

„Ah charmant, mon cher Papa le Marquis! auf Ehre, sie giebt ihr Lehren der Weisheit."

„Diese Frau ist eine wahre Philosophin, sie hat die Etikette in das System einer Gènu gebracht, die selbst den wildesten Wildfang zahm machen muß."

„Das halte ich nicht mehr aus, Louison," sprach Adele dazwischen, „ich will wieder frei sein und mich meines jungen Lebens freuen; vor Allem hast Du eine Scheere bei Dir?"

„Ja, hier!"

„Nun, dann thu mir den Gefallen und schneide mir ringsherum den Rand des Kleides um zwei Hände breit ab; ich will mich nicht in die Launen dieser Frau fügen, will nicht die Puppe und Marionette dieser hölzernen Dame sein, die mich wie am Draht zu lenken wähnt. Ich will wieder laufen und springen, wie das Reh im Walde, ja, frei, frei, frei will ich sein, wie der Vogel in der Luft! Keine Macht der Erde soll mich schmieden an den Ambos einer altspanischen Etikette. Darum, Louison, muthig zur That! Nimm die Scheere und schneide mir das Kleid ringsherum eine Hand breit ab."

Louison hatte eine Scheere am Bande im Gürtel hängen. Sie machte schon Anstalt dem Wunsch ihrer jungen Freundin und Gebieterin zu genügen; da rief eine Stimme:

„Halt! keinen Unsinn!"

Es war der Marquis, der vortrat und dem allerdings seltsamen Beginnen Einhalt machte. Der Herzog von Monte Ticino folgte ihm.

„Aber, gnädiger Herr Papa," sprach Adele im komischen Eifer, „ich kann die langen Kleider nicht

leiden, nicht ausstehen, wahrhaftig! sie ziehen mich zu Boden, ich trete darauf, wenn ich die Berge hinansteige, ich bleibe damit hängen an jedem Rosenbusch; es ist entsetzlich, abscheulich, verleidet mir das ganze Marquisat . . ."

„Ja, es ist wahr, sie hat Recht, Herr Marquis," ergänzte Louisen, „ist das vornehm, mit dem Kleide die Straße zu fegen, die Figur einer Glocke anzunehmen und alle Thürpfosten abzuwischen, weil keine Thür breit genug ist, um einen solchen Kleiderballon hindurch zu lassen, dann sei Gott allen vornehmen Damen gnädig."

„Ja, gnädigster Herr Papa, ich halte es nicht aus, Partout nicht! O Papa, Adele hat auch ihr Trotzköpfchen; eins von Beiden geschehe, dazu bin ich fest entschlossen, entweder man giebt mir kürzere und leichtere Kleider, läßt mich laufen und springen, wohin ich will, oder ich hänge mein ganzes Marquisat mit diesen Kleidern an den Nagel und werde wieder was ich war, ein braves bescheidenes Bauermädchen. Ja, so soll es sein, so will ich's haben! und wenn ich Marquise spielen soll, so habe ich auch zu befehlen als Marquise."

„Bist Du toll geworden, Adele? es wäre lächerlich von Dir, wenn es nicht ärgerlich wäre."

„Echauffiren Sie sich nicht, Herr Schwiegerpapa, die Caprice steht auf Ehre der jungen Dame allerliebst. Erinnern wir uns, daß die Königin Marie Antoinette

auch die reizende Caprice hatte, in ihrem Trianon Idylle zu spielen. Geben Sie dem gnädigen Fräulein einen Hut à la Pumala und ein Schäferkostüm, auf Ehre und Seligkeit es wird sie allerliebst kleiden. Wir spielen hier Damon und Chloe, lesen Tibulls Idyllen und die Sonette von . . ça ça — wie heißt er doch.“

„Sie meinen Petrarca, mein Herr? o, die kenne ich schon und Tibulls Eclogen habe ich in der Ursprache gelesen!“ entgegnete Adele.

„Auf Ehre, sie hat Geist. Aber Sie haben mich noch nicht vorgestellt, mein Herr Marquis!“

„Der Herzog von Monte Ticino, Attaché bei der sardinischen Gesandtschaft, meine Tochter, Marquise Adele von Chateau la Rose!“

„Ich küsse die Hand, meine Gnädigste!“

Adele zog die Hand zurück, die er schon ergriffen hatte und sprach: „Sie irren, mein Herr, ich bin nicht der Herr Pfarrer, dem man die Hand küßt!“

„Allerliebste Naivété, Herr Marquis! auf Ehre und Seele, göttliche Naivété, das wird der jungen Dame ein köstliches Relief geben, wie wird der König, Vater Amadeus, lachen über die reizende kleine Paysanne aus der Provence, hahaha! charmant, ganz charmant!“

„Begeben wir uns in's Schloß, der Herr Herzog wird die Güte haben, Dich in das Schloß Deiner Väter wieder einzuführen.“

Adele zögerte den ihr dargebotenen Arm anzunehmen.

„Darf ich bitten, meine Gnädigste?"

„Adele, ziere Dich nicht, sei kein Kind, eine Marquise von Chateau la Rose refüsirt niemals den ihr von einem so ehrenwerthen Cavalier dargebotenen Arm!"

Adele nimmt zögernd den Arm.

„Wie glücklich bin ich, meine Gnädigste, daß ich die Ehre habe, Ihr Führer zu sein. O, möchte es mir vergönnt sein, mit Ihnen, Allerschönste der Schönen, Hand in Hand als Gatte und Gattin durch dieses Erdenleben zu pilgern. O, Holdeste der Holden, Ihre Hand würde mir den Dornenpfad des Lebens mit Rosen . . . . ."

„Niemals, niemals, mein Herr!" rief Adele, von ihm zurückweichend, „Papa, ich beschwöre Sie, sagen Sie dem Herrn da, daß Ihre Tochter Adele schon allein ihren Lebensweg zu finden wissen werde."

„Ja, Herr Marquis," fiel Louison lebhaft ein, „wir werden unsern Lebensweg allein schon finden, sagen Sie ihm: mit einem Pavian sich zu vermählen sei für eine Marquise von Chateau la Rose eine Mesalliance!"

„Auf Ehre, Herr Marquis, das scheint beinahe ein bischen stark gepfeffert zu sein. Sie haben Unterthanen, Herr Marquis, die, wenn auch nicht angesteckt vom Revolutionsfieber, doch bedeutend sich emancipirt zu haben

scheinen von Allem, was man Respect für hohe Personen zu nennen beliebt!"

„Darum gebiete ich Dir Schweigen, freche Dirne, noch ein unbescheidenes Wort und ich jage Dich für immer aus dem Schlosse."

„Dann gehe ich mit Dir, Louison, ohne Dich, liebe Schwester, bleibe ich keinen Augenblick mehr Marquise!"

„Ich finde es aber auch höchst sonderbar, liebe Adele," sprach Louison mit leiser Stimme, „von Deinem Papa, wenn ein Mensch sich selbst zum Affen macht, soll man ihn nicht einmal einen Pavian nennen dürfen!"

„Nun, Adele, so gieb Deinem Vater den Arm. Mir wirst Du es doch nicht abschlagen. Herr Herzog, wir haben die Ehre zu folgen."

„Ei ja doch," sprach Louison bei Seite, „wir werden auch die Ehre haben, in's Schloß zu gehen, aber nur, um alsbald wieder herauszulaufen."

Adele, vom Marquis geführt und der Herzog galant nebenhertrippelnd, verschwanden im Innern des Portals.

Louison wendete sich noch einmal um und declamirte mit komischem Pathos: „Lebt wohl, Ihr Hütten, Ihr geliebten Triften, Adele geht, und kehret baldigst wieder!"

10.

Kaum waren sie fort, so erschien Pierre wieder auf dem Schloßplatze. Er trug einen Reisesack und Büchse auf der Schulter. Nach der Gewohnheit lebhafter Menschen sprach er mit sich selbst.

„Ich soll also auswandern? Die liebe Heimath, die Stätte, wo meine Wiege stand, wo ich wildes Knabenspiel getrieben, die Hütte meiner Lieben soll ich verlassen, meine lieben Eltern, Vater, Mutter, Beide, und meine süßen Schwestern, auch dich, Adele, liebes, süßes himmlisches Wesen, das meinem Herzen so ewig theuer ist! O Gott! o Gott! noch einmal muß ich sie sprechen, muß scheiden von ihr, scheiden, meiden, leiden! Die Wehmuth übermannt mich, ist das eine Thräne, die mir im Auge perlt? ha, wahrlich! unmännliche Schwäche! hinweg, hinweg von mir! Was das Schicksal fordert, muß der Mann die Kraft haben zu tragen. Das Schicksal fordert? wer fordert? Tyrannei hat es gefordert! und ich füge mich? Pfui, Pierre, Du läßt Dich vertreiben von einem Aristokraten? gerade darum, weil er es will, möchte ich bleiben. Aber nein, ein mächtiger Thatendrang treibt mich hinaus; dieses Dorf ist mir zu eng, die Welt ist weit! Aber wohin? zu meinem Oheim? eine Försterstelle annehmen? heißt das nicht für den Löwen, aus einem Mauseloch in das

andere kriechen? Mein Vater meint es gut mit seinem Rath, er kennt mich nicht; er begreift mich nicht, er fühlt nicht das Feuer, das in meinen Adern glüht!"

„Aber wo ist nun Adele? wo ist meine süße liebe Schwester? Zu Hause ist sie nicht, dort finde ich nur Thränen und Schweigen, kein Mensch will mir sagen, wo ich sie finde. Meine Mutter sagt weinend: „„Es ist besser für Dich und sie, Du gehst ohne Abschied."" Und sie hat Recht! Abschied von Adelen! schon der Gedanke zerreißt mein Herz, und sie würde dem Schmerz erliegen. Ihr Schmerz würde mich schwach und kindisch machen, ich würde vielleicht einen höhern Lebensberuf verfehlen, und hier verkommen, oder Unsinn treiben in dieser kleinen Dorfwelt!"

In diesem Augenblick ging die Harfnerin mit ihrem Kinde an der Hand an ihm vorüber.

„Du suchst Adelen?" sprach sie, „suche sie hoch im Schloß, in den Hallen ihrer Ahnen, aber sie ist nicht mehr Deine Schwester, sie ist Gebieterin dieses Schlosses."

Damit verschwand sie, und Pierre stand wie vom Donner gerührt.

„Was ist das?" sprach er, allmälig zur Besinnung kommend. „Im Schloß werde ich sie treffen? in den Hallen ihrer Ahnen, nicht mehr meine Schwester, sondern Gebieterin dieses Schlosses. Welcher Unsinn! mir gehen

die Sinne rund im Kopfe! Ha, Licht, Licht! was quäle ich mich denn mit Hirngespinnsten; dieses Weib ist ja selbst verrückt, Phantasien einer Wahnsinnigen! Ich verlache ihren Wahn. Adele ist meine Schwester, meine liebe, süße Schwester; sie will ich aufsuchen, um von ihr zu scheiden!"

Mit diesen Worten wendete er sich zum Abgehen, in diesem Augenblick bemerkte er Adelen, die ängstlich und scheu sich umsehend, aus dem Schloßportal trat, gefolgt von Louison, die sich ihr zärtlich anschmiegte.

Im ersten Augenblick kannte er sie nicht, wegen ihrer ungewohnten Kleidung.

„Zwei Damen aus dem Schlosse?" fragte er sich selbst, „ich werde sie anreden, vielleicht können sie mir Auskunft geben, wo ich meine Schwestern finde."

11.

„Meine Damen," begann er dann, sie erkennend rief er: „Adele, Louison! aber in welcher Verkleidung? was treibt Ihr da für tolles Spiel? O Himmel! mir ist's nicht zum Scherzen und Lachen! ich gehe ja von Euch, geliebte Schwestern, und komme, Abschied zu nehmen!"

„Pierre, Du uns verlassen?" rief Adele mit Schmerzgefühl aus, „o, dann sind wir ja ganz verlassen in dem Unglück, das uns betroffen hat!"

„Unglück? welches Unglück?“ fragte Pierre erschreckend.

„Mein Gott! guter, lieber Pierre, ich meine ja meine Standeserhöhung, sie macht mich so ängstlich, sie legt mir entsetzlichen Zwang auf und trennt uns auf ewig!“

„Welche Standeserhöhung? Du ängstigst mich furchtbar, Adele, mit Deinen räthselhaften Reden. Ich beschwöre Dich . . . . .“

„Du weißt es also noch nicht? O Pierre, auf meinem ganzen Dasein hat ein furchtbares Geheimniß gelegen. Ich bin nicht Deine Schwester, Pierre, bin nur das Pflegekind Deiner Eltern, Louisons Milchschwester, die einzige Tochter des Marquis von Chateau la Rose.“

„Ja, Bruder, das Unglück ist geschehen, darum behängt man uns mit dieser seidenen Fahne, auf daß wir wie Vogelscheuchen die Liebe unserer Gespielinnen von uns weisen sollen.“

„Aber nicht die meinige,“ rief Pierre, „ich lasse mich nicht schrecken durch Rang und Stand! Die Natur schuf uns Alle gleich; dann entscheidet der Zufall, ob wir im Staube kriechen, oder auf dem Throne sitzen sollen. Nach meinen reinmenschlichen Gefühlen kann ich keine angeborenen Standesvorrechte anerkennen; darum, Adele, Muth gefaßt, des Geschickes Mächte schwingen

ihre Keulen, wohlan denn, ich fordere sie heraus, diese Riesen in die Schranken! Versuchen sie den Kampf, ich werde bestehen mit Gott und bei meiner heiligen Liebe, und wenn Du denkest und fühlest wie ich, Adele, und deß bin ich gewiß; denn wir Beide haben ja nur ein Herz und eine Seele, so bist Du, wenn auch nicht mehr meine Schwester, doch meine Geliebte und Braut geworden!"

„Deine Geliebte und Braut!" rief Adele mit schwärmerischen Accenten und sank an seine Brust. Ein seeleninniger Kuß besiegelte diesen stillen Schwur.

„So ist es Recht, Pierre und Adele, und ich habe die Ehre, mich als glückliche Brautjungfer zu präsentiren. Aber still, geheim muß die Geschichte bleiben. O, das Geheimniß hat auch seinen wunderbaren Reiz!"

„Du hast Recht, Louison, mein Vater würde nie seine Einwilligung geben; aber sechszehn Jahre lang, seit meiner Geburt hat er sein Vaterrecht verleugnet gehabt, jetzt, wo mein Herz mündig geworden ist und seine Wahl getroffen, darf er es nicht reclamiren wollen, um mich unglücklich zu machen. Er hat kein Recht dazu, Herzen zu zerreißen, die er selbst unter dem Beistand des Himmels einander zugeführt hatte."

„Setzen wir seiner Tyrannei passiven Widerstand entgegen, das ist ja jetzt so beliebt!" sprach die kleine Louison.

„Und wenn unsere Vereinigung in dieser Welt unmöglich ist, geliebter Pierre, so gebe ich Dir mein heiliges Wort, nie wird ein anderer Mann Gattenrechte über mich gewinnen, ich bleibe Dir treu, mein innigst Geliebter! geschehe, was da wolle, treu bis zum Tode!“

„O, nun habe ich den Muth eines Löwen und die Kraft eines Riesen. Ich gehe in die Welt, Adele, um mir in den Stürmen der Zeit Rang und hohe Stellung zu erkämpfen, alsdann werde ich hintreten vor Deinen stolzen Vater und fordern Deine Hand, und wenn er versagt, so werde ich mir nehmen, was uns gebührt, das ewige natürliche Recht: Mensch zu sein und menschlich zu fühlen.“

„Und ich werde dann freudig mit Dir gehen und bei Dir wohnen als Dein treues Weib, und sei es in der kleinsten Alpenhütte im einsamen Thal, sei es in einer Höhle, die unsere Flucht verbirgt! Die Liebe, mein süßer Pierre, bedarf ja nur eines engen Raumes, um glückselig zu sein.“

„Schon diese Versicherung macht mich glücklich! so lebe denn wohl, Adele, auf Wiedersehn! auf glückseliges Wiedersehen!“

„Lebwohl, lebwohl!“

Es war die letzte Umarmung, die jetzt erfolgte. Aber sie wurde furchtbar gestört.

12.

Unter dem Portal des Schlosses wurden soeben drei Männer sichtbar. Es waren der Marquis, der Herzog und hinter Beiden noch ein Dritter, den wir jetzt nicht ohne Erstaunen erkennen, der fortgejagte Jäger, Raoul le noir.

„Nun, gnädigster Herr, sehen Sie wohl, daß ich Ihnen nützlich bin, wie der treue Hund, den man mit Fußtritten zur Thür hinauswirft, er kehrt immer schweif=wedelnd zurück! Dieses tête a tête würde unbemerkt an Ihnen vorüber gegangen sein, hätte ich mich nicht durch die Gartenpforte eingeschlichen, um Ihnen zu dienen mit dieser Entdeckung.“

„Ich bin starr vor Erstaunen!“ rief der Marquis, „was beginnen wir? welche Folter ist furchtbar genug, diesen Frechen zu bestrafen?“

„Auf Cavalierparole, Herr Marquis, wäre meine Knute nicht zerbrochen, ich könnte mich, foi de gentilhomme, versucht fühlen, diesem Elenden mit eigenen hohen Händen das Leder auszuhauen!“

„Wir wollen ihn festnehmen und unter die Sol=daten stecken.“

„Ich ihn angreifen? höchst eigenhändig? Diesen Stier an Körperkraft! Entschuldigen Sie, Herr Mar=quis, aber ich resignire auf diese Ehre. In meiner an=

gestammten Milde beschränke ich mich darauf, ihn ganz im Stillen zu allen Teufeln zu wünschen."

Man hört Trommeln sich nähern.

„Da kommt Nationalgarde von Marseille, Herr Marquis," sprach Raoul, indem er nach dem Eingange hinschaute, „es ist ein Detachement, daß den Auftrag hat, junge Männer zum Militärdienst des Revolutions-heers auszuheben."

Der Marquis, gefolgt vom Herzoge, war den Liebenden näher getreten. Louison rief ihnen zu: „Der Marquis! entfliehe, Pierre!"

„Ich entfliehen?" sprach Pierre, indem er Adelen aus seinen Armen entließ, „nimmermehr! Nur ein Feiger weicht, wo er Gottes heilige Rechte für sich hat. Adele, darf ich?" fragte er ihre Hand ergreifend.

„Ich habe Muth, mein Herz nicht zu verleugnen!"

„Herr Marquis, ich habe die Ehre Ihnen Adelen, Ihre Tochter, als meine Braut vorzustellen!"

Inzwischen war das Detachement Nationalgarde auf dem Schloßplatze aufmarschiert, geführt von einem Civilcommissär mit dreifarbiger Schärpe, die von der rechten Schulter zur linken Hüfte ging und einer Cokarde am Hute. Er hatte sich der Gruppe gegenüber, Gewehr beim Fuß, aufgestellt.

„Unerhörte Frechheit!" rief der Marquis, „das sollst Du mir büßen, Bube!"

„Es ist wirklich merkwürdig, was so ein Bauerbursche für famose Courage hat in dieser Welt voll Jakobiner und Demokraten!“

„Soldaten der Republik,“ sprach der Marquis, „ich übergebe Euch hiermit im Namen des Gesetzes den kräftigsten Burschen im Dorfe; nehmt ihn gefangen, daß er seine Pflichten gegen den Staat erfülle.!“

„Muth, Pierre, ich bleibe die Deinige in Leben und Tod!“

„Das ist famos, auf Ehre, wenn die Weiber erst Rebellion machen, so ist für uns Männer das Pantoffelregiment fertig.“

Die Soldaten machten auf den Wink des Commissärs eine Evolution, um sich des jungen Mannes zu bemächtigen.

„Herr Marquis,“ sprach Dieser vortretend, „ich habe Ihnen meine Verlobung mit Adelen angezeigt nicht in der Hoffnung, daß Sie einwilligen würden, denn eher wäscht man einen Mohren weiß, als einen Aristokraten von seinen Standesvorurtheilen; aber ich zeigte Ihnen meine Verbindung nur an, um Ihnen zu sagen, Sie werden sich vergebens bemühen, mein Herr Marquis, es zu hindern. Die Macht der Liebe ist stärker, als es in unseren Tagen die Privilegien Ihres Standes sind!“

„Greift ihn, fesselt ihn, auf meine Verantwortung.

Adele, Du gehst mit mir, ich gebiete hier als Vater und als Marquis!''

,,Wird sich,'' fragte Raoul halb laut herantretend, während der Marquis und der Herzog sich mit Adelen entfernten, ,,der junge Löwe in Fesseln legen lassen? wird der freie Mann dem Kalbfell dieser Königsmörder folgen wollen? Kommt mit mir auf meine Berge. Da wohnt Freiheit! In der Höhle vom Berge des heiligen Balsam werdet Ihr mich wiedersehen, Adieu!''

Auf ein Commandowort des Commissärs senkte die Nationalgarde ihre Bajonnete und rückte gegen Pierre heran.

,,Ergebt Euch! Ihr seid Conscribirter der Republik, bei Todesstrafe!'' rief ihm der Commissär zu.

,,Ihr seid Rebellen! ich gehe nicht mit Euch!''

,,Stoßt ihn nieder, wenn er sich nicht ergiebt!''

Aber mit der Schnelligkeit des Blitzes hatte er dem Nationalgardisten, der auf ihn zukam, das Gewehr entrissen. Er schlug damit ein Rad so furchtbar, daß Alles zurückwich; so erreichte er das Thor mit der Ehrenpforte und rief Adelen zu:

,,Frei bin ich, Adele, Gott ist mit uns, wir sehen uns wieder!''

Adele rang die Hände voll Schmerz und verschwand,

auf Louison, die sie zärtlich umfaßte, gelehnt, in das Innere des Hauses.

„Nun ist er der Unsrige,“ sprach Raoul vor sich hin, „der Unsrige mit Haut und Haar, mit seinem Muth und seiner Kraft!“

Viertes Kapitel.

1.

Zwei Männer stiegen hintereinander hergehend den schmalen Fußsteig hinan, der zu der heiligen Grotte der Maria Magdalena auf dem Montagne de la Sainte Baume führte.

Wir kennen Beide bereits; der voranging, war der Jäger Raoul le noir, am Leitseil seine treue Dogge führend, und der ihm folgte war Pierre Lefort.

Beide waren mit guten Doppelgewehren, Hirschfänger und Waidmesser bewaffnet. Wenn man in diesem Augenblick die Gesichtszüge beider Gebirgswanderer beobachtet hätte, so würde man auf denen des Ersteren eine heimliche, tückische Schadenfreude, auf den Zügen des Letztern eine tiefe Seelenbetrübniß gelesen haben, die aber, gepaart mit männlicher Entschlossenheit, sich steigerte zu einem wilden Trotz. Dann warf er kühne Blicke aus den dunklen, flammenden Augen um sich her,

und ballte die Faust, wie drohend zurück gegen die Welt, die da unten wie in duftige Nebelschleier gehüllt dalag. Es war, als ob er die Welt und des Geschickes Mächte herausforderte, mit ihm einen neuen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen.

So hatten sie schweigend die Höhe erreicht, wo der Eingang zur Höhle in dem mit Ephen umrankten Felsengeklüft seinen dunklen, gähnenden Schlund öffnete, und wo noch vor wenigen Tagen das stille, friedliche Dominikanerkloster mit seinen im Widerschein des Abendroths weithin flammenden Fenstern sich erhoben hatte.

Wie war Das jetzt anders? Zerschlagen waren Fenster und Thüren des kleinen Klosters, das Dach abgedeckt, die Mauern beschädigt, waren in ihrer alterthümlichen Bauart zu fest, um so schnell und leicht durch rohe Gewalt in eine Ruine verwandelt werden zu können. Gegenüber das Marienbild am aufgemauert gewesenen Pfeiler, war umgestürzt; das steinerne Kreuz vorn am Eingange war zerschlagen und auf den Trümmern desselben saßen und lagen einige wild aussehende Menschengestalten mit verwilderten Bärten, zottigem Hauptthaar, dunkelbraunen Gesichtern, in dunkle Mäntel gehüllt, aus welchen hier und da die Mündung eines Karabiners hervorblickte.

Sie spielten Würfel, wie einst auf Golgatha die

Henkersknechte um das Gewand unseres Herrn und Heilandes.

„Was ist das hier?“ fragte Pierre um sich schauend mit dem Ausdruck von Schreck und Bestürzung, „welche Zerstörung? welcher Frevel am Heiligsten?“

„Nichts Besonderes!“ entgegnete Raoul im spöttelnden Tone, „die Weltgeschichte hat hier einmal wieder ein Stück Weltgericht gehalten. Wir Freunde der Freiheit und Aufklärung haben die glatzköpfigen Dickbäuche aus ihrem Kukuksneste vertrieben, wo sie in müssiger Faulheit am Mark des Landes zehrten und haben dort, wie überall, die Altäre und Heiligenbilder eines heuchlerischen Priesterwahns zerstört. So will es der Geist einer neuen Zeit!“

„Das ist ja entsetzlich! Kirchenschändung, Heiligenentweihung, Gotteslästerung!“

„Nicht eben entsetzlicher als in Paris, wo sie das Königthum gestürzt, die Republik aufgebauet haben und wie überall im Lande, wo Priester und Adel auf die Guillotine geschickt oder verjagt wird.“

„Welche Greuel? welche Zeit?“

„Das ist einmal nicht anders. Die ewige Weltordnung will es so. Was sich überlebt hat und abgestorben ist, wird abfallen vom Lebensbaum der Menschheit, und will es nicht abfallen, wird es abgebrochen

und abgehauen, damit der Baum wieder grüne und blühe für ewige Zeiten."

„Was treibt Ihr hier in dieser Höhle und in den Wäldern und Gebirgsschluchten der Alpenkette, die sich von hier nach Piemont hinzieht?"

„Wir sind Weltverbesserer, ein großer Beruf, dem Du Dich hoffentlich anschließen wirst, Pierre!"

„Ehe ich mich entscheide, muß ich erst Euer Leben und Treiben näher kennen. Ich will nicht das Schlechte, will nicht Verbrechen, aber alles Hohe und Edle, aller Kampf mit dem Geschicke und Leben hat Reiz für mich. Ich liebe die Menschheit und hasse ihre Feinde. Ich will die Freiheit, aber nur im edelsten Sinne. Mit Füßen trete ich Wahn und Finsterniß. Für Recht und Gerechtigkeit setze ich mein Leben ein."

„Ein schönes Programm, bei allen Teufeln, kommt mir gerade so vor, als wenn ein Tollkopf sagte: mit dieser meiner Stirn will ich Mauern einrennen. So geht's nicht, Pierre, wie Ihr denkt, mit dieser starren Rechtlichkeit stoßt Ihr überall an und thut Euch selbst am Ende wehe. Deshalb schlage ich vor: bleibt einige Tage unter uns, seht zu, wie Euch unser Treiben gefällt, und behagt's Euch, so seid der Unsrige mit Haut Haar."

„Eine Frage zuvor; wodurch gewinnt Ihr den täglichen Lebensunterhalt?"

„Nun, auf die ehrlichste Weise von der Welt! Wir vermitteln eine Ungerechtigkeit der Gesetzgebung. Wir sind Freihandelsleute, heben die unnatürlichen Beschränkungen des Grenzverkehrs zwischen Frankreich und Piemont wieder auf . . . .“

„Mit einem Wort: Ihr seid Schleichhändler.“

„Ehrliche Contrebandiers, allerdings.“

„Gut, ich schließe mich Euch an. Ich liebe das Gewerbe, wenn auch Todesstrafe darauf steht, einmal, weil es ein Kampf ist auf Leben und Tod für das natürliche Recht, gegen das politische Unrecht und dann, weil Gefahr und Abenteuer dabei sind. Stellt mich Euren Freunden vor. Wahrlich, bei den verwegensten Unternehmungen werde ich keiner der Letzten sein. Hat die Welt da unten mich ausgestoßen, so schaffe ich mir eine neue Welt der Gefahren, um darin groß und mächtig zu werden.“

Mit diesen Worten betrat er, begleitet von Raoul, nicht ohne ein mahnendes Gefühl voll Schauer und innerlichem Grauen in die dunkle Grotte.

2.

Im Inneren der Höhle lagen finstere Männergestalten in Mäntel gehüllt, mit spitzen italienischen Hüten auf den Köpfen. Breite Streiflichter fielen von vorn herein durch den hohen Eingang auf die verschiedenen

Gruppen der theils Karten und Würfel Spielenden, theils Trinkenden und Schmausenden. Gepäck aller Art lag in den Winkeln. Die liegende Marmorstatue der heiligen Maria Magdalena war zertrümmert. Der Altar diente als Schenktisch. Auch hier fehlten nicht die Spuren einer greulichen, kirchenschänderischen Verwüstung.

Raoul stellte den Anwesenden den tapfern Pierre vor als ihren künftigen Gefährten und Lieutenant. „Er ist ein Verbannter," sprach er, „und Deserteur! Er wird unserer Sache Ehre bringen."

„Willkommen im Kreise der Geächteten!" riefen mehrere Stimmen und Viele sprangen auf, dem Neuangekommenen die Hand zu schütteln.

„Auch wir sind Verbannte!" sprach der Eine.

„Flüchtlinge, für vogelfrei erklärt!" ergänzte der Andere.

„Wir haben erduldetes Unrecht an der Menschheit zu rächen."

„Ich habe zwanzig Jahre Galeerenketten zu rächen!"

„Ich zehn Jahre!"

„Ich fünf Jahre!"

„Ich bin aus dem Bagno entsprungen!"

„Wir sind freie Männer geworden, wir wollen nicht mehr Sclaven sein!"

„Ganz Frankreich ist frei! Es lebe die Freiheit, hoch! hoch!"

„In welche Gesellschaft habt Ihr mich geführt?“ fragte Pierre voll Entsetzen.

„Oho, **Monsieur Pierre**, nur nicht ungnädig! wir befinden uns in der besten Gesellschaft von der Welt!“

„Gauner und entlassene Galeerensclaven, ich bleibe nicht unter Euch!“

„Wirst schon bleiben, lieber Junge, denn aus der Hölle führt kein anderer Weg in den Himmel als der Tod.“

„Ihr wißt, Raoul, ich fürchte den Tod nicht und werde mit Gewalt unter Räubern und Mördern mich nicht halten lassen!“

„Kameraden hört!“ rief Raoul lachend, „dieser tugendhafte Jüngling hat Schauder, sich unter Mördern und Räubern zu befinden, aber eben weil wir Mörder und Räuber sind, soll er uns nicht lebend wieder verlassen!“

„Mein junger Freund,“ so wendete er sich jetzt an Pierre, „das könnt Ihr uns nicht verdenken, denn kommt Ihr frei, so werdet Ihr die ganze Bande an die nächste Obrigkeit verrathen, und diese würde denn doch etwas unsere Gemüthlichkeit stören. Darum,“ fuhr er fort, „ladet die Gewehre, Kameraden, vor seinen Augen und bei dem ersten Versuch zu entspringen, schießt den Verräther todt, dann ist er bezahlt!“

„Lebend entkomme ich nicht,“ dachte Pierre, während die Bande die Gewehre lud, „ich muß also bleiben

vorerst und mich verstellen. Unwürdig ist das, aber vielleicht verhüte ich Verbrechen und Unglück durch mein Bleiben, und dann hat dieses Abenteurerleben auch seinen romantischen Reiz."

„Laßt uns unterhandeln," sprach Pierre trocken, „es kommt darauf an, was Ihr eigentlich für Zwecke habt bei Eurer Verbrüderung. Sind diese gut, so bin ich eben nicht bedenklich über die Mittel."

„So recht, Bruder Pierre! Wir werden uns einander noch verstehen lernen, wie es scheint. Desto besser; kann ich meinen Leuten die Mühe ersparen, Euch todt zu schießen."

„Nun, Ihr wollt die Freiheit, die will ich auch!"

„Gut, so sind wir einig. Zunächst gilt es eine Vertilgung aller Aristokraten; denn das Volk ist souverän; der Adel hat in Frankreich seine Bedeutung verloren. Tod den Tyrannen, die dennoch nicht aufhören ihre Bauern zu schinden."

„Aber es giebt auch Ausnahmen. Es giebt Gutsbesitzer, die ihren Unterthanen freiwillig erlassen haben ..."

„Was sie mußten, was nicht mehr das Ihrige war, die aus Furcht Wohlthäter ihrer Gemeinde waren, und fortfuhren Tyrannen zu spielen. Wir Beiden, Pierre, haben es empfunden. Rache ist süß, wir können aber unsere Rachegluth kühlen, wenn wir heute Abend noch Chateau la Rose überfallen, das Schloß niederbrennen,

den Gutsherrn an das Revolutionstribunal nach Marseille ausliefern oder ihn selbst an die Laterne hängen, kurzer Prozeß, Freund, ist der beste."

„Das ist ja gräßlich, entsetzlich! Seid Ihr Tiger und Bestien oder Teufel, die den Namen Mensch mißbrauchen."

„Nun, junger Freund, an ein wenig Greuelscenen wirst Du Dich bei uns schon gewöhnen müssen. Es wird noch besser kommen, die Weiber des Schlosses gehören der Bande, die junge Marquise mir, und der Herr Herzog von Monte Ticino wird den Hunden vorgeworfen, um ihm die Knochen abzunagen."

„Und noch heute soll das geschehen?"

„Noch heute, sobald es dunkel wird, und Du gehst mit, zeigst uns den Weg und leuchtest mit der Kienfackel zu den lustigen Mordscenen. Hei, das wird ein Fest werden, ein blutrothes, für alle Teufel der Hölle!"

„Mit Euch gehen? nie! übrigens danke ich für die Ehrlichkeit, womit Ihr Eure Schandthaten kund gebt. Zum Glück kenne ich diese Höhle hier besser als Ihr. Ich verlache Eure Drohungen, adieu!"

Mit diesen Worten verschwand Pierre so schnell in einer dunklen Felsenspalte der Höhle, daß vergeblich mehrere Schüsse hinter ihm drein knallten. Seine genaue Bekanntschaft mit den Schluchten und Felsenrissen des Gebirges kam ihm dabei zu statten. Vergebens

suchten Einige ihm dahin zu folgen. Es entstand eine allgemeine Aufregung.

Endlich erklärte Raoul: „Es ist unmöglich, daß dieser Schlupfwinkel einen Ausgang in's Freie gewährt. Man müßte doch sonst einen Lichtschimmer in der Finsterniß sehen. So hat er sich selbst gefangen in den innern geheimnißvollen Höhlen dieses Berges. Wir stellen eine Wache davor und lassen ihn in seinem Gefängniß verhungern. Deshalb aber, Brüder, rathe ich, laßt uns die Expedition nach Chateau la Rose nicht länger aufschieben. Die umliegenden Gemeinden sind schon aufgewiegelt durch mich und unsere Freunde, sie werden sich gegen ihre Gutsherren wie ein Mann erheben. Der Bube aber, wenn er aus seinem Loche hervorkommt, wird erschossen, damit Punktum!"

3.

In einen reich mit Vergoldung, aber im alterthümlichen Geschmack verzierten Salon des Schlosses traten gleichzeitig durch die Mittelthüre der Marquis in altfranzösischer Hofkleidung, und der Herzog von Monte Ticino in der schon beschriebenen lächerlichen Pariser Modekleidung ein; doch trug er dazu eine handgroße dreifarbige Cokarde am Hut, eine breite Schärpe in den Nationalfarben: Blau, Roth und Weiß, von der rechten

Schulter über die linke Hüfte, und einen großen mächtigen Schleppsäbel.

Der Marquis betrachtete ihn mit einer Mischung von Lachwitz und Unwillen und sprach spöttelnd: „Nun, Herr Herzog, darf ich mir wohl erlauben, mich zu erkundigen, was die abscheuliche Lächerlichkeit dieses republikanischen Schmucks bedeuten soll? Sie, noch dazu ein Ausländer, Pair des Königreichs Sardinien in dem Kostüm der Rebellen gegen Gottes Ordnung, Königthum und Adel?"

„Herr Marquis, mein sehr werther Schwiegerpapa in spe, mit diesem Kostüm, das ich allerdings selbst verlache, lege ich einen Beweis ab, von den tiefen Combinationen meines diplomatischen Genies. Der Mensch, der gegen den Stachel leckt, macht sich die Zunge blutig, der Kluge und Weise heult mit den Wölfen. Ich war doch in Marseille, wie Sie wissen, um meine Angelegenheiten zu reguliren. Um meine Besitzungen in Frankreich zu retten, blieb mir nichts übrig, als diese revolutionäre Maske anzunehmen. Ich übernahm die Stelle eines Civilcommissärs für dieses Departement. Im Namen der großen Nation kann ich einkerkern, guillotiniren und erschießen lassen, wen ich will. Die Nationalgarde steht unter meinen Befehlen. Eine Abtheilung derselben habe ich als Sauvegarde hier im Schloß aufgestellt. So, mein Herr Marquis, wird die Demokratie,

die ich mir für meine Zwecke dienstbar gemacht habe, ihre entschiedensten Feinde, die Aristokraten, beschirmen müssen. Feine Combinationen, Herr Marquis, feine Combinationen!"

„Die mehr Ihrem Geist, als Ihrem Charakter Ehre machen, Herr Herzog. Ich dagegen habe der Revolution keine andere Concession gemacht, als meinen Bauern die Herrendienste und Zehnten zu erlassen, welche ohnehin schon gesetzlich aufgehoben waren. Dabei aber wird es bleiben, keinen Schritt gehe ich weiter. Kommen Sie zum Thee, meine Tochter wird uns erwarten."

„Wenn es nur nicht gefährlich ist, Thee zu trinken, verehrter Herr Marquis. Der Thee ist auch so eine aristokratische Gewohnheit."

4.

„Das wenigstens habe ich durchgesetzt," sprach Adele eintretend zu der ihr folgenden Louison, „daß ich nicht mehr alle Tage große Toilette zu machen brauche."

„Es ist wahr, wir sind jetzt allerliebst und ganz nach eigenem Geschmack gekleidet," entgegnete Louison, indem sie sich mit Wohlgefallen in einem großen Wandspiegel betrachtete.

„Und meine Pariser Kammerfrauen dürfen mir nicht mehr kommen. Die hochweise Madame Valmy haben wir auch zum Schweigen gebracht."

„Sie nennt das Revolution im Schlosse; aber der Herr Marquis lächelt zu ihren Beschwerden über unseren Ungehorsam und sagt: „„Laßt sie nur gewähren, nicht auf einmal läßt sich die Salondame aus einem jungen Landmädchen entpuppen. Alles Gute will seine Zeit haben!““

„Niemals, niemals werde ich in ihre Ideen eingehen, nie in ihre steifen Umgangsformen mich fügen. Ich laufe und springe, wo ich will, und kehre mich weder an die salbungsvollen Ermahnungen der Madame Valmy, noch an die Sticheleien des Herrn Herzog. Mein Vater ist recht gut, den bringe ich leicht durch einige Schmeicheleien davon ab, ein freies Kind der Berge zu tyrannisiren, nur von der einen unglücklichen Grille ist er nicht zu heilen, daß ich die Gemahlin dieses piemontesischen Affen, der mich mit seiner süßlichen Zärtlichkeit verfolgt, werden soll; das geschieht niemals!“

„Gewiß nicht, das sind wir schon dem Andenken unseres lieben braven Pierre schuldig.“

„Ja gewiß, Louison, wenn ich an Den denke, möchte mein Herz in Thränen schwimmen. Ach, dazu giebt mein Vater niemals seine Zustimmung, daß Pierre mein Gatte wird!“

„Leider, dazu haben wir keine Hoffnung. Der Frauen Loos ist Entsagen. Und in dieser Tugend will uns der Himmel üben, Adele. Aber weißt Du, daß

der Herzog von Marseille zurückgekehrt ist? Decorirt mit der Schärpe und Cokarde eines Beamten der Republik? Das ist mehr als lächerlich; er führt für sein Hasenherz einen großen Schleppsäbel mit sich und einige Dutzend Nationalgarden mit Wehr und Waffen."

Jetzt öffnete sich eine Seitenthür. Der alte Stoffelet, der wieder in den persönlichen Dienst des Marquis getreten war, trat ein und sprach respektvoll: „Der Herr Marquis und der Herr Herzog erwarten bereits im rothen Salon die gnädige Marquise und ihre Gesellschaftsdame zum Thee."

„Wir lassen bedauern," erklärte Adele, „Madame Valmy möge am Theetisch die Honneurs machen. Wir haben noch nicht Zeit dazu."

„Ja, ganz richtig," ergänzte Louison, „wir haben noch Blumen im Garten zu begießen."

„Befehlen gnädige Marquise vielleicht, daß ich den Gärtner damit beauftrage?"

„Nein, wer Blumen liebt, wird sie selbst pflegen."

„Herr Stoffelet," sprach Louison spitz, „hätten wir von Ihnen einen solchen Dienst begehrt, so würden wir Ihnen den Befehl dazu bereits ungefragt ertheilt haben. Wonach sich zu richten!"

Der alte Diener zuckte die Achseln, schwieg und zog sich mit einer Verbeugung zurück."

5.

Plötzlich klirrte eine Fensterscheibe; zwischen dem Weinlaub draußen wurde der Kopf eines Mannes sichtbar. Louison schrie auf: „Diebe! zu Hülfe, laß uns fliehen, Adele!“ Ein Arm reichte durch die zerbrochene Glasscheibe, um das Fenster von Innen zu öffnen.

„Die Braut eines Pierre Lefort flieht nicht, sie vertheidigt sich!“ rief Adele, ergriff ein Gewehr, das zufällig in der Ecke des Zimmers stand und legte an auf den Mann, der sich bemühte, das Fenster von Außen zu öffnen.

„Adele, geliebte Adele, Du wirst doch Deinen Freund nicht erschießen wollen?“ rief es von Außen.

„Pierre, o Gott, mein süßer Pierre!“ jubelte Adele, gab Louison das Gewehr, riß das Fenster auf und sank in Pierre's Arme, der indeß hereingestiegen war.

„Da bin ich,“ sprach dieser, „über die Gartenmauer gesprungen, am Rebengeländer heraufgeklettert, und nun hier, um Euch zu warnen.“

„Was ist es damit, Pierre?“ fragte Louison, die das Gewehr fortgestellt hatte, „Du vergißt Deine arme Louison ja ganz und gar.“

„Grüß Dich Gott, Schwesterchen!“ rief er und umarmte sie leichthin, „für Liebe und Herzweh ist jetzt keine Zeit!“ dann wendete er sich wieder gegen Adele:

„Ihr schwebt in der dringendsten Gefahr, von Räubern überfallen zu werden. Der schreckliche Jäger Raoul le noir hat im Gebirge in der zerstörten Grotte vom heiligen Balsam eine Räuberbande gesammelt, deren Anführer er ist. Diese Bande hat beschlossen in dieser Nacht das Schloß zu überfallen und zu sengen und zu brennen, zu rauben und zu plündern. Ich habe mich mit Lebensgefahr aus ihren Klauen gerettet, und komme Euch zu warnen und zu beschützen.“

„Heiligste Mutter Maria,“ rief Louison, „nimm uns in deinen Schutz! Adele, laß uns aus dem Schloß entfliehen.“

„Keineswegs, Pierre und seine Braut fliehen nicht!“

„Du noch meine Braut? Du selbst nennst Dich so? O Himmel, wird das Leiden auf Erden nur geschaffen, um Glück zu bereiten?“

„Ewig Dein, wie ich es gelobt, nichts auf der Welt soll den Bund unserer Liebe zerreißen!“

Umarmung.

„Nun aber rasch an die Vertheidigung gedacht,“ sprach Adele. „Wir haben hier Nationalgarde im Schlosse. Louison, eile, melde meinem Vater und dem Herzoge, welche Nachricht uns Pierre gebracht hat, damit sie alle Zugänge zum Schloß besetzen lassen. Du brauchst ihnen gar nicht zu verschweigen, daß Pierre

hier und unser Retter sei, das wird ihm Anspruch auf Dank geben.“

„Sogleich. Ach! wie wird der gute Herzog erschrecken, wenn er Gefahr wittert! Er wird zittern an allen Gebeinen. Ich wette, er hat den entsetzlichen Muth davon zu laufen.“

Damit eilte Louison hinaus, um ihren Auftrag auszurichten.

6.

„Meine Adele!“ rief Pierre, noch einmal sie umarmend.

„O, mein süßer Pierre, wie glücklich, daß ich Dich wiedersehe! Nicht mehr Deine Schwester soll ich sein, aber einen süßeren Namen lege mir bei, Deine Geliebte, Deine Braut!“

„Entzückende Gedanken! Meine Geliebte, meine Braut! Weißt Du, welchen Lebensplan ich gemacht habe, Adele? So lange die Gefahr dauert, die Deinen Vater umschwebt, werde ich schützend und schirmend in Deiner Nähe bleiben. Sind aber erst die Bösewichter, die in den Gebirgen hausen, zerstreut, und ich werde selbst an der Spitze der Gemeinde gegen sie ausziehen, denn ich kenne jetzt ihre Schlupfwinkel, so trete ich ein in die große Armee gegen die Feinde Frankreichs, ziehe aus mit den tapfern Söhnen des Vaterlandes, um bei

allen geknechteten Völkern die Freiheit zu verbreiten, und nach Jahren kehre ich zurück, groß und gewaltig, mit Ruhm und Kriegsehren bedeckt, denn in bewegter Zeit, wie die jetzige ist, da macht der Mensch sich selbst sein Geschick, und der Werth des Mannes giebt ihm die Stellung, die ihm gebührt in der Gesellschaft; dann werde ich von Deinem Vater Deine Hand fordern, fordern sage ich, denn wie klein ist so ein Landedelmann gegen einen General der Republik, und mein Wort gebe ich darauf, denn ich fühle die Kraft in mir, so hoch werde ich steigen, wenn nicht noch höher."

Der Herzog von Monte Ticino war während dieser Rede unbemerkt durch eine offenstehende Seitenthür hereingetreten.

„Solchen hochfliegenden Plänen," sprach er vor sich hin, „wollen wir bald einen Riegel vorschieben."

„O, mein Geliebter!" rief Adele, „Deinen Adlerflug begleite ich mit meinem Geiste! Unsere Seelen sind eins, mögen unsere sterblichen Leiber getrennt bleiben, so lange es Gott gefällt, wir finden uns doch endlich wieder!"

„O gewiß, Geliebte, was Gott verbunden, kann Menschenmacht nicht trennen."

Sie umarmten sich auf's Neue.

„Nun wird es zu arg," dachte der Herzog, „meine Braut in den Armen eines Bauerburschen! Das deutet

auf den Untergang der Welt. Und gegen mich ist sie spröde. Er muß sterben! habe ich nicht Macht über Leben und Tod? aber wo bleibt die Nationalgarde? Er ist bewaffnet. Man muß suchen, ihn mit guter Manier zu entwaffnen!"

Indem er mit diesem Gedanken vortrat, schlug er Pierre, in dessen Armen noch Adele ruhte, auf die Schulter und sprach freundlich: „Schönen guten Abend, mein lieber Freund! gratulire zu der amüsanten Conversation, worin ich Sie Beide treffe und danke schön für die freundliche Warnung, die Sie uns haben zukommen lassen. Zum Glück habe ich eine Compagnie Nationalgarde im Schlosse."

„Das ist gut, Herr Herzog; ich selbst werde die Vertheidigungsanstalten leiten."

„Ah, das ist schön, sehr schön! Ihr Gewehr da, mein Herr Pierre, ist doch geladen?"

„Allerdings, mit einer meiner Kugeln, die nie ihr Ziel verfehlen."

„Ganz charmant, Lieber, es ist ein schönes Gewehr! Ich habe eine wahre Passion für schöne Gewehre; Sie erlauben wohl . . . .!"

„Wenigstens ist es gut, Herr Herzog, man kann sich darauf verlassen."

Der Herzog untersuchte das Gewehr, lobte den Bau desselben, zog den Hahn auf und prüfte die Pfanne;

plötzlich krachte ein Schuß. Adele schrie auf. „Was war das!“ rief Pierre, „ah mille excuses!“ bat der Herzog höflich, „es war mir unter den Händen losgegangen, das war ein Versehen!“

In diesem Augenblick traten bewaffnete Nationalgardisten ein.

„Was ist das?“ rief Pierre, Verdacht schöpfend.

„Das ist die Sauvegarde zur Bewachung dieses Schlosses, Herr Pierre, ich übergebe sie Ihrem Commando!“

„Das ist gut, Leute, nun hört meine Disposition . . .“

Der Herzog sprach leise mit dem Sergeanten, der das Commando führte, einige Worte. Die Soldaten schlossen einen Kreis um Pierre, als wollten sie seine Anrede erwarten. Adele aber hatte sich arglos gegen eine Seitenthür zurückgezogen, durch welche soeben Louison eingetreten war. Beide Mädchen standen dort Arm in Arm, den Ausgang der Unterhandlungen zur Vertheidigung des Schlosses erwartend.

Eben wollte Pierre beginnen zu reden, da gab der Herzog hinter seinem Rücken mit dem Schnupftuch den Soldaten einen Wink und plötzlich packten zwei Mann jeder einen Arm des riesenstarken jungen Burschen. Aber sie hatten Mühe ihn zu überwältigen.

„Bindet ihn!“ schrie jetzt der Herzog, „er ist Deserteur, ein Spion der Feinde Frankreichs!“

„Lügensatan!" schrie Pierre noch ringend, während ihm schon die Hände auf den Rücken gebunden wurden. „Du selbst magst Spion sein, schämt Euch, Franzosen, einem Piemontesen zu gehorchen, einem Feinde des Vaterlandes!"

„Ich bin Commissär des Convents," rief der Herzog mit Stolz, „bei Todesstrafe gehorcht meinen Befehlen!"

Adele und Louison rissen ein Fenster auf und schrien hinaus: „Feuer! Verrath! Zu Hülfe! rettet Pierre, er ist von Mördern überfallen!"

Pierre war indeß überwältigt und gebunden. In diesem Augenblick hatte von Außen ein Mann die Höhe des Balkons erklommen. Es war Raoul.

„Pierre!" rief er, „laß Dich ruhig einkerkern, Raoul verläßt seine Freunde nicht, selbst nicht die undankbaren!"

Ein panischer Schreck ergriff Alle, aber Pierre war gebunden und sie ließen ihn nicht los.

„Verhaftet auch ihn, den Räuber, den Mörder!" rief der Herzog, sich zurückziehend.

„Wagt es nicht," sprach Raoul, indem er den Andringenden zwei Pistolen entgegenhielt, „sonst fällt Der da zuerst von meiner Kugel."

„Laßt ihn laufen!" schrie der Herzog zitternd an

allen Gliedern, man soll dem Feinde goldne Brücken bauen; lauf, lauf!"

Raoul rief in den Garten hinunter: „Zieht Euch zurück, Kameraden, für heute werde der Ueberfall verschoben, das Schloß liegt voll Soldaten. Allons, Pierre, Courage, auf den Bergen wohnt Freiheit!" und damit verschwand er wieder.

In diesem Augenblick trat der Marquis ein. „Was giebt es hier?" fragte er mit der ihm eigenen Hoheit, und Alles schwieg.

„Vater!" rief Adele, indem sie sich vor seinen Füßen niederwarf, „ich flehe um sein Leben, seine Freiheit. Pierre kam hierher uns zu warnen vor dem Ueberfall von Räubern."

„Das war Vorwand," rief der Herzog, „ich traf die Marquise in den Armen des Bauern."

„Man lasse der Gerechtigkeit ihren Lauf!" sprach der Marquis und schritt stolz und kalt zur Thüre hinaus.

Adele, von Louison aufgehoben, sank wie vernichtet in ihre Arme und rief: „Gott sei ihm gnädig, sonst ist Alles verloren!"

„Und ich, als Commissär der Republik," sprach der Herzog mit Uebermuth, „verurtheile hiermit Pierre Lefort als Deserteur, Spion des Feindes und wegen seines Verkehrs mit Raubgesindel zum Tode. Morgen

Abend in dieser Stunde wird er erschossen. Führt ihn ab!“

„Und ich rufe Gottes Strafgerichte auf,“ rief Pierre in tiefster Entrüstung, „über diesen Mörder, der mich dem Tode weiht, ohne Urtheil und Recht. Ich füge mich der Gewalt, aber die ewige Gerechtigkeit läßt nicht ungestraft sich verhöhnen, wehe Dir, wehe!“

Nach diesem Ausruf ließ er sich von der Wache abführen.

Der Herzog zog sich zurück. „Ich zittere vor seinem Fluch; aber sterben soll er doch!“

Pierre wurde von den Soldaten abgeführt; Adele aber warf sich auf's Neue in Louison's Arme und rief mit gepreßter Stimme: „Louison, meine Schwester, mein Entschluß ist gefaßt, ich rette doch sein Leben, wenn ich auch mich selbst opfern muß!“

Fünftes Kapitel.

1.

Adele und Louison saßen in dem Boudoir der Erstern. In ihren Händen auf dem Schooße hatte sie weibliche Handarbeiten. Aber diese ruhte. Besonders Adele schien von wichtigeren und ernsteren Gedanken bewegt zu sein. Doch, wie sehr es auch in ihrem Innern wogte, äußerlich war sie kalt und ruhig.

„Es ist also gewiß, Louison," sprach Adele, „heute Abend sechs Uhr soll Pierre erschossen werden?"

„O mein Gott, Adele, Du redest Das so ruhig? und ich vergehe vor Schmerz."

„Beantworte mir meine Frage, Louison, fest und ohne Rückhalt, ein großer Entschluß hängt davon ab."

„Leider ist es nur zu wahr, das Revolutionstribunal von Marseille hat den Ausspruch des Herzogs, dieses entsetzlichen Commissärs der Republik, bestätigt. Keine Macht der Erde hält sein Schicksal auf."

„Es giebt noch Eine, die stärker ist, die Macht der Liebe. Ist mein Vater und der Herzog ersucht, sich hierher zu bemühen?"

„Sie werden sogleich erscheinen, aber was hast Du vor, Adele? Deine furchtbare, kalte Entschlossenheit macht mich zittern."

„Meinst Du, Louison, daß Liebe auch in der Untreue treu sein kann?"

„Seltsame Frage; darin liegt ja ein Widerspruch!"

„So scheint es, und doch kann es im Leben der Menschen Fälle geben, wo die hohe Kraft der Liebe sich nur durch Untreue bewähren kann."

„Du redest in Räthseln."

„Bald werden sie sich lösen. Sieh zu, ob sie noch nicht kommen, Louison. Ungeduld, der Geschicke Entscheidung herbeizuführen, ist das Einzige, was ich jetzt fühle."

Louison steht auf, öffnet die Thür und tritt zurück. „Da sind sie."

Der Marquis und der Herzog traten ein. Adele erhob sich und küßte dem Erstern die Hand und verneigte sich kalt gegen den Letztern.

Der Herzog erschien jetzt ohne republikanische Abzeichen.

2.

„Du hattest gewünscht, Adele . . . ."

„Ich habe darum gebeten, mein Vater.“

„Ich schätze mich sehr glücklich, gleichsam als Cupido mit dem Liebesgeschoß meiner Blicke in Cytherens Boudoir hereinschweben zu dürfen.“

„Louison, Stühle! Setzen wir uns, das Geschäft, was wir abzumachen haben, muß mit Ruhe besprochen werden.“

„Du machst mich sehr neugierig, Adele!“ sprach der Marquis.

„Die junge Marquise,“ bemerkte der Herzog, „hat bereits süperbe Progresse gemacht in der Kunst der Repräsentation.“

Louison hatte die Stühle gebracht und Adele lud die beiden Herren mit einer graziösen Handbewegung ein, sich darauf niederzulassen, während sie selbst wieder sich an ihr Arbeitstischchen setzte und, um ein vollständiges Bild der Ruhe zu geben, ihre Handarbeit wieder vornahm.

Nach einer kleinen Pause begann sie:

„Mein Vater, Sie wünschten, daß ich dem Herrn Herzog von Monte Ticino meine Hand geben solle.“

„Es hat mich bekümmert, Adele, daß Du diesem Wunsche bisher so beharrlich widerstrebtest.“

„Nun, Papa, junge Damen haben bisweilen ihre kleinen Capricen. Ich hatte die, den Herr Herzog unausstehlich zu finden.“

„O bitte,“ rief der Herzog piquirt, „unsere junge Marquise scherzt gar zu liebenswürdig.“

„Dagegen habe ich jetzt die Laune, den Bewerbungen des Herrn Herzogs um meine Hand ein geneigtes Gehör zu schenken . . . .“

„Du machst mich damit zum glücklichsten Vater, Adele!“

„Meine Wenigkeit geräth damit auf den Chimborasso menschlicher Glückseligkeit!“

„Vorausgesetzt,“ fuhr Adele fort, „daß mir die kleinen Bedingungen genehmigt werden, ohne deren vollständigste Gewährung jeder Gedanke an eine solche Verbindung von mir auf das Entschiedenste und für immer zurückgewiesen werden würde.“

„Adele, Du erschreckst mich schon durch den Ernst Deiner Propositionen.“

„Was wird es sein, Herr Marquis! ein Collier für 10000 Franks? eine Bagatelle das, würde mir ein Vergnügen daraus machen.“

„Sie irren in Ihren Voraussetzungen. Meine Bedingungen sind ernsterer Art. Erstlich geben Sie mir schriftlich eine Anweisung an den Kerkermeister dieses Schlosses, den zum Tode verurtheilten Pierre Lefort sogleich aus der Haft zu entlassen.“

„Aber m'amie, haben Sie die Gewogenheit zu bedenken: dieser Mensch ist ja Ihre Inclination.“

„Deshalb eben, weil ich ihn liebe, wünsche ich, daß er lebe und bringe ihm meine Freiheit und meine Neigung zum Opfer. Wo nicht, so ziehe ich meine Hand von Ihnen zurück.“

„Adele!“

„Vater, ich folge dem Herzen, und mein Herz ist stärker als jede väterliche Gewalt!“

„C'est fort que cela!“

„Uebrigens möge es sie beruhigen, daß Pierre die hiesige Gegend für immer verlassen wird und meiner Ehrenhaftigkeit dürfen Sie zutrauen, daß, wenn ich Ihnen einmal vermählt bin, ich auch meine Pflicht zu erfüllen wissen werde.“

„Es sei,“ rief der Herzog und setzte leise hinzu, „da es doch kein andres Mittel giebt ihre Einwilligung zu erlangen. Aber, meine Gnädige, nehmen Sie mir ein bescheidenes Bedenken nicht ungütig auf: wer garantirt mir, daß Sie im Besitz dieser Begünstigung nicht noch im Augenblick der Entscheidung Ihr Wort vor dem Altar zurückziehen?“

„Sie haben Recht, Herr Herzog, Ihre Persönlichkeit möchte leicht in die Versuchung eines solchen Wortbruchs führen. Darum ersuche ich Sie zu schreiben, was ich Ihnen dictiren werde.“

Der Herzog setzte sich an den andern Tisch und schrieb, was ihm Adele dictirte.

„Der Gefangenwärter von Chateau la Rose wird hiermit angewiesen, den Gefangenen, Pierre Lefort, seiner Haft zu entlassen und sicher über die Grenze zu führen, sobald die Kirchenglocken des Dorfs anzeigen werden, daß meine Vermählung mit der Marquise von Chateau la Rose geschlossen ist.“

„So, geschlossen ist, man muß gestehen, das ist kurz und bündig.“

„Jetzt unterzeichnen Sie, Namen und Amt!“

„Bon! Louis, Herzog von Monte Ticino, Commissär der Republik.“

Adele empfing den Zettel. „Nun, Herr Herzog, ehe wir davon Gebrauch machen können noch die andern Bedingungen.“

„Die Vermählung geschieht heute Mittag zwölf Uhr feierlich vor der ganzen Gemeinde durch den Pfarrer Colomber in der Kirche des Dorfs.“

„Mit Vergnügen, wenn der Herr Marquis nichts dagegen haben?“

„Man muß das Eisen schmieden, so lange es noch warm ist!“ murmelte dieser vor sich hin.

„Also zugestanden?“

„Zugestanden!“

„Nun noch den letzten Punkt, Herr Herzog, aber ich sage vorher, daß er höchst delicater Natur ist.“

„Je zarter, desto angenehmer für ein diplomatisch gebildetes Ohr.“

„Ich habe mir sagen lassen, daß in den höheren Kreisen die Ehe oft nichts weiter sei, als eine Familien-alliance, geschlossen, um den Glanz des Hauses zu erhöhen. Ich setze voraus, Herr Herzog, daß das bei Ihnen auch der Fall sein werde.“

„O bitte, meine Gnädigste, Sie setzen mich in Verlegenheit.“

„Nein, nein, machen Sie kein Hehl aus solchen Arrière-pensées; Sie erleichtern mir dadurch meine Proposition, daß unsere Handreichung vor dem Altar die erste, aber auch die letzte Berührung zwischen uns sei.“

„Adele, welche Grille!“ rief der Marquis.

„Entschuldigen Sie, mein Vater; aber ich bin meinem sittlichen Gefühl diese Erklärung schuldig. Mein Herz gehört, wie Sie wissen, einem Andern. Ohne Liebe keine Gemeinschaft, dem widerstrebt mein Gefühl.“

„Die kleine Närrin,“ sprach der Herzog vor sich hin, „sie wäre nicht die erste junge Tigerin, die ich durch meine Liebenswürdigkeit zahm gemacht habe.“ Laut erklärte er nun: „Ich willige ein, gnädigste Marquise.“

„Aber machen Sie sich keine Illusionen, Herr Herzog, ich habe ein starkes Herz als Mädchen bewährt und werde auch als Weib einen entschlossenen Charakter

nicht verleugnen! Sehen Sie hier," dabei zeigte sie ihm einen Dolch, den sie verborgen in den Falten ihres Kleides trug, „dieser stille verschwiegene Freund wird mich schützen, wenn es Ihnen jemals gelüsten sollte, die Ihnen gesteckten Grenzen überschreiten zu wollen."

„Adele, welcher Frevel!"

„Vor Furcht und Zittern," sprach der Herzog vor sich hin, „kann man kaum einen Entschluß fassen. Aber der Glanz dieser Verbindung vor dem Hofe von Turin!" laut rief er aus: „Adele, zauberische Königin meines Herzens, ich wage mein junges kostbares Leben und willige ein, erkennen Sie darin die pyramidale Größe meiner Liebesflamme."

„Davon kann zwischen uns nie die Rede sein. Louison, hier der Befehl zu Pierre's Freilassung, besorge, daß es geschehe im Moment, wenn ich das Jawort ausspreche vor dem Altar. Sie aber, mein Vater, haben die Güte auf heute Mittag präcise zwölf Uhr meine Vermählung anzuordnen. Komm, Louison, ich bedarf der Erholung."

Mit diesen Worten ging sie auf ihre Freundin gestützt zu einer Seitenthür hinaus.

„Und Sie könnten damit einverstanden sein, Herr Herzog?"

„Ich bin es; wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen."

„Und Ihren gefährlichen Nebenbuhler geben Sie frei?“

„Wenn ich ein Narr wäre; der Zettel ist unschädlich, ich werde schon Contreordre zu geben wissen.“ Höhnisch lächelnd ging er ab mit diesen Worten.

„Und einem solchen Teufel opfere ich mein Kind? aber er ist in Piemont begütert; hier ist der Besitz des Adels in steter Gefahr von der Revolution verschlungen zu werden. Nur durch diese Verbindung rette ich den Glanz meines erlauchten Hauses und damit das Glück meiner Tochter, so geschehe es denn; um zwölf Uhr Vermählung!“

3.

In einem dichten Walde unfern des Schlosses war ein Räuberlager im Gebüsche verborgen. Das war damals nichts Seltenes. In einer Zeit, wo alle Volksleidenschaften in Bewegung gesetzt sind, ist auch das Eigenthum nicht heilig. Arbeitslosigkeit und Anarchie haben viele Tausend Arbeiter der Noth und dem Verhungern nahe gebracht. Verzweiflung hat keine Moral und in jener Zeit war die allgemeine Sittlichkeit so tief gesunken, daß Niemand schwierig war in der Wahl der Mittel, um sich erleichterten Lebensunterhalt zu gewinnen. Hätten nicht die Kriege der Republik gegen das Ausland,

wie gegen die Vendée vielen Tausenden dieser verzweifelten brodlosen Menschen Beschäftigung gegeben, es würde noch viel ärger geworden sein mit dem Räuberwesen und der Anarchie in Frankreich.

Hier in den Vorbergen der Hochalpen lag die Bande zechend aus goldenen und silbernen Gefäßen. Kostbare Gewänder hingen an den Bäumen herum. Alles bezeugte einen glücklich vollbrachten Raubzug.

„Hei, das ist eine goldne Zeit!“ rief einer der Räuber und hob den Pokal empor, „Vivat die Revolution, hoch!“

„Hoch, hoch!“ schrieen Andere und stießen an und tranken.

„Es ist doch eine höllische Lust, Brüder, so ein reiches Kloster zu plündern; dieser goldne Pokal mit Edelsteinen besetzt ist ein heiliger Abendmahlskelch, den ich aus der Kirche geraubt und den Glatzkopf, der ihn retten wollte, habe ich dabei erschlagen.“

„Schade, was beizukommt, Bruder, solche Dickbäuche müssen von der Erde vertilgt werden.“

„Und die Aristokraten auch,“ erklärte der Erstere. „Die Schlösser der Edelleute sollen die Brandfackeln werden, deren Flammen Leuchtthürme sein sollen für die goldene Freiheit.“

„So weit der Himmel blau ist,“ rief der Zweite, sollen allnächtlich die hohen Feudalburgen brennen.“

„Für diese Nacht,“ erklärte der Dritte, „hat uns der Hauptmann eine Hauptmordlust versprochen; aber wo er nur bleibt?“

„Da kommt er ja, der hat uns was ausgekundschaftet!“

„Hoho! Mordio! Mordio!“ riefen ihm viele Stimmen entgegen und Alle standen auf.

Der Hauptmann Raoul in phantastischer Jägertracht trat in ihre Mitte.

„Guten Morgen, Brüder,“ sprach Raoul, „danke für den freundlichen Empfang. Eure Wünsche sollen erfüllt werden. Heute Abend sechs Uhr wird der von uns desertirte Kamerad, Pierre Lefort, in dem Laufgraben des Schlosses erschossen werden. Wir müssen ihn retten, dann bleibt ihm nichts übrig, als Einer der Unsrigen zu werden. Und das sage ich Euch, dieser Pierre ist ein Kerl, der Hunderte von Euch aufwiegt an Kraft und Courage. Ist der auf unserer Seite, so ist das ganze Departement unser. Alle Gemeinden werden aufgewiegelt. Unsre Bande wird ein Heer, wir überfallen das reiche Marseille und Alles was reicher ist, als ein hungernder Tagelöhner, wird niedergesäbelt.“

„Hurrah, das soll eine Höllenlust werden!“ riefen mehrere Stimmen.

„Und das Schloß Chateau la Rose gebe ich Euch preis; es muß eine schöne Fackel geben in stiller Nacht. Den Marquis und den Herzog stellen wir vor ein Re-

volutionstribunal, das wir selbst bilden werden, und haben wir keine Guillotine zur Hand, so schneide ich ihnen allenfalls selbst ganz freundlich die Köpfe ab."

„Mordio!" schrie die Menge.

„Aber was will das Weib, das uns da belauscht hat? Bei dem Donner Gottes, das ist ja Madeleine, die verrückte Harfnerin."

„Ja, ich bin es, Raoul," sprach Madeleine, indem sie hinter dem Baume, wo sie bisher gestanden hatte, hervortrat. „Noch einmal komme ich, die Hand zum Frieden zu bieten. Alles soll vergeben und vergessen sein, wenn Du Pierre rettest, den Retter meines Kindes, ehe er erschossen wird."

„Das ist ja unsere Absicht, Weib; darum bin ich hier, die Bande aufzubieten; heute Abend überfallen wir das Schloß und wenn es brennt, wird er gerettet."

„Zu spät, dann ist er schon todt! Wisse, der Herzog von Monte Ticino hat als Commissär der Republik heimlich Ordre gegeben, den Unglücklichen, der in den Kellern des Schlosses in Ketten liegt, dort heimlich zu erschießen, sobald die Kirchenglocke anzeigt, daß die Trauung der jungen Marquise mit dem Herzog vollzogen sein wird. Und das geschieht heute Mittag zwölf Uhr. Sie brachte das Opfer, um ihn zu retten, aber der feige Bösewicht hat heimlich Contreordre gegeben. Er stirbt, sobald das heilige Sacrament der Ehe sie

unauflöslich an den Meineidigen gebunden hat. Ich weiß Alles von dem alten Stoffelet!"

„Das ist verrucht! Auf zur Rache, Brüder!"

„Zur Rache!" riefen mehrere Stimmen.

„Er soll sterben durch diesen Dolch! Aber noch Eins: ist Einer unter Euch, der zu graviren versteht?"

„Ich war Graveur, habe als Falschmünzer die Galeere genossen, aber die Kunst noch nicht verlernt, Herr Hauptmann."

Damit trat er vor, ein gelbhäutiger, hohlwangiger Mann mit tiefliegenden Augen und empfing den Dolch mit der Anweisung: „Hier auf den Griff schneidet den Namen ein: Pierre Lefort!"

„Wozu das?" fragte Madeleine erschreckend.

„Es ist ein kleiner Witz dabei; gilt er als Mörder des Commissärs, so ist es klar, daß er nicht wieder in die große Welt zurückkehren darf. Dann gehört er dem Teufel, das heißt: zu unsrer Gesellschaft."

„Entsetzlich! gräßlich!"

„Schweig, Madeleine, mit Deiner Litanei, wo das Entsetzliche und Gräßliche zur Tagesordnung gehört, da hat ein solcher Ausruf schon alle Bedeutung verloren. Doch nun auf, Ihr Brüder! überfallen wir das Schloß, und befreien mit Gewalt den Gefangenen."

„Ihr würdet," sprach Madeleine mit Grausen, „seinen Tod nur beschleunigen. Zwei Posten mit ge=

ladenem Gewehr stehen im Innern seines Kerkers. Sie haben Ordre, den Unglücklichen sogleich zu erschießen, wenn nur das geringste Geräusch verräth, daß Versuch gemacht wird, ihn zu befreien. Und am Eingange liegt die Wachstube, gefüllt mit bewaffneter Nationalgarde. Nur durch List kann die Befreiung gelingen."

„So hecke eine List aus, Weib, wenn Du so klug bist; ich habe dazu weder Zeit noch Geduld."

„Hört! der einzige Weg ist der: Pierre, als ihm das Todesurtheil vorgelesen war, bat um den geistlichen Zuspruch des Pfarrers Colomber. Das wurde ihm abgeschlagen, weil dieser würdige Geistliche sein Erzieher und Freund sei. Aber man genehmigte, daß zwei Kapuziner die heilige Handlung der Sterbesacramente bei ihm vornehmen sollten. Da der Clubb der Cordeliers in Paris die wüthendsten Revolutionsmänner, einen Marat, Danton und Robespierre enthält, so traut man den Kapuzinern. Aber ringsum sind die Klöster zerstört. Es ist schwierig, die eingeschüchterten Mönche in ihrem Versteck aufzufinden. Da übernahm ich es ein Paar derselben herbeizuschaffen; als Landstreicherin war ich am besten geeignet diesen Liebesdienst zu verrichten. Nun aber, Raoul, ist es an Dir, Kapuzinergewänder zu liefern!"

„Ha, ich verstehe! Sind Kapuzinerkutten hier von der Plünderung des Klosters in vergangener Nacht?"

„Ja, hier, hier!“

„Gut, gebt sie her.“

Raoul und Madeleine empfingen die braunen härenen Gewänder und verhüllten sich damit.

„Nun, Kameraden,“ rief ihnen Raoul zu, „zieht Euch aus dem Walde links in die Weinberge hinein, umstellt das Dorf unbemerkt. Die Rosen- und Mandelgebüsche geben Euch gute Verstecke. Dann achtet auf das Signal; fällt ein Pistolenschuß auf dem Dorfplatze vor der Kirche, so stürzt Ihr hervor, massacrirt Alles, was sich widersetzt, nehmt aber den Marquis lebend gefangen, den werde ich mir schon zurichten, daß er um einen Kopf kürzer werde, und zuletzt stecken wir das Schloß in Brand und rauben es aus. Die Weiber gehören der Bande!“

„Hurrah! Mordio!“ damit zogen sie ab.

„Gräßlicher Mensch,“ rief Madeleine, „kannst Du kein Leben retten, ohne Hunderte zu ermorden?“

„Hätte ich sonst Entschädigung für die Rettung eines Menschenlebens?“

Der Falschmünzer war der Letzte und übergab ihm, ehe er abging, den Dolch, woran er bis jetzt gearbeitet hatte.

„Es ist gut! Da steht ganz deutlich Pierre Lefort; nun ist er mein mit Haut und Haar.“

4.

In einem der weiten Kellergewölbe des alten Feudalschlosses Chateau la Rose lag Pierre Lefort mit Ketten belastet. Zwei Schildwachen mit geladenem Gewehr standen am Haupteingange. Eine brennende Kienfackel steckte in einem Ringe an der Wand.

Durch einen Seitengang traten zwei Männer herein. Der Eine derselben trug eine Laterne. Ein großes Schlüsselbund ließ ihn als den Kerkermeister erkennen. Der Andere war Stoffelet, des Grafen treuer Diener.

„Armer Pierre," sprach Dieser, „Sohn meines lieben, alten Freundes, hast Du noch Wünsche für diese Welt, so theile sie mir mit; Dein letztes Stündlein nahet unwiderruflich."

„Grüße Vater und Mutter, auch Schwester Louison, sage ihnen, ihr Pierre habe nie eine Furcht vor dem Tode gekannt, so auch jetzt nicht. Mit frommer Sehnsucht erwarte ich den mir verheißenen freundlichen Zuspruch der Diener der Kirche. Wenn ich ihnen erst meine letzte Beichte abgelegt habe, dann werde ich frei sein. Mögen sie mir den Leib tödten, die unsterbliche Seele können sie mir nicht tödten, die wird eingehen in den Himmel zu Gott, dem Vater aller guten Menschen."

„Und an die junge Marquise hast Du mir keinen Auftrag zu geben, Pierre, rede offen; bin ich auch ein

treuer Diener des Herrn Marquis, so bin ich doch auch treu meinen alten Freunden und Dich habe ich immer wie ein Vater seinen Sohn geliebt."

„Ich danke Dir, Stoffelet! Adele kennt mein Herz; sie bedarf keines letzten Grußes von mir. Meine Seele ist ja die ihrige und ihre die meinige. Aber sage ihr, mein letzter Seufzer im letzten Augenblick vor meinem Scheiden aus dieser Welt sei, wie immer, ein stilles Gebet zu Gott gewesen, daß ihr der Himmel Freude, Friede und Glückseligkeit gewähre, und darum lasse ich sie bitten, es sei die letzte Bitte ihres sterbenden Geliebten, daß sie, um der ewigen Liebe willen, ihren Kummer über meinen Tod bewältige. Sage ihr, sie möge auf das uns vereinende Jenseit blicken und in dieser Hoffnung die Spanne Leben, die uns noch trennt, mit Ergebung tragen. Sage ihr, Stoffelet, das sei ihres Freundes Vermächtniß, sein letzter Wille."

Draußen am Haupteingange wurde geklopft. „Es werden die erwarteten Kapuzinermönche sein," sprach Stoffelet.

Der Kerkermeister ging und öffnete.

Zwei Personen, bis an die Nasenspitze in braune Kapuzinerkutten gehüllt, die Kapuzen über den Kopf gezogen und den Pönitenzstrick um den Leibgürtel, traten herein. Zwischen den Händen hatte der Eine ein Crucifix, der Andere einen Rosenkranz.

Der Größere von Beiden machte ein Zeichen des Kreuzes, und Stoffelet sprach zum Kerkermeister: „Ziehen wir uns zurück, damit diese frommen Väter die letzte Ohrenbeichte dieses armen Sünders empfangen können. Gott, der Herr, sei seiner Seele gnädig!“

Mit diesen Worten ging er hinaus. Die Soldaten folgten ihm und der Kerkermeister ebenfalls. Dieser verschloß wieder von Außen die Thür.

„Gelobt sei Jesus Maria!“ rief die kleinere der beiden Mönchsgestalten, „jetzt ist der Augenblick gekommen, wo ich Euch die Rettung meines Kindes vergelten kann, Pierre, kleidet Euch in dieses Mönchsgewand,“ das sie in dem Augenblick abwarf, „und Ihr seid gerettet!“

„Ja, Pierre,“ sprach der Andere, indem er die Kapuze zurücksinken und sein braunes, bärtiges Antlitz sehen ließ, „dann bist Du Ausreißer einer der Unsrigen wieder, die Welt bietet Dir doch nichts mehr, als Tod und Vernichtung.“

„Ihr, Madeleine, und Ihr, Raoul? mit Dir soll ich gehen, schwarzer Bösewicht? Dein soll ich sein, Du eingefleischter Teufel. Niemals!“

„Nun dann bleibe, laß Dich todtschießen,“ sprach Raoul trocken, „ich habe gar nichts dagegen.“

„Der Tod ist mir mehr nicht als Erleichterung der Qualen, getrennt von ihr leben zu müssen.“

„Das kann ich mir denken,“ sprach Madeleine, „besonders da sogleich der Brautzug vom Schlosse in die Kirche beginnen wird.“

„Welcher Brautzug? was gehen mich fremde Brautzüge an?“

„Dieser sehr viel, denke ich,“ bemerkte Raoul, denn der Bräutigam ist der Herzog von Monte Ticino und Braut Mademoiselle Adele, Marquise von Chateau la Rose.“

„Adele treulos? kein Gedanke daran; ich schwöre auf ihre Treue!“

„Dann würdet Ihr Euer Gewissen mit einem falschen Eid belasten.“

„Weib, Du lügst, oder redest irre!“

„Nun, so überzeugt Euch selbst, das ist leicht gemacht, und wenn Ihr es nicht selbst seht, so ist es ja immer noch Zeit genug, zurückzukehren in den Kerker und Euch todtschießen zu lassen.“

„Und meinen eignen Augen würde ich nicht trauen. Adele würde lieber sich selbst den Tod geben, als einem Andern ihre Hand.“

„Wie aber,“ entgegnete Madeleine, „wenn sie es nur that, um Euch das Leben zu retten? wenn sie das Opfer nur brachte gegen das Versprechen des Herzogs, Euch Freiheit und Leben zu geben. Und das war der

Beweggrund; sie ahnet es nicht, daß der Hinterlistige sie betrog, seinen Freibrief wieder zurücknahm.“

„Dann ist es meine Pflicht sie von ihrem Wahne zu befreien. Ich sprenge meine Ketten!“ Mit einem Ruck des starken Mannes waren sie entzwei und fielen ab von seinem Körper.

„Nun her mit dem Mönchsgewand und dann fort!“

Madeleine legte ihre Mönchskutte ab und half Pierre beim raschen Einkleiden.

Dann zog sie sich in den dunklen Hintergrund des Kerkers zurück und sprach vor sich hin: „Und wenn sie mich statt seiner erschießen, so ist kein Unglück dabei; für meine kleine Marion wird Frau Lefort schon besser sorgen, die das Kind zu sich genommen hat, als es eine landesflüchtige Mutter vermag.“

„Nun werde ich klopfen, damit sie uns öffnen.“ Während er ging und dreimal an die Kerkerthür klopfte, sprach Pierre, gedrängt von seinen Gefühlen: „O Weiber, Weiber, zu welchen Verirrungen führt Euch die Fieberhitze einer krankhaften Phantasie? Welch ein Widerspruch: um treu zu bleiben, untreu zu werden!“

Die Kerkerthüre war geöffnet, der Gefangenwärter mit der Laterne ging ihnen respektvoll voran und unaufgehalten schritten sie durch die Wachen.

Und Pierre war frei, aber in Raoul's satanischer Gewalt.

5.

Es war Mittags um zwölf Uhr.

Wieder lauteten die Kirchenglocken und Orgeltöne luden ein zum Eintritt in die dem Herrn geweihten Hallen.

Draußen auf dem Dorfplatz stand harrend die Gemeinde, Männer und Frauen in ihrem Sonntagsstaat, und vor ihnen Vater Mathieu in der jetzt freilich schon dreifarbigen Mairieschärpe, die von der rechten Schulter zur linken Hüfte ging. Vor den Kirchthüren stand der Pfarrer Colomber, umgeben von rothgekleideten Chorknaben und dienenden Brüdern, der Sacristan trug die Kirchenfahne, die Knaben hatten brennende Wachskerzen in den Händen, die Gemeinde bildete Spalier und vom Schloßberg herab näherte sich der Hochzeitszug.

Dieser war freilich nur klein. Absichtlich hatte der Marquis in dieser bewegten Zeit jeden nur zu leicht aufregenden Glanz vermieden. Zudem ließen sich größere Anstalten zu den Vermählungsfeierlichkeiten auch nicht treffen.

Etwas zur Seite standen zwei Kapuzinermönche. So schien es nach ihrer Kleidung, aber es waren Raoul und Pierre. Bei der allgemeinen Aufmerksamkeit auf den Festzug wurden sie wenig bemerkt. Sie sprachen leise mit einander und wie es schien in großer Aufregung.

„Siehst Du, Pierre," fragte Raoul, „wie zärtlich

der erlauchte Bräutigam seine Braut führt? Sieh, jetzt drückt er ihr die Hand, was flüstert er ihr zu? Wie hold verschämt sie die Augen niederschlägt!"

„O schweig, schweig! Du marterst mich!"

„Verdenken kann man es ihm nicht! Es muß doch eine Wonne sein, ein so bildschönes Weib an's Herz drücken zu können, und noch dazu als Gattin."

„Ha, das soll er nicht erleben! Hast Du Waffen, Raoul?"

„Hier, einen Dolch! Ich mache Dir ein Geschenk damit. Sieh, Dein Name steht eingegraben auf dem Griff."

Er empfing unbemerkt den Dolch, prüfte heimlich die Spitze und sagte: „Er ist gut geschliffen. Ich aber sollte ein feiger Meuchelmörder werden? Gieb einen zweiten Dolch, Raoul, damit er sich zur Wehr setzen könne! Einen Zweikampf will ich mit ihm, Faust um Faust, Dolch um Dolch, so will es Mannesmuth und Ehre!"

„Aber bedenke, Unsinniger, wird man hier im Menschengewühl ehrlichen Zweikampf dulden? Nur einen Augenblick Zögerung und man wird Dich festnehmen und die Vermählung geschieht doch."

„Wie soll ich's hindern, ohne Mörder zu werden?"

„Bedenke, Pierre, Du wirst kein Mörder sein, sondern Vollstrecker der ewigen Gerechtigkeit Gottes. Und

wenn Du den Muth hast, die That zu vertreten, die Du verübst, wohl, so laß den Dolch in der Brust des Räubers an Deiner Liebe stecken, und die Welt wird wissen, wer dieses Gottesurtheil vollstreckt hat und weshalb.

„So komme in's Gedränge der Zuschauer. Dieser Muth giebt mir Kraft; so vollbringe ich's."

Schon war der Geistliche mit Umgebung dem Zuge voran in die Kirche gegangen. Braut und Bräutigam hatten schon die unterste Stufe des Portals betreten, die Gemeinde drängte nach; man sah nur einen geschwungenen Arm, mit der braunen Mönchskutte bekleidet, in der Faust einen blitzenden Dolch, und hörte einen Schrei des Entsetzens. Sterbend, wie Niemand zweifelte, sank der Herzog in die Arme seiner Umgebungen.

„Adieu, Adele!" rief plötzlich die Allen bekannte Stimme Pierre's, „Du bist frei, und ich gehe zur großen Armee, um auch für Frankreichs Freiheit zu kämpfen. Adieu, wir sehen uns wieder!"

Damit hatte er die Mönchskutte abgeworfen und entsprang ungehemmt durch die erschreckte und erstaunte Menge.

„Ich aber bin Raoul," rief der Andere, und warf ebenfalls die Mönchskutte ab; „wir Beide aber, Marquis von Chateau la Rose, haben noch Abrechnung mit einander zu halten, und das soll heute geschehen!"

Mit diesen Drohworten entfernte auch er sich und Niemand wagte ihn aufzuhalten, da er einen blitzenden Dolch in der Luft schwang.

Der Maire Mathieu hatte den noch blutigen Dolch aus der Wunde gezogen, er blickte auf den Griff und rief mit einem markerschütternden Schmerzensausdruck: „Gerechter Himmel! Mein Sohn Pierre ist der Mörder, hier steht's darauf eingegraben.“

„Bei Gott und der heiligen Jungfrau,“ rief Adele, „er war es nicht, ich schwöre darauf, Pierre kann nicht Meuchelmörder gewesen sein!“

„Schweig, Tochter, der Beweis liegt vor! und wäre er der erste Edelmann der Welt und ein Krösus an Reichthum, ein feiger Meuchelmörder erhielte die Hand meiner Tochter nie.“

Dann wendete er sich zu Mathieu und dem Pfarrer, der auf die Kunde von der ungeheuern That aus der Kirche zurückgekommen war. „Sorgt für die Leiche, nehmt das Protokoll auf über die That; Du aber, Tochter Adele, Braut ohne Bräutigam, laß Dich zurückführen in's Schloß.“

Er bot ihr den Arm, den sie bleich vor Entsetzen annahm. In dem Augenblick aber entstand eine neue Bewegung unter der Menge.

6.

Ein Weib war es mit aufgelöstem Haar und flatterndem Gewande. Es war Madeleine.

Ihr folgte ein ältlicher Mann mit Angst und Hast, kein Anderer als der treue Diener Stoffelet.

„Noch ist es nicht zu spät, Stoffelet!“ sprach Madeleine, die voraneilte, indem sie einen Augenblick stehen blieb und zurückblickte auf den alten Diener. „Zu rechter Zeit habt Ihr mich befreit aus dem Kerker.“

Dann dem Marquis entgegentretend, rief sie: „Herr Marquis, ich beschwöre Sie um einen Augenblick Gehör! Es gilt Ihr Leben und das der jungen Marquise.“

„Rede, hast Du wieder Jemand anzuklagen, Du verrückte Hexe?“

„Hier ist ein Mord geschehen!“ sprach Adele; „giebst Du Zeugniß dafür, daß es nicht Pierre war, den man beschuldigt?“

„Raoul war es, das kann ich bezeugen.“

„Dein Zeugniß gilt nicht, Du warst nicht dabei.“

„Ich würde Ihnen sagen, Herr Marquis, wie ich's vernahm. Aber die Zeit drängt. Sie müssen sich retten; jeden Augenblick steigt die Gefahr. Das Raubgesindel aus dem Gebirge hat sich mit rebellischen Gemeinden verbunden. Kein Edelmann ist mehr sicher auf

seinem Schlosse, kein Priester in seiner Klause. Allnächtlich brennen die Burgen der Adligen und die Klöster, soweit der Himmel blau ist. Die wilden Marseiller sind im Anzuge; sie führen ambulante Guillotinen und Revolutionstribunale mit sich, um überall, wo sie einfallen, die Köpfe der Edelleute abschlagen zu können."

„Ja, gnädigster Herr, von allen Seiten bestätigen sich diese Nachrichten. Für diese Nacht ist ein Ueberfall beschlossen, wie man hört; entziehen Sie sich der Gefahr. Alles ist zur Flucht vorbereitet."

„Noch weiß ich einen Fluchtweg, der unbesetzt ist. Ich werde Sie führen!"

„Schon längst war ich darauf gefaßt. Seit dem Untergange des Königthums hat der Adel in Frankreich seine Rolle ausgespielt. Adele, wir müssen emigriren, um einst glorreich zurückgerufen zu werden. Das Glück des Edelmanns haben sie zertrümmert, aber seinen Stolz beugt keine Erdenmacht."

„Weib," damit wendete er sich gegen Madeleine, „könnt Ihr uns sicher durch die Engpässe der Alpen über die Grenze Piemonts führen?"

„Wenn Ihr nicht zögert, gewiß, denn die Bande aus dem Gebirge befindet sich jetzt unten im Lande."

„Die Maulthiere, um über die Berge zu reiten, stehen gesattelt vor der Gartenpforte des Schlosses, auch das nöthigste Gepäck ist besorgt."

„Nun dann wie Gott will. Adieu, Ihr guten Leute, ich danke für Eure Treue! Einst hoffe ich sie Euch vergelten zu können.“

„Adieu, gnädigster Herr, adieu!“ rief Alles unter Thränen.

„Adieu, Vater, Mutter, adieu, Schwester Louison.“ Mit diesem Schmerzensruf umarmte sie Adele nacheinander.

Man hörte nur leises Schluchzen und sah nur weinende Augen. Die Trennung von Louison wurde ihr am schwersten.

„Ich gehe mit Dir, Adele,“ rief Diese aus, überwältigt vom Schmerz der Trennung.

„Nein, Louison, kehre Du zurück in die Stille Deines Dorfes. Der Sturm zerknickt kein Veilchen im Grase, wohl aber die Eiche im Hochforst.“

„So bleibe ich denn, Adele, hier im Dorf bei meiner Mutter. Wisse denn auch mein Geheimniß: Jaques, der reiche Pächterssohn, hat um meine Hand geworben. Lange schon war er mein Tänzer; mein Herz gehörte ihm, ehe wir es Beide aussprachen; heute empfängt er mein Jawort.“

„Sei glücklich, geliebte Schwester!“ mit diesem Wunsche umarmte sie die Kleine und sprach noch: „Wahrlich, Revolutionen bringen den Menschen und Völkern kein Heil. Nur wo Alles still gleitet in ewig vorgezeichneten Bahnen der gesetzlichen und socialen Ordnung,

wandelnd wie die Sonne hoch am Firmament, nur da gedeiht menschliche Wohlfahrt und Frieden in warmschlagenden Herzen."

In diesem Augenblick hörte man Schüsse jenseit des Dorfes. Es entstand ein lebhaftes Getümmel in der versammelten Gemeinde.

„Der Feind kommt!" rief Stoffelet.

„Eilt, um Gotteswillen," flehte Madeleine, „sonst wird es zu spät!"

„So verlassen wir Dich denn, undankbares Vaterland!" sprach der Marquis tief bewegt; ich gehe, um jenseit der Berge zu beten für Dein Wohl."

„Adieu! Adieu!" rief Adele, noch einmal ihre Lieben umarmend. Dann zurückblickend und schon auf der Flucht sprach sie noch mit ausgebreiteten Armen: „Adieu, mein schönes Frankreich! adieu, adieu, mein ewig geliebter Pierre!"

Als die geschwärzten Gesichter der Bande an den Eingängen des Dorfes sichtbar wurden, und das Schießen immer zunahm, als die Dämmerung hereinbrach und das Schloß Chateau la Rose in Flammen stand, da waren unsere Emigranten schon verschwunden und zogen weiter durch enge Schluchten und auf unwegsamen Bergsteigen den Hochalpen zu, die sich im Süden Frankreichs an den Grenzen Piemonts erheben.

7.

Der Schreckensruf: „Mordio! Hurrah!" tönte immer näher, der Brand des Schlosses wurde lebhafter, das Schießen war heftiger geworden. Alles entfloh.

Raoul erschien im Vordergrunde.

„Steht, Mathieu, oder ich schieße Euch nieder. Wo ist der Aristokrat?"

„Entflohen!" sprach Stoffelet.

„Verfolgt ihn, fangt ihn!" rief Raoul, oder ich brenne das Dorf nieder. Hierher mit der Guillotine! Wir selbst bilden ein Revolutionstribunal, und legen ihm seinen Kopf vor die Füße."

In diesem Augenblick zogen sechs wild aussehende Kerle mit rothen Jakobinermützen, nur bekleidet mit kurzen Beinkleidern und einem Hemde, am Halse offen, die Hemdenärmel aufgekrämpt, eins jener schrecklichen Hinrichtungsinstrumente, eine Guillotine, die auf einem Wagen befestigt ist, mitten auf den Dorfplatz.

Es war ein furchtbarer Anblick, aber in demselben Augenblick ertönte Glockengeläute und Orgelton. Das Schießen und Getümmel hörte auf. Man vernahm das Messeglöcklein des Chorknaben und Pater Colomber erschien im Portal der Kirche, das Bild des gekreuzigten Weltheilandes vor sich haltend. Hinter ihm stand der Sacristan, dessen Kirchenfahne mit dem Bilde der heiligen

Mutter Gottes das Haupt des Priesters überragte. Vor ihm stand ein Chorknabe auf der untersten Stufe des Einganges in die Kirche und auf beiden Seiten hielten Chorknaben geweihte brennende Wachskerzen. Im Hintergrunde flammte der Schloßbrand. Der Horizont war geröthet.

Es war ein feierlicher Moment, der unwillkürlich auch das Raubgesindel ergriff; denn Alles wurde still und nahm die Hüte ab.

„Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes," sprach der Pfarrer Colomber, „fallet nieder auf Eure Knie und betet ein Ave Maria."

Das geschah; die Männer mit den wilden, zum Theil geschwärzten Gesichtern knieten nieder und falteten die Hände zum Gebet.

Man kennt ja das Räuberleben in Italien, wie solche Banden dort selbst einen geweihten Priester, der wegen irgend eines Verbrechens dem Kloster entsprungen ist, mit sich führen, damit er ihnen die Messe lese und das Abendmahl reiche, wenn sie auf einen neuen Strauß ausziehen wollen. Das bringt Glück nach dem Wahn dieser Leute; Gott segnet dann die Landstraße für die frommen Leute. Sie schließen ihre Rechnung mit dem Himmel ab und beginnen dann guten Muths neue Schandthaten auf neue Rechnung.

So erklärt sich auch hier die religiöse Weihe des

Moments, welche die Verbrechen für einen Augenblick unterbrach.

Doch der wahrhaft fromme Priester benutzte diesen Augenblick der religiösen Bewegung und redete mit Weihe der Kraft:

„Nun aber genug des heillosen Frevels! bedenkt das Ende aller Dinge und das Heil Eurer Seelen. Bereuet Eure Thaten und höret auf gegen göttliche und menschliche Gesetze zu freveln. Sehet hier das Kreuz des Herrn, der für Eure Sünden den Martertod gestorben ist! Herr erhöre mein Wort und merke auf meine Rede, vernimm meinen Schmerzruf, mein König und mein Gott! Wehe den abtrünnigen Kindern, spricht der Herr, die ohne mich rathschlagen und ohne meinen Geist Schutz suchen, zu häufen eine Sünde über die andere.“

Bis hierher war Raoul der einzige Verstockte, der noch stehen geblieben war.

Grollend sprach er vor sich hin: „Seltsam, verrücktes Gefühl, das mich wie ein Fieberschauer überrieselt. Diese religiöse Bewegung des Gemüths, die ich nie gekannt, was ist das mehr als ein Beweis, daß doch wohl ein Gott sein muß, dem auch ich mich beuge.“

Und damit kniete er nieder und sprach betend: „Ave Maria, mater amabilis, virgo sanctissima, ora — ora — ora pro nobis!“

„Stehet auf,“ sprach der Pfarrer, das Kreuz erhebend, „der Herr ist mit Denen, die reuigen Herzens sind, Euer Glaube hat Euch geholfen! Gehet hin in Frieden!“

„Auf, Brüder!“ rief Raoul, „lasset uns löschen den Brand im Schloß. Zertrümmert die Guillotine und folgt mir zu Dumouriez's Armee, um mit ehrlichen Waffen gegen die Feinde Frankreichs zu kämpfen.“

„Dann segne Euch Gott,“ sprach der Priester mit ausgestreckten Händen und man hörte das Krachen der Mordmaschine und die Menge schrie jubelnd:

„Mordio den Feinden Frankreichs!“

Sechstes Kapitel.

1.

In den Wirren der Zeit war uns die emigrirte Familie des Marquis von Chateau la Rose ganz aus den Augen gekommen.

Auch von Pierre haben wir nichts gehört und gesehen und was aus dem schwarzen Raoul geworden ist, können wir ebensowenig sagen.

Im Laufe dieser Zeit waren ja so große Weltereignisse über die Bühne gerollt, daß in diesem allgemeinen Brausen und Wogen das Einzelnleben den Blicken verschwand, wie im Wellengetümmel des Meeres der einzelne Schiffbrüchige untergeht.

Die französische Revolution war schon in Bonaparte's lebenslänglichem Consulat, dieses in Napoleon's Kaiserthum untergegangen.

Der Kaiser der Franzosen hatte Italien unterjocht, Deutschland geknechtet und jetzt auch Oesterreich besiegt

Wir treten mit unsern Lesern in eine kleine ärmliche Hütte, unweit des meilengroßen Schlachtfeldes von Austerlitz, die vielleicht eben wegen ihrer Kleinheit, halb verborgen im Gebüsch an einem Bache, woran sie lag, dem Kriegsungemach, das die ganze Gegend durchtobte, entgangen war.

Es war der zweite December des Jahres 1805, Nachmittags 3 Uhr.

. . . .

Das Innere dieser Hütte bildete ein großes Gemach, mit einem schwarzgeräucherten Kamin versehen, der zugleich den Kochherd enthielt. Das Fachwerk eines ebenfalls vom Rauch schon ziemlich geschwärzten Strohdaches und quer darunter durchgezogene gebräunte Balken bildeten die Decke. Damit standen freilich in einem seltsamen Contrast die frischgeweißten Wände und der sauber gescheuerte Fußboden. Auch die beiden schweren Tische, die aus rohem Holz gezimmert waren und die drei hölzernen Schemel hatten ein freundliches Ansehen, da sie auf das Sorgfältigste gescheuert waren. Eine hölzerne Lade und ein ebenso roh gezimmerter Schrank enthielt wahrscheinlich die ganzen Habseligkeiten der armen Familie, welche die Bewohnerin dieses stillen Asyls häuslichen Friedens zu sein schien.

Diese aber zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Sie gehört offenbar nicht den ländlichen Bewohnern jener Gegend an.

Auf der einen Seite, mitten im Streiflicht eines kleinen trüben Fensters, saß ein alter Mann mit weißem Haar, das aber mit einiger Sorgfalt frisirt war. Er trug kurze schwarze Seidenhosen, blaugestreifte Seidenstrümpfe und Schnallenschuhe, dazu eine lange gestickte Schoßweste und einen weißen altmodigen Hausrock, Casequin, wie man es damals nannte, der sehr sauber gewaschen war; wenn man aber genau diese Kleidung betrachtete, so sah man wohl, daß die Lücken des Alters denselben durch beträchtliche Flicken, die freilich aus Mangel an gleichem Stoffe meistens von anderm Zeuge waren, ihre Ausbesserung empfangen hatte.

Dieser alte Herr von hohem Wuchs und vornehmem Wesen, mit feinen blassen Gesichtszügen begabt, war in diesem Augenblick mit Korbflechten beschäftigt. Ein Lehnsessel von Korbarbeit, welchen er angefertigt hatte, war das einzige Prachtmeuble dieser kleinen Wohnung und wahrscheinlich auch das Meisterstück seiner Hände Arbeit.

An einem andern Tische saß ein blasses weibliches Wesen von überaus feinen Gesichtszügen und klarem, dabei doch nicht kränklichem Teint. Sie war damals achtundzwanzig Jahr alt, doch trotz den Spuren von Resignation und Seelenleiden auf ihren schönen Gesichts=

zügen so wohl conservirt, daß man sie für weit jünger hätte halten mögen. Betrachtete man ihre Kleidung, so gerieth man in der That in Zweifel, ob man sie als Dame aus der großen Welt, oder als Landmädchen ansprechen sollte. Gegen das Erstere machte sich geltend die unverkennbare Aermlichkeit bei großer Sauberkeit in ihrem übrigens wohlkleidenden Anzuge und gegen die letztere Annahme, daß Stoff und Schnitt ihrer Kleidung mehr schöne Reste aus einem längst vergangenen, vornehmen Leben zu sein schienen, wie vom landesüblichen Stoff und Schnitt. Diese junge Dame, wie wir sie bezeichnen wollen, war eifrig mit dem Nähen eines groben Leinwandstoffes beschäftigt.

Daß wir hier eine jener verarmten vornehmen Familien vor uns haben, wie sie so zahlreich aus dem schönen Frankreich durch die Revolution vertrieben waren und mittellos, nur auf ihre eigene kleine Industrie angewiesen in Deutschland lebten, verrieth schon der alte Diener in einer verschossenen und geflickten Staatslivree, die mit schwarz angelaufenen Goldborten besetzt war. Jetzt stand diese treue Seele am Kamin und war mit dem Kochen von Kartoffeln beschäftigt. Im seltsamen Contrast mit diesem, man möchte sagen idyllisch wehmüthigen Stillleben hörte man dumpfe Kanonenschüsse, die sich jedoch immer weiter zu entfernen schienen und immer seltener wurden.

Unsere freundlichen Leser werden schon erkannt haben, daß wir sie hier in das innere Familienleben der im Jahre 1793 aus Frankreich emigrirten Familie des Marquis von Chateau la Rose eingeführt haben. Dort saß der Marquis, da Adele, seine Tochter und am Kamine mit dem Kochen von Kartoffeln beschäftigt stand ihr alter treuer Diener Stoffelet.

„Gott sei Dank, Adele,“ sprach der alte Herr, „das Kanonenfeuern entfernt sich; die Schlacht bei Austerlitz scheint beendigt zu sein. Stoffelet, erkundige Dich, auf welcher Seite der Sieg ist.“

Der alte Diener verneigte sich und wollte soeben hinausgehen, da sprach Adele: „Aber, Papa, wie könnte ein französisches Herz wohl zweifeln, daß Frankreichs Adler den Sieg davongetragen haben.“

„Bleib, Stoffelet,“ gebot der Marquis, „ich zweifle nicht mehr daran, denn dieser Parvenu, Napoleon Bonaparte, der sich Kaiser der Franzosen zu nennen wagt, hat mehr Glück als Berechtigung. Es ist eine Ironie vom Geschick, daß dieser neugebackene Adler die legitime Lilie überflügelt hat. Weh, mein legitimistisches Herz beweint das Unglück der Bourbons, nicht das meinige.“

„Der Herr Marquis haben auch noch nicht zu klagen,“ sprach Stoffelet mit schuldiger Devotion, „eine treuergebene Dienerschaft sorgt dafür, daß der Glanz eines hohen Hauses auch im Exil erhalten werde, wenn

gleich ich mir erlauben darf submissest zu bemerken, daß dessen Finanzen ein wenig derangirt sein mögen."

„Das passirt Kaisern und Königen auch," sprach der Marquis, „Armuth schändet nicht; wir aber können auf den Trümmern unseres Glücks noch ausrufen, wie einst Franz der Erste nach der verlorenen Schlacht von Pavia: „„Alles verloren, nur die Ehre nicht!"" Nun aber, Adele, wir müssen fleißig sein, um die Versäumniß in den Stunden der Angst wieder einzuholen, sonst haben wir morgen nichts zu essen."

„Ach, lieber Vater, in den zwölf Jahren seit unserer Auswanderung haben wir uns schon daran gewöhnt, hungrig zu Bett zu gehen."

„Armes Kind!"

„Deshalb keine Klage, mein Vater, gäbe es kein tieferes Weh, als etwas Hunger, du lieber Gott, mein Herz würde nicht in Thränen schwimmen!"

„Liebe Adele, es liegt ein Vorwurf in Deinen Worten, aber bei Gott und St. Denis, es war ja eine völlige Unmöglichkeit, eine reiche Marquise mit einem armen Bauer zu mesailliren."

„Wohl wahr, eine sehr reiche Marquise, die für die armen Bauerweiber grobe Hemden nähen muß, um nicht Hungers zu sterben!"

„Du bist bitter in Deinem Schmerz, aber ich verzeihe Dir, Du kennst nicht das erhebende Gefühl, selbst

in der tiefsten Erniedrigung noch den Stolz eines alten Hauses erhalten zu haben."

„Ach verzeihen Sie, mein Vater, der Laune eines unartigen Kindes. Nun ist Alles ja schon vorüber; ich bin in der That stolz darauf, noch immer von einem Diener in goldbetreßter Livree, und was mehr sagen will, von einem so treuen Diener wie unser guter Vater Stoffelet ist, bedient zu werden."

„Zu viel Gnade, Mademoiselle Marquise," sprach Stoffelet, der den Topf vom Feuer hob und mit der Serviette über dem Arm fragte: „Befehlen der Herr Marquis zu speisen? das Diner ist bereit. Drei Uhr, die Zeit, wo die hohen Herrschaften gewohnt sind zu Tafel zu gehen, ist vorüber."

„Ja, mein treuer, braver Haushofmeister, Kammerdiener, Mundkoch, Lackei und Freund, Alles in Allem, servire nur die Tafel; setze mein ganze Argenterie von Zinn auf den alten Eichentisch dort, und trage auf die zwölf Gänge, worauf sich heute unser Diner beschränken wird. Wenn wir auch vielleicht Gäste bekommen, denn die Herren Soldaten haben Appetit nach solcher Blutarbeit, so werden sie zufrieden sein müssen mit dem, was ihnen la fortune du pot bescheeren wird."

„Der Herr Marquis belieben gnädigst zu scherzen," sprach der alte Diener, indem er den Tisch deckte.

„Keineswegs, alter Freund, Du darfst ja nur die zwölf Kartoffeln, aus denen vielleicht unser Mahl besteht, in zwölf Gängen auf die Tafel bringen, so ist ein splendides Diner fertig. Was will man mehr in einem alten hochadligen Hause, dessen Reichthümer das gierige Scheusal Revolution verschlungen hat?“

„Wenigstens,“ sprach Stoffelet, indem er zwei silberne Löffel aus einem Etuit nahm, „schätze ich mich glücklich, daß die höchsten Herrschaften nicht genöthigt sind, der Gewohnheit, mit Silber zu speisen, zu entsagen; hier sind noch zwei silberne Löffel!“

„Die letzten Trümmer unseres Glücks,“ entgegnete der Marquis, wehmüthig sie betrachtend, „indeß tragen sie das Wappen meines Hauses, und das erhebt mein Bewußtsein.“

„Gnädigster Herr, die Tafel ist servirt,“ sprach der alte Diener, nachdem er das Gericht Kartoffeln in der Schale, sorgfältig zugedeckt mit einer Serviette, auf den Tisch gestellt hatte.

„Stoffelet, mein Gallakleid! Man soll nicht sagen, der Marquis von Chateau la Rose habe an einem Ehrentage Frankreichs sich im Negligé zum Diner niedergelassen.“

Der alte Diener nimmt aus der Lade ein altes gesticktes Hofkleid, bekleidet den Marquis damit und beseitigt das Arbeitsgeräth. Der Marquis wendet sich gegen seine Tochter und bietet ihr mit heiterer Ironie den

Arm: „Der Marquis von Chateau la Rose hat die Ehre, seine Tochter, die Marquise Adele, zur Tafel zu führen."

Adele geht in den Scherz ein, verneigt sich und spricht: „Diese Ehre ist ganz auf meiner Seite." Damit wird sie zu Tische geführt.

Stoffelet setzt ihr einen Stuhl, worauf sie sich niederläßt. „Uebrigens," fuhr sie heiter fort, „habe ich Appetit, Papa, wie eine junge Taube. Wenn man seit acht Tagen nichts Warmes genossen hat, so schmeckt ein Gericht Kartoffeln in der Schale magnifique. (Stoffelet präsentirt ihr die irdene Schlüssel mit Kartoffeln.) Darf ich Ihnen einige Kartöffelchen schälen, Papa?"

„Um so deliciöser werden sie sein, mein Kind, und auch Salz haben wir dazu? was will der Mensch mehr? Es sind schon Soldaten in die Lage gekommen, ihr Fleisch mit Schießpulver statt des Salzes würzen zu müssen. Indianer nehmen statt dessen eine salzige Erde. Da sind wir denn doch noch beträchtlich reicher. Es ist ein angenehmes Gefühl das Bewußtsein, im Luxus großer Reichthümer leben zu können."

„Welche Sorte befehlen der Herr Marquis zu trinken?" fragte Stoffelet in aller Devotion.

„Ich bin Hydropath aus Gesundheitsrücksichten. Dann liebe ich aus Princip starke Getränke und das

stärkste ist wohl der Vinum anserinum, der Schiffe trägt und Mühlen treibt. Schenk ein davon!"

Nachdem Stoffelet aus einer Flasche klaren Wassers die Gläser vollgeschenkt hatte, warf er einen Blick durch's Fenster und sagte: „Ich fürchte, gnädiger Herr, wir bekommen Gäste. Ein verwundeter Officier in Generals-uniform, geführt von einem Adjutanten und einem Grenadier nähern sich dem Hause. Und was sehe ich, Madeleine, die Kammerfrau der gnädigen Marquise, bezeichnet ihm unser Haus."

„Wenn sie verwundete Söhne Frankreichs zu uns führt," sprach Adele, „so kennt sie das Bedürfniß unserer Herzen, diejenigen unserer Landsleute zu verpflegen, welchen die Feinde des Vaterlandes Wunden geschlagen haben."

„Geh, Stoffelet," befahl der Marquis, „die Fremden einzuladen, unser Mahl mit uns zu theilen. Seit sechs Hundert Jahren haben die Paläste der Marquis von Chateau la Rose jedem Hülfesuchenden gastlich offen gestanden. Dieser Hülfsbedürftige soll nicht vergebens an meine Pforte klopfen."

„Ich wage zu bemerken," erklärte Stoffelet, indem er noch zögerte, „daß der Mann die Farben der Revolution trägt, nicht die weiße Cokarde eines legitimen Königthums. Auf den Knöpfen dieser Leute ist der Adler jenes korsischen Parvenu, der sich Kaiser der Fran-

zosen zu nennen wagt, eingeprägt, nicht aber die Lilie des heiligen Ludwig.“

„Ich theile Deine Gesinnungen, Stoffelet, aber Unglück versöhnt. Geh, lade ihn ein, wer er auch sei; aber bewahre mein Incognito. Die Politik hat mit der Politesse eines Franzosen nichts zu thun. Geh!“

Stoffelet entfernte sich durch die Mittelthür der Hütte.

„Mein Vater,“ sprach Adele, „hätte es Ihnen beliebt, wie andere Emigranten von hochadligen Familien an den kleinen deutschen Höfen eine Gnadenpension anzunehmen, so würde ich nicht den Schmerz gehabt haben, Sie, mein Vater, Noth leiden zu sehen und wir würden jetzt die Fremden würdiger empfangen können.“

„Meine Tochter, ein Marquis von Chateau la Rose kann wohl verhungern, aber betteln — nie!“

2.

In diesem Augenblick öffnete Stoffelet die Thür. Ein französischer General, den linken Arm in einer Binde tragend, den Kopf verbunden, trat ein. Er war gestützt auf den Arm eines Grenadiers, am andern Arm führte ihn sein Adjutant.

Die Erscheinung dieses Kriegers war imposant; eine große stattliche Figur, das Gesicht in einen schwarzen Vollbart gehüllt, wie man es unter Napoleon’s Kriegern nur in dessen Feldzügen sah; die linke Brust mit dem Großkreuz des Ordens der Ehrenlegion geschmückt.

Madeleine, ärmlich gekleidet, folgte ihm und sprach zu Adelen: „Hier, gnädige Marquise, bringe ich Ihnen einen Gast zu Ihrem Diner. Wenn Ihnen der Besuch angenehm sein wird, so erinnern Sie sich, daß es die arme verrückte Madeleine war, welche aus Dankbarkeit ihn aufgesucht und hierher geführt hat."

„Herr General," damit wendete sie sich zu dem Eintretenden, „Sie werden in der Familie des Herrn Marquis von Chateau la Rose hochwillkommen sein."

Damit zog sie sich zurück.

Adele stand auf und sprach in seltsamer Verwirrung vor sich hin: „Beim Himmel, ich verstehe kein Wort davon! was meint sie damit?"

Der Eingetretene aber trat überrascht einen Schritt zurück und dachte: „Bei Gott! sie sind es. Jetzt aber sei stark, mein Herz, daß sich deine Gefühle nicht verrathen!"

„Treten Sie näher, Herr General! wenn wir auch nicht eine politische Farbe tragen, so schlagen doch unsere Herzen für ein gemeinsames Vaterland."

So sprach der Marquis und lud den Fremden ein, am Tische Platz zu nehmen.

„Mein Herr," entgegnete der Fremde, „man hat mir gesagt, der Marquis von Chateau la Rose werde mit der alten Gastfreundlichkeit seines erlauchten Hauses einem verwundeten französischen Soldaten gern ein Ob-

dach gewähren. Mein Kaiser gab mir nach der Schlacht von Marengo den Namen: **Coeur de lion** und dieses Großkreuz der Ehrenlegion von seiner eigenen Brust. Ich hoffe das genügt, um mich Ihnen zur freundlichen Aufnahme empfohlen zu haben."

„Mein Herr, Sie sind Franzose, mehr bedarf es nicht, um Sie willkommen zu heißen."

Alsdann präsentirte der Marquis mit dem vollen Aplomb des vornehmen Mannes seine Tochter:

„Adele, meine Tochter, Marquise von Chateau la Rose — der General von **Coeur de lion.**"

„Nicht: von! Mein Stolz ist der, ein Bürger Frankreichs zu sein."

„Der ist Demokrat!" sprach der Marquis bei Seite.

Gegen Adelen sich verneigend, äußerte der General: „Wenn ich nur hoffen darf, Mademoiselle nicht lästig zu fallen."

„Mein Herr, was geringe Mittel und Kräfte vermögen . . . Darf ich bitten, an unserem bescheidenen Mahl theilzunehmen?"

„Mit Vergnügen, wenn Sie mir erlauben, daß ich mich revangire. Als französischer Militär erhalte ich meine Verpflegung vom Heer. Ich stelle sie zur Verfügung meines Wirthes.

„Marchand," so wendete er sich gegen den Adjutanten, „besorgen Sie das Weitere, melden Sie

meinem Freund, dem Generaladjutanten des Kaisers: ich habe gefunden, was ich suchte. Er wird dann schon wissen, was ich meine.“

Der Adjutant und der Grenadier zogen sich zurück und vom Marquis durch eine Handbewegung nochmals eingeladen, nahm der General den dritten Platz ein an der mit Kartoffeln in der Schale und reinem Brunnenwasser besetzten hochadligen Tafel.

Adele befand sich in einer seltsamen Befangenheit. Bei dem Erscheinen des Fremden und besonders bei dem Ton seiner Stimme tauchten Erinnerungen in ihr auf, die sie vergebens als beunruhigende Phantasiegebilde niederzukämpfen suchte.

Stoffelet präsentirte ihm das Gericht Kartoffeln, die er natürlich wegen des verwundeten Armes nicht schälen konnte. „Sie erlauben, Herr General,“ sprach Adele, indem sie eine Kartoffel auf die Gabel nahm, „daß ich Ihre Bedienung übernehme. Es ist das eine Schuld, die ich an unser schönes Vaterland abtrage.“

„Ihr Herz wird bluten bei den Erinnerungen daran. Sie haben Frankreich verlassen müssen?“

„Mein Herz blieb dort zurück, warum soll ich es leugnen? Jeder Pulsschlag desselben erinnert mich daran, daß auch dort ein Herz für mich schlägt.“

„Meine Tochter,“ sprach der Marquis mit erzwungenem Lächeln, „hat dort eine kleine Inclination

zurückgelassen. Das ist aber längst vorbei. Es war ohnehin nichts weiter als eine sociale Unmöglichkeit.“

„Unmöglichkeiten kennt wahre Liebe nicht; ebenso wenig Vergänglichkeit.“

„Sie machen mich glücklich damit!“ rief der General lebhaft.

Als Adele verrieth, daß diese Aeußerung sie überraschte, schien er sich zu besinnen und fügte langsamer hinzu: „Das heißt einen Freund von mir, den ich liebe wie mich selbst, einen gewissen Pierre Lefort, Sohn des Maire aus dem Dörfchen Chateau la Rose.“

„Sie kennen ihn?“ fragte Adele über und über erröthend.

„Wie mich selbst, Mademoiselle!“

„Denkt er noch an mich?“

„Mit voller Seele!“

„Wo ist er? was ist er?“

„Herr General, ich muß Sie ersuchen auf solche kindische Fragen keine Antwort zu geben. Er ist ein Verbrecher, Meuchelmörder des Herzogs von Monte-Ticino, ihres Verlobten.“

„Spricht ihn hier keine Stimme frei von diesem unwürdigen Verdacht?“

„Die meinige,“ erklärte Adele, „und zwar ganz entschieden; ich schwöre darauf, er ist unschuldig!“

„Verblendung einer thörichten Leidenschaft! Sein

Name auf dem Griff des Dolches, womit die That geschah, giebt Beweis für seine Schuld."

„Könnte nicht ein Anderer," sprach der General, „im Augenblick, wo er vor einer solchen That zurückschauderte, ihm den Dolch entrissen und damit den Mord vollführt haben?"

„Sie wissen um das schreckliche Ereigniß?"

„Ganz genau, von ihm selbst. So war es, das versichert Pierre, der noch nie gelogen hat."

„Ausflüchte, nichts weiter!" rief der Marquis. „Welcher Verbrecher leugnete nicht seine That!"

„Gott sei Zeuge," sprach der General aufstehend, „Pierre Lefort ist unschuldig an dieser That!"

„Beweise, Beweise!" rief der Marquis.

„Dem Zeugen, den ich angerufen habe," erklärte der General feierlich, „wird es nicht an Macht fehlen, Beweise für seine Unschuld zu liefern."

In diesem Augenblick trat Madeleine wild herein und rief im Ausdruck des höchsten Entsetzens: „Nur hier herein, hier wird Weltgericht gehalten!" Dann in das Innere des Zimmers rief sie: „Ein Schwerverwundeter, ein Sterbender! Gerechter Himmel! ewige Vergeltung! er ist es, Raoul, der Mörder!"

3.

Auf einer von Gewehren und Tannenzweigen zu=

sammengeflochtenen Trage brachten vier Soldaten einen zum Tode verwundeten Kameraden, in der Uniform eines Chasseurs der kaiserlichen Garde. Sie legten ihn auf ein Feldbett, das dort stand und entfernten sich wieder. Stoffelet hob den Oberkörper des Verwundeten in die Höhe und brachte ihn damit in eine bequemere Lage, so daß er das Zimmer und alle darin befindlichen Personen übersehen konnte.

„Bei Gott, Raoul, der Abtrünnige!“ rief der Marquis, den Kranken erkennend, „welches Unheil wird er über mein Haus bringen?“

„Wo bin ich?“ sprach Dieser, indem er irr und wirr umherblickte; „ist es der letzte Fluch meines Daseins, daß ich der Rache Derjenigen überliefert werde, über die ich das tiefste Weh ihres Lebens gebracht habe!“

„Meine Rache sei,“ sprach der Marquis, „daß ich diesen Elenden Gottes Barmherzigkeit empfehle. Ist kein Priester in der Nähe, daß ihm die letzten Tröstungen der Religion zu Theil werden?“

„Der Pfarrer Colomber aus dem Dorfe Chateau la Rose,“ erklärte der General, „ebenfalls durch die Revolution vertrieben, steht als Feldpater im kaiserlichen Hauptquartier ganz in der Nähe.“

„O mein Gott, wie glücklich werde ich mich schätzen, meinen würdigen alten Lehrer wiederzusehen.“

„Stoffelet, geh ihn einzuladen, in dem Hause des

Marquis von Chateau la Rose Werke der Barmherzigkeit zu üben."

Mit diesem Auftrage entfernte sich der alte Diener. Adele näherte sich dem Lager des Verwundeten und fragte theilnehmend: „Können wir etwas thun zu Ihrer Erleichterung?"

„Nein," sprach Dieser rauh, „meine Uhr ist abgelaufen und fort muß ich, dahin, wo die Hölle roth glüht!"

„Trachten Sie lieber danach," sprach Adele, „dahin zu kommen, wo der Himmel blau ist. Wenden Sie sich an die Gnade Gottes. Die Verzeihung der Menschen, die Sie gekränkt haben, ist Ihnen zu Theil geworden."

„Auch der Todten, die mein Eisen kalt gemacht hat?"

„Gott ist barmherzig; da kommt der Priester!"

Der Pfarrer Colomber als Feldprediger trat ein, gefolgt von Stoffelet, der ihn einführte.

„Groß ist die Gnade Gottes," sprach der Priester. „Gnädigster Heer, Adele, ich sehe Sie wieder nach so langer Trennung! Der Segen des Himmels sei mit Ihnen!"

„O mein Vater," sprach Adele, indem sie seine Hand küßte, „in diesem Wiedersehen erkenne ich einen Sonnenblick der Gnade Gottes; o möchte es Ihrer Milde und Weisheit gelingen, das verhärtete Herz dieses

dem Tode geweihten Mannes für Religion und Reue zu erweichen, möchten Sie die Macht haben eines Geheimnisses Wolke zu zerstreuen, die uns das Licht der Wahrheit über die Ermordung des Herzogs von Monte-Ticino verbirgt.“

„Der Mann da,“ sprach der General, „würde dieses Geheimnisses Siegel lösen können. Er weiß es, wer der Mörder des Herzogs van Monte-Ticino gewesen.“

Der Priester nahte sich dem Verwundeten. Nach einigen theilnehmenden Worten sprach er zu ihm: „Mein Freund, die Gottlosen haben keinen Frieden, weder auf Erden noch im Jenseits. Der Herr aber ist nahe bei Denen, die zerbrochenen Herzens sind und hilft Denen, die ein zerschlagenes Gemüth haben. Darum ermahne ich Euch um des Heils Eurer armen Seele willen, thut Buße und bekennt die Wahrheit, so Euch noch ein Verbrechen drückt, das andere Menschen in's Unglück gebracht hat. Wenn es noch möglich ist, so machet es wieder gut und gestehet jetzt offen vor aller Welt, — Raoul le noir, wer war der Mörder des Herzogs von Monte-Ticino?“

„Weh, der ruchlose Mörder war ich; ich entriß dem zögernden Pierre den mit seinem Namen bezeichneten Dolch und erstach jenen Italiener auf der Stufe der Kirche!“

„O Dank, Dank dem Himmel, Dank!“ rief Adele,

„daß seine Schuldlosigkeit nun klar geworden ist wie das Sonnenlicht!“

„Man trage den Sterbenden,“ sprach der Priester, „in ein Nebengemach, damit ich als ein geweihter Diener des Herrn seine Beichte vernehme und ihm Absolution ertheile. Stoffelet und der General trugen das Feldbett mit dem Verwundeten in eine Seitenkammer und der Priester folgte dorthin und schloß die Thür, nachdem der General wieder eingetreten war.“

4.

„Nun, Herr Marquis,“ sprach der aus dem Nebengemach zurückkehrende General, „werden Sie nun nach diesem Bekenntniß eines Sterbenden meinem Freunde, Pierre Lefort, die Genugthuung geben, ihn für schuldlos an dem Morde des Herzogs von Monte-Ticino zu erklären?“

„Der Beweis genügt; ich freue mich, den jungen Mann wenigstens von dieser Schuld freisprechen zu können. Es schmerzte mich, annehmen zu müssen, daß einer meiner Unterthanen ein feiger Meuchelmörder sein könnte.“

„Für mich,“ sprach Adele, „bedurfte es solcher Beweise nicht. Mein Herz sprach ihn frei, ehe ich das Sachverhältniß kannte.“

„Damit also, Herr Marquis,“ sprach der General,

„wird noch das letzte Hinderniß beseitigt sein, das einer Vermählung des kaiserlichen Generals Pierre Lefort, genannt Coeur de lion, mit Ihrer Tochter, der Marquise Adele von Chateau la Rose . . . . .“

„Mein Herr, ich ahne . . . um Gott, Pierre! Du bist es?“ Mit diesen Worten sank sie an seine Brust.

„Ja, meine holde, meine geliebte Adele,“ rief er, sie mit dem gesunden rechten Arm umschlingend, „das Glück hat mich gehoben, die Revolution hat alle Standesvorrechte vernichtet. Mein Herr Marquis, begabt mit 60000 Franken Renten und decorirt mit dem ehrenvollsten Orden der Welt bitte ich um die Hand Ihrer Tochter. Chateau la Rose ist für Nationalgut erklärt; ich werde es käuflich erwerben und Sie, Herr Marquis, werden in der Burg Ihrer Väter, gepflegt von der Liebe Ihrer Kinder, den Rest Ihrer Tage glücklich verleben.“

„Ja, mein Vater, Liebe geht über Alles, wir werden wieder glücklich sein.“

„Nie! Sein bürgerlicher Stand würde mich nicht hindern. Jede Zeit hat ihre Ideen; die der Neuzeit ist Freiheit und Gleichheit. Ungestraft entzieht sich selbst der Mächtige nicht den großen Forderungen des Zeitgeistes, um so viel weniger eine im Kampf zertrümmerte Erdengröße. Wäre dieser Mann zu mir gekommen im schlichten Soldatenrock, Hunger und Durst leidend wie wir, ohne einen Sou in der Tasche und meine Tochter

hätte eine Million geerbt, ich würde, so wahr Gott mir helfe, jetzt nach der gemachten Erfahrung Ja gesagt haben zu seiner Werbung um Adelens Hand, denn wahrlich es ist groß, aus dem Staube einen Menschen zu erheben und Den, der nichts besitzt, als die Liebe meiner Tochter, zum reichen und geehrten Manne zu machen. Aber wie die Sachen jetzt stehen, geschieht es nicht. Meine Tochter gleich einer Bettlerin dem reichen Manne zuzuführen, um sie und ihren armen Vater zu ernähren, würde Schmach häufen auf mein graues Haupt. Darum, mein Herr, lassen Sie mir meine Tochter, meine Armuth und mein Ehrgefühl.“

„Mein Vater, Sie tödten Ihr Kind durch diesen Ausspruch!“

„Besser todt, als ehrlos! Ich werde zu dem Sterbenden gehen; mit dem sympathisirt meine Stimmung besser!“

Mit diesen Worten trat er in die kleine Kammer, wo sich der Priester mit dem Sterbenden befand.

Pierre aber umarmte das weinende Mädchen und sprach: „Beruhige Dich, Adele, ich werde noch das Letzte versuchen, um dieses Eisenherz zu erweichen.“

Im Begriff abzugehen, wurde er noch durch eine Ueberraschung zurückgehalten. Rasch that sich die Thür auf. Stoffelet trat ein und rief überglücklich: „Sie kommen, hier sind sie!“ Dann wieder zurückrufend,

sprach er: „Nur herein Vater Mathieu, herein Mutter Anna und Louison, hier ist er, hier ist Euer Sohn, Pierre Lefort!“

„Vater, Mutter, Schwester!“ rief der General, die Eintretenden nacheinander umarmend und mit dem Ausruf: „Adele!“ „Louison!“ sanken sich die beiden Milchschwestern einander in die Arme. „Wo kommt Ihr her?“ lautete die Frage.

„Wir verließen Herd und Heimath, um unsern Sohn aufzusuchen, von dem in den Zeitungen stand, daß er so große Heldenthaten verrichtet und ein vornehmer General geworden sei und in des Kaisers Hauptquartier lebe.“

Dieser Jubel hatte den Marquis und den Pfarrer Colomber wieder in's Zimmer gerufen.

„Willkommen Vater Mathieu! willkommen Mutter Anna!“ sprach der Marquis, indem er ihnen die Hand reichte, die sie küßten. „Wie geht es in Chateau la Rose?“

„Das Schloß ist nur wenig beschädigt,“ entgegnete Mathieu, „die Gemeinde denkt noch mit Liebe und Trauer ihres gnädigen Herrn; aber die ganze schöne Besitzung ist für Nationalgut erklärt und wird durch einen Commissär der Regierung verwaltet.“

„Sic transit gloria mundi!“ sprach der Marquis feierlich.

„Ein reisender Tanzmeister!“ schallte es jetzt herein im bettelnden Ton der Stimme, „gebt dem wandernden maître de danse um der Liebe Gottes willen einen Zehrpfennig auf die Reise!“

Der Eintretende, welchen Mathieu vergebens zurückzuhalten suchte, sprang mit einem Entrechat mitten in die Gesellschaft, ein kleines Ränzel auf dem Rücken, die Geige unter dem Arm und den grauen Filzhut zum Empfange einer Gabe vorhaltend. Er trug ein ärmliches Röckchen im Geschmack der Incroyables von 1793, mit hoher Halsbinde, weiten Pluderhosen, kurzer Weste, zwei stählernen Uhrketten und Schnabelschuhen.

Indem er absichtlich das Deutsch mit französischen und italienischen Brocken vermischte, sprach er plappernd:

„Ah schön, sehr schön, daß ich mich hier befinde in so nobler Gesellschaft. Io sono un maître de danse en voyage! Servitore signora et signori, ick sein ein armes Tanzmeisterlein, geben Sie ein kleines Zehrpfennig au pauvre diable!“

„Wie, sehe ich recht? Sie, Herr Herzog von Monte-Ticino, in dieser Maskerade? und von den Todten auferstanden?“

„Ah, j'en suis enchanté, mon cher Schwiegerpapa!“

Mit diesem Ausruf umarmte er den Marquis, und

küßte ihn auf die formelle Weise, daß er seine Wange an dessen Wange rechts und links legte; dann tänzelte er mit einem Gavottesprung herum und sprach: „Mademoiselle Braut, j'ai l'honneur de vous faire mes très humbles compliments!“

Damit wollte er ihr die Hand küssen, doch sie zog die ihrige zurück.

„Nicht rühr' an!“ sprach Pierre, ihn am Arm ergreifend und zurückwerfend, so daß sich der bewegliche Tanzmeister dreimal um seine eigene Achse drehte.

„Sie sind nicht todt, Herr Herzog?“ fragte der Feldpater, „welchem Wunder verdanken Sie Ihre Rettung?“

„Dem Ungeschick meines Mörders, Signori, es war schauderös, Signori. Sein Dolchstoß ging mir in das Fleisch des Armes und da ich sehr zarter Natur bin, so zog mir der Schreck eine Ohnmacht zu. Wie ich erwachte, hinter einer Gartenhecke liegend, war ich allein. Ueberall Flucht, Brand, Geschrei, Schießen und Verwirrung. Ich laufe vor Schreck und Schauder in das Wald und lauf' und laufe bis über das Grenze von Piemont. Aber mein allergnädigster Herr und König hatten die Ungnade, meine Güter zu confisciren und mir den Hochverrathsproceß an den Hals zu werfen, weil ich als Commissär im Dienst der französischen Republik

gestanden, die mit Sardinien Krieg hatte. Am Ende war ich so glücklich landesverwiesen und mit hundert Stockschlägen begnadigt zu werden, und seitdem treibe ich mich frei wie ein Vogel in der Luft, als Tanzmeister durch's Leben. Nun aber hat es keine Noth mehr; ich habe das Wort des Herrn Marquis und schätze mich glücklich meinem Herrn Schwiegerpapa die Ehre zu gönnen, mich standesmäßig zu unterhalten. Stoffelet, putze Er mir 'mal die Schuhe und bürste Er mir das Kleid ab, damit ich mich nobel hier präsentiren könne; à revoir!" Damit ergriff er Stoffelet bei dem Arm und führte ihn mit vornehmer Ueberlegenheit fast gewaltsam in die Nebenkammer.

„Es wird dem Sterbenden zur Beruhigung gereichen," sprach der Geistliche, „daß der Himmel wenigstens diesen Mord von ihm abgewendet hat." Er folgte in das Seitenkabinet.

„Ich beklage seine Rückkehr," sprach der Marquis, „mein Wort ist gegeben und ein Cavalier von Ehre zieht sein Wort nicht zurück."

In diesem Augenblick trat ein Adjutant ein und sprach laut: „Der Kaiser befiehlt, daß der General Lefort, genannt Coeur de lion, und der Marquis von Chateau la Rose nebst Tochter sofort vor ihm erscheine im nahen Bivouac von Austerlitz!"

„Wir werden erscheinen!" sprach der General.

Der Adjutant zog sich zurück. Pierre lud den Marquis ein ihm zu folgen.

Dieser sprach: „Obwohl ein Marquis von Chateau la Rose die Autorität eines sogenannten Kaiser Napoleon nicht anerkennt, so werde ich doch der Einladung folgen, nicht weil ich soll, sondern weil ich will. Adele, Deinen Arm!“

Er bot seiner Tochter den Arm und Alle zogen zur Hausthür hinaus in's Freie.

5.

Vor uns liegt Napoleon's Bivouac nach der Schlacht von Austerlitz. Es war der zweite December 1805, Nachmittags vier Uhr. Der Himmel begann schon geröthet zu werden von der untergehenden Sonne.

Die ganze Landschaft war ein weites Schneefeld, überragt von fernen weißbeschneiten Gebirgen. Vereinzelte Bäume streckten ihre trockenen, zackigen Zweige in die graue Luft. In einiger Entfernung blitzte eine Eisfläche, das war die March, ein breites, ruhiges Gewässer.

Diese Landschaft war ungemein belebt. So weit das Auge reichte, waren Felder und Anhöhen bedeckt theils mit langsam sich fortbewegenden Heereszügen, theils mit lagernden Truppentheilen aller Gattung. Ueberall sah man jene improvisirten Lagerhütten, in deren

Construction die französischen Soldaten eine wunderbare Geschicklichkeit besitzen, und Wachtfeuer brennen.

Ueberall war militärisches Lagerleben. Auf einer Anhöhe stand der Kaiser Napoleon, umgeben von seinen Marschällen, Generalen und Adjutanten. Mit dem Perspectiv vor den Augen durchmusterte er die Gegend, wohin der Feind sich zurückgezogen hatte.

Im Vordergrunde dieser malerischen Scene sammelten sich nach und nach der General Lefort, an der Seite Adelen's, die von ihrem Vater, dem Marquis, geführt wurde. An der Seite des Marquis, doch etwas zurück, stand der Pfarrer Colomber; hinter ihnen hatten sich aufgestellt der alte treue Diener Stoffelet, der Maire Mathieu und dessen Frau und Tochter mit deren Gatten, Madeleine und der Erherzog von Monte-Ticino.

Marschall Düroc, der neben dem Kaiser stand, meldete ihm die Anwesenheit der zur Audienz befohlenen Personen und Napoleon in seinem bekannten Kostüm, mit dem von der Brust an ausgeschnittenen Uniformrock und dem grauen, weiten offenstehenden Oberrock, den weißen Beinkleidern und hohen Reitstiefeln, trat vor. Rasch, kurz und energisch in seinem Wesen, sprach er:

„General Coeur de lion, Ihre muthige Erstürmung der russischen Batterie im Centrum von Kutusow's Stellung auf den Höhen von Pratzen, welche das Schlachtfeld beherrschten, hat den Sieg entschieden. Frankreich

ist Ihnen Dank schuldig. Ich habe Ihr bedeutendes strategisches Talent erkannt und werde Ihnen einen größeren Wirkungskreis anweisen. Sie sind verwundet, Marschall von Frankreich!"

„Sire, diese Ehre . . . . . ."

„Ist noch keine Belohnung für Sie, sondern nur eine Benutzung Ihres Talents, Ihrer Entschlossenheit und militärischen Umsicht. Sie haben drei Monat congé de reconvalescence. Benutzen Sie diese Zeit, Ihre Angelegenheiten zu arrangiren. Man hat mir gesagt, daß Sie eine Inclination für die Tochter des Marquis von Chateau la Rose haben. Er ist emigrirt; seine Güter sind dem Staate verfallen. Ich schenke sie Ihnen als Dotation Ihres neuen Ranges und ernenne Sie zum Baron des Reichs, genehmige zugleich, daß Sie sich mit der Tochter dieses Emigranten vermählen, der damit von der Emigrantenliste gestrichen sein wird."

„O, mein Vater," rief Adele, „nun werden Sie doch einwilligen in das Glück Ihres Kindes. Sie dürfen zurückkehren in unser schönes Frankreich; Sie werden zurückempfangen durch die Hand Ihrer Tochter die Besitzungen Ihrer Vorfahren, und Pierre wird Ihnen ein dankbarer Sohn sein, Ihnen gleich an Rang und Ehren."

„Sire, ich habe mir sagen lassen, daß nach göttlichen und menschlichen Rechten nur der Vater, kein Dritter, und sei er der erste Monarch der Erde, das

Recht habe, über die Hand seiner Tochter zu verfügen, und ich habe Gründe diese Partie nicht zu genehmigen.“

„Nun, und Ihre Gründe? vielleicht die Marotte des alten Ahnenstolzes, eines verkommenen Adels? Sie halten den Marschall, Baron Lefort von Coeur de lion nicht für ebenbürtig, weil er der Sohn eines Bauern ist? Mein Herr Marquis, wir leben in einer Zeit, wo der Mensch gilt, was er als Mensch bedeutet, wo ein neuer Verdienstadel sich höher erhebt, als jemals alte vermoderte Pergamente den zufälligen Geburtsadel gestellt haben. Ich erlaube Ihnen freimüthig Ihre Meinung zu sagen . . .“

„Sire! mein Auge ist nicht verschlossen geblieben vor den großen Bewegungen und Forderungen einer neuen Zeit. Ich erkenne die höhere Geltung dieser neuen Forderungen der Humanität an. Es ist ein Fortschritt der Civilisation, dem sich vergebens der einzelne Mensch mit seinen Vorurtheilen aus einer abgestorbenen Zeit widersetzen würde. Und darum erkläre ich freimüthig und offen, der Sohn des Bauern würde bei seinen großen Verdiensten als Mensch und Krieger dem Marquis von Chateau la Rose heute ein willkommener Schwiegersohn sein, wäre mein Wort nicht gebunden an jenen Unwürdigen, der einst Herzog von Monte-Ticino war, jetzt aber als Emigrant und bettelnder Tanzmeister die Welt durchzieht.“

„Ja, Sire,“ rief der Herzog, „Parole d'honneur, ich verlange mein Recht, die Hand der Marquise von Chateau la Rose; warum? weil ich diese Partie bedarf, um mein Glück zu repariren.“

„Schweigen Sie, bis Sie gefragt werden. Nun, und der zweite Grund, Sie stolzer Marquis von Chateau la Rose?“

„Sire, mein Gefühl widerstrebt einer solchen Partie. Es würde unwürdig sein für mich und meine Tochter, von der Gnade eines reichen Schwiegersohns leben zu müssen. Sire, mein Entschluß steht fest. Der reiche Mann erhält die Hand meiner armen Tochter nie.“

„Nun und Sie, Marschall von Coeur de lion, sagen nichts zu dem stolzen Eigensinn dieses alten Edelmanns?“

„Ich habe kein Recht mich zu beklagen. Ich fühle ganz wie dieser Marquis von Chateau la Rose. Es schmerzt mich nur, daß Ew. Majestät geruhet haben, mich mit Huld und Gnade zu überschütten, ohne zuvor meine bescheidenen Wünsche in dieser Hinsicht zu vernehmen.“

„Reden Sie!“

„Sire, möge es Ihnen gefallen Ihre beiden Geschenke zurückzunehmen. Ich bin und bleibe stolz darauf in einer Zeit zu leben, wo der geringste Bauer sich zu den höchsten Würden des Reichs aufschwingen konnte. Und wenn ich von jeher die Meinung hegte: der Mensch gilt das, was er als Mensch werth ist, so würde ich mir selbst untreu werden, wenn ich jemals Gebrauch machte von dem mir verliehenen Titel eines Barons des Reichs. Ich bitte Ew. Majestät dieses Geschenk zurücknehmen zu wollen.“

„Genehmigt! weiter.“

„Dann würde ich mich nie entschließen können,

Besitzungen anzunehmen, durch deren Einziehung sich der rechtmäßige Eigenthümer gekränkt fühlen würde. Sire, ich würde mich glücklich fühlen, wenn Sie den Act der Gerechtigkeit genehmigten, den Marquis von Chatean la Rose von der Emigrantenliste zu streichen und in alle seine Besitzungen wieder einzusetzen."

„Herr Marquis, der Glanz eines neuen Kaiserhofes macht es wünschenswerth, daß die alten Adelsfamilien nach und nach restaurirt werden. Ich gewähre auch Ihnen diese Wiederherstellung und werde Ordre geben, daß Sie alle Besitzungen Ihres Hauses zurückerhalten."

„Ich danke," sprach der Marquis in stolzer Haltung, „werde aber diesen Act der Gerechtigkeit für mich nur annehmen können, wenn er mich nicht verpflichtet, an einem Hofe zu leben, der noch nicht die Weihe einer Legitimität von Gottes Gnaden empfangen hat."

„Darauf mache ich nicht Anspruch. Ich trage eine Krone, die ich mir selbst aufgesetzt habe und bedarf dazu keiner Huldigung legitimistischer Vorurtheile. Marschall **Coeur de lion**, Sie haben es als eine Anerkennung Ihrer Verdienste zu betrachten, wenn ich hiermit den Marquis von Chateau la Rose in alle seine Heimaths- und Vermögensrechte wieder einsetze. So geschehe denn hiermit ohne alle Bedingung, **car tel est notre plaisir**!"

„Gott segne Ihre Majestät!" sprach der Marquis bewegt, „Sie haben das Herz eines alten Mannes mit Freude erfüllt."

„Das ist schön, das ist magnifique schön, Herr

Schwiegerpapa, nun werde ich mit noch einmal so viel Pläsir die schöne Hand der jungen Marquise annehmen."

„Ihnen habe ich nur zwei Worte zu sagen. Sie werden die Wahl haben, entweder an die Criminalgerichte nach Sardinien ausgeliefert zu werden, oder gegen Empfangnahme von 1000 Napoleonsd'or Ihren vermeintlichen Ansprüchen auf die Hand dieser Dame zu entsagen."

„Tausend Napoleons, Sire! mit Freuden entsagen, entsagen!"

„Damit," sprach der Marquis feierlich, „ist das letzte Bollwerk meines Widerstandes gegen eine Vermählung meiner Tochter Adele, Marquise von Chateau la Rose mit dem Bauerssohn Pierre Lefort gefallen." (ihre Hände ineinander legend) „Gott segne diesen Bund!"

In diesem Augenblick läuteten die Kirchenglocken und die Orgel ertönte in der nahen Dorfkirche.

„Bravo!" rief der Kaiser, „aber nun noch eine Bedingung. Wir Soldaten sind rasch in jedem Entschluß und der Ausführung. Die Kirche Gottes erhebt ihre Stimme, den Bund zu segnen. So zieht denn hin in Frieden; der Pfarrer Colomber vollziehe sein Amt."

„Adele war in Pierre's Arme gesunken und dieser rief begeistert aus: „Die Liebe ist das Höchste doch im Leben, über Alles geht die Liebe. Gott segne den Kaiser, vive l'empereur!"

Das „vive l'empereur!" rollte noch weithin fort durch das Bivouac von Austerlitz.

Und Pierre führte, dem Priester folgend, seine Braut in die Kirche.

Der Marquis reichte dem wackern Landmann Mathieu Lefort seine Hand und bot dessen Gattin seinen Arm.

Der Kaiser aber kehrte in das Bivouac zurück und dictirte dem Marschall Düroc die Grundzüge eines Friedens, der Europa damals eine neue Gestaltung gab.

Das geschah am ersten Jahrestage seiner Kaiserkrönung.

Neunzehn Jahre später, nachdem er Europa beherrscht und Kaisern und Königen Gesetze vorgeschrieben hatte, starb er im Exil anf der einsamen Felseninsel mitten im Ocean.

„Sic transit gloria mundi!“ sprach der Marquis, ein fast hundertjähriger Greis, noch einmal.

Nur die Hoheit dieser Liebe blieb dauernder. Noch heute in Chateau la Rose, inmitten der Weinreben und Orangendüfte eines südlichen Alpenthales, sieht man in ländlicher Einfachheit lebend eine glückliche Familie.

Das ist Pierre Lefort und seine Gattin Adele; er ein kräftiger, noch rüstiger alter Mann im greisen Haar, sie eine würdige Matrone, umgeben von Töchtern und Söhnen und blühenden Enkeln.

In deren Mitte lebt noch der Marquis von Chateau la Rose, stolz, freundlich und fest wie immer, gesteht er doch gern:

„Wahre Liebe geht doch über Alles.“

Ende.

Druck von J. H. Nagel in Leipzig.

